

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



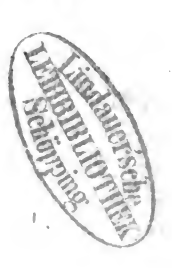
Shirley.

Von

Currer Bell,

Verfasser von „Johanna Eyre".

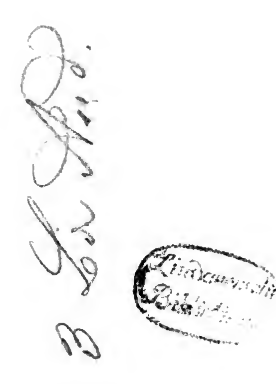
Aus dem Englischen übersetzt.



Erster Theil.

Berlin, 1849.

Verlag von Duncker und Humblot.



Shirley.

Erster Theil.





Erstes Kapitel.

Levitisch.

In den letztvergangenen Jahren hat sich ein wahrer Regenstrom von Pfarrverwesern (Curates) über den Norden Englands ergossen. Sie liegen dick über die Hügel ausgesäet. Jede Parochie hat einen oder einige derselben. Sie sind jung genug, um sehr thätig zu sein, und müssen daher recht viel Gutes wirken können. Aber nicht von den letztvergangenen Jahren reden wir, wir gehen zu dem Anfange unseres Jahrhunderts zurück. Letztvergangene Jahre, wie die jetzigen, sind staubig, sonnenverbrannt, heiß, trocken; wir wollen die Hitze vermeiden, in der Sieste sie vergessen, den Mittag im Schlummer verleben und von Morgendämmerung träumen.

Glaubst Du nach diesem Vorspiele, daß etwas wie ein Roman für Dich zugerichtet werden soll, geehrter Leser, so hast Du Dich gewaltig geirrt. Erwartest Du Sentimentalität und Poesie und Träumerei? Hast Du auf Leidenschaft, Aufreizung, Melodramatisches gerechnet? Mäßige Deine Erwartungen, bringe sie auf einen niedrigern Standpunkt. Etwas Wirkliches, Kühles und Solides liegt vor Dir; etwas ebenso Unromantisches als ein Montagsmorgen, wenn Alle, die zu arbeiten haben, mit dem Bewußtsein aufwachen, daß sie aufstehen und daran gehen müssen. Wir wollen nicht bestimmt behaupten, daß Du nicht vielleicht gegen die Mitte oder das Ende der Mahlzeit etwas Pikantes finden könntest, aber so viel ist gewiß, daß der erste Gang, der auf die Tafel gesetzt wird, so einer sein wird, den ein Katholik — ja

sogar ein englischer Katholik — am Charfreitage essen kann. Kalte Erbsen und Essig ohne Oel, ungesäuertes Brot mit bittern Kräutern und kein Lammsbraten.

In den letztvergangenen Jahren also, sagte ich, hat sich ein wahrer Regenstrom von Pfarrverwesern über den Norden Englands ergossen, aber 1812 war derselbe noch nicht herabgeflossen. Es gab fast gar keine dergleichen. Es gab noch keine Pastoralhülfs-, keine Nebenhülfsverweser-Gesellschaft, welche abgebrauchten alten Rectoren und Würdenträgern eine helfende Hand ausstreckte und ihnen Mittel verlieh, einen jungen, kräftigen Collegen aus Oxford oder Cambridge zu bezahlen. Die jetzigen Nachfolger der Apostel, Schüler des Dr. Pusey und Werkzeuge der Propaganda, wurden damals noch in Wiegenbetten gehätschelt oder erlitten ihre Wiedergeburt durch die Nothtaufe in Handbecken. Du hättest durchaus nicht vermuthen können, wenn Dir einer derselben vor die Augen gekommen, daß die italienisch gebügelte Doppelkrause seines Haarnetzes die Augenbrauen eines präordinirten, ganz speciell geweihten Nachfolgers des heiligen Pauls, Peters oder Johannes umgebe, ebenso wenig, als Du in den Falten seiner langen Nachtjacke das weiße Chorhemd vorausgesehen hättest, in welchem späterhin die Seelen seiner Parochianen auf's grausamste eingeübt und sein altmodiger Vicar völlig in die Enge getrieben werden sollte, wenn das weitärmelige Gewand hoch oben auf einer Kanzel gehandhabt wurde, das zuvor nie höher, als über das Lesepult sich ausbreitete. Aber selbst in jenen Tagen des Mangels gab es dennoch Pfarrverweser. Diese kostbare Pflanze war zwar selten, fand sich aber doch. Ein gewisser begünstigter Distrikt an der Westgrenze von Yorkshire konnte sich dreier Aaronstäbe rühmen, die in einem Umfange von 20 englischen Meilen blühten. Du sollst sie sehen, Leser. Geh in das niedliche Gartenhaus an dem Ende von Whinbury, tritt in das kleine Sprechzimmer — da sitzen sie bei Tische. Vergönne mir, sie Dir vorzustellen. Mr. Donne, Pfarrverweser von Whinbury, Mr. Malone, desgleichen von Briarfield, Mr. Sweeting, ebenso von Nunnely. Dies ist Mr. Donne's Zimmer, zur Wohnung eines gewissen John Gale, eines kleinen Tuchmachers, gehörend. Mr. Donne hat

seine Brüder freundlich eingeladen, mit ihm zu speisen. Du und ich, wir wollen auch dabei sein, sieh also, was zu sehen, und höre, was zu hören ist. Jetzt speisen sie aber nur noch und während sie dies thun, wollen wir bei Seite sprechen.

Diese Herren stehen in der Blüthe der Jugend; sie besitzen alle Thätigkeit dieses interessanten Alters, eine Thätigkeit, die ihre abgestumpften alten Vicare gern in den Kanal ihrer Pastoralpflichten leiteten, indem sie oft den Wunsch äußern, sie auf eine sorgfältige Ueberwachung der Schulen und fleißige Besuche bei ihren kranken Parochianen ausgedehnt zu wissen. Die jugendlichen Leviten halten dies aber für unnütz. Sie ziehen es vor, ihre Kräfte an eine Lebensweise zu verschwenden, welche, wenn sie auch andern Augen an Langeweile lästiger und durch Einförmigkeit unseliger als die Arbeit eines Webers an seinem Webstuhle vorkommen möchte, ihnen doch eine unabsehbare Masse von Ergötzlichkeit und Beschäftigung zu gewähren scheint.

Ich meine nämlich damit ein Rückwärts- und Vorwärtswandern unter ihnen, aus ihren Quartieren hin und her; keine Runde, sondern ein Dreieck von Besuchen, die sie sich das ganze Jahr hindurch, Winter, Frühling, Sommer und Herbst, abstatten. Jahreszeit und Witterung machen keinen Unterschied. Mit unermüdlichem Eifer trotzen sie Schnee und Hagel, Wind und Regen, Koth und Staub, um zu einander zu gehen, Thee zu trinken und Mittags und Abends zu essen. Schwer möchte zu sagen sein, was sie so aneinander zieht. Freundschaft ist es nicht, denn so oft sie zusammenkommen, zanken sie sich. Religion ist es nicht; der Name kommt nie unter ihnen vor. Theologie mögen sie wohl gelegentlich besprechen, aber Frömmigkeit — nie. Auch ist es nicht Liebe zum Essen und Trinken, denn jeder könnte ebenso gut eine Hammelkeule und Pudding, ebenso starken Thee und saftigen Toast zu Hause haben, als es ihm von seinen Brüdern vorgesetzt wird. Mrs. Gale, Mrs. Hogg und Mrs. Wipp, ihre respektiven Wirthinnen, versichern, daß sie es blos um deswillen thun, um andere Leute zu incommodiren. Unter den andern Leuten verstehen die guten Damen sich selbst, denn sie werden allerdings

durch dieses System gegenseitiger Einlagerung in steter Unruhe erhalten.

Mr. Donne und seine Gäste sitzen also beim Mittagsessen. Mrs. Gale wartet ihnen auf, aber ein Funke heißen Küchenfeuers sprüht in ihren Augen. Sie bedenkt, daß das Vorrecht, gelegentlich zu einem Mittagsmahle ohne viele Beschwerde einzuladen (ein Vorrecht, das in die Bedingungen mit aufgenommen worden ist, unter welchen sie vermiethet hat), doch zuletzt völlig hinreichend ausgeübt worden ist. In jetziger Woche ist es erst noch Donnerstag, und Montags schon ist Mr. Malone, der Pfarrverweser von Briarfield, zu Frühstück und Mittagsessen gekommen, Dienstag Mr. Malone und Mr. Sweeting aus Nunnely zu Thee, waren zum Abendessen geblieben, hatten das Gastbett eingenommen und sie mit ihrer Gesellschaft beim Frühstück Mittwochs Morgen beehrt und jetzt, Donnerstags, waren sie Beide zu Mittag hier und Mrs. Gale fest überzeugt, sie würden die ganze Nacht über verweilen. C'en est trop! würde sie gesagt haben, wenn sie französisch sprechen könnte.

Mr. Sweeting zerschneidet die Scheibe Roastbeef auf seinem Teller und klagt, daß es sehr zähe sei. Mr. Donne sagt, ihr Bier sei schal. O! das ist das Schlimmste von Allem. Wenn sie nur wenigstens höflich wären, so würde Mrs. Gale es nicht so genau nehmen. Wenn sie nur wenigstens mit dem zufrieden zu sein schienen, was sie bekämen, so würde sie es noch hingehen lassen; aber diese jungen Leute sind so vornehm und so hochmüthig, sie setzen Jedermann unter sich herab, sie behandeln sie sogar geradezu unhöflich um deswillen, weil sie keine Magd hält, sondern Alles im Hause selbst verrichtet, wie ihre Mutter es auch gethan, und dann sprechen sie auch stets Böses von den Yorkshirer Straßen und Yorkshirer Leuten, so daß Mrs. Gale eben dadurch überzeugt wird, daß Keiner von ihnen ein ächter Gentleman oder von guter Herkunft ist. Der alte Pfarrer ist mehr werth, als der ganze Bündel von Schulknaben. Er weiß, was zu guten Sitten gehört, und ist freundlich gegen Hohe und Niedere.

„Mehr Brot!" schrie Mr. Malone in einem Tone, der, ob er gleich nur zu zwei Silben verlängert war, ihn doch

sogleich als den Eingebornen des Landes des Klees und der Erdäpfel bezeichnete. Mrs. Gale haßt Mr. Malone mehr als jeden der andern Beiden, aber sie fürchtet ihn auch, denn er ist ein langer, kräftig gebauter Mann, mit wahrhaft irländischen Beinen und Armen und einem ebenso ächt nationalen Gesicht, nicht dem milesischen, nicht im Stile Daniel O'Connels, sondern der wilden, nordamerikanisch-indianischen Art von Gesicht, das einer gewissen Klasse der irländischen Vornehmen eigen ist und ein versteinertes und stolzes Ansehen giebt, wie es besser für den Besitzer einer Sklavenpflanzung, als den Landeigner unter freien Bauern sich eignet. Mr. Malone's Vater nannte sich einen Gentleman; er war arm und verschuldet und albern stolz, und sein Sohn gleicht ihm vollkommen.

Mrs. Gale gab ihm das Brot.

„Schneiden Sie es, Frau!" sagte ihr Gast, und „die Frau" schnitt es auch. Wäre sie ihrer Neigung gefolgt, würde sie auch den Pfarrer geschnitten haben. Ihr Yorkshiresches Gemüth empörte sich durchaus gegen diese Art zu befehlen.

Die Herren hatten guten Appetit, und ob das Rindfleisch gleich zähe war, aßen sie doch ein tüchtiges Stück davon. Sie schluckten auch eine erträgliche Masse des „schalen Biers" in sich, während eine Schüssel mit Yorkshire-Pudding und zwei mit Gemüse verschwanden, wie Blätter vor Heuschrecken. Auch der Käse bekam ausgezeichnete Spuren ihrer Aufmerksamkeit und ein „Gewürzkuchen", der als Dessert folgte, ward unsichtbar wie eine Erscheinung und seine Spur nicht mehr gefunden. In der Küche sang Abraham, Mrs. Gale's Sohn und Erbe, ein Junge von sechs Sommern, dessen Elegie. Er hatte auf die Rückkehr desselben gerechnet, und als die Mutter den leeren Teller hereinbrachte, erhob er seine Stimme und weinte bitterlich.

Während dessen saßen die Pfarrverweser und schlürften ihren Wein in sich, ein Getränk anspruchloser Lese, mäßig erheiternd. Mr. Malone hätte allerdings lieber Whisky gehabt, aber da Mr. Donne Engländer war, so besaß er dies Getränk nicht. Indem sie zechten, disputirten sie, nicht über Politik, noch weniger über Philosophie, am wenigsten über

Literatur. Diese drei Gegenstände waren ohne alles Interesse für sie. Selbst nicht über praktische oder wissenschaftliche Theologie, sondern über kleinliche Punkte der kirchlichen Disciplin, Frivolitäten, die allen andern außer ihnen als bloße Seifenblasen vorkommen mußten. Mr. Malone, dem es glückte, zwei Gläser Wein in sich zu bringen, während seine Confratres sich mit einem begnügten, ward nach und nach in seiner Weise lustig, das heißt, er ward ein wenig grob, sagte rohe Dinge in anmaßendem Tone und lachte überlaut über seinen eigenen Witz.

Jeder seiner Gefährten ward der Reihe nach sein Zielpunkt. Malone hatte eine Menge von Scherzreden zu ihren Diensten, die er bei gastlichen Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, regelmäßig servirte, selten aber veränderte. Das war aber auch kaum nöthig, da er sich selbst nie für monoton hielt, auch nie sich darum kümmerte, was Andere dachten. Mr. Donne beglückte er durch Anspielungen auf dessen außerordentliche Magerkeit, und Sticheleien über seine aufgestülpte Nase, besonders aber mit Sarkasmen auf einen gewissen fadenscheinigen chokoladenfarbigen Ueberrock, welchen dieser Gentleman gewohnt war, wenn es regnete oder regnen zu wollen schien, zu tragen, sowie mit Kritiken über einen ausgesuchten Vorrath gezierter Phrasen und Arten, die Worte auszusprechen, die Mr. Donne ganz eigen waren und wegen der Eleganz und Feinheit, die sie seinem Stile verliehen, wol bemerkt zu werden verdienten.

Mr. Sweeting wurde wegen seines Wuchses aufgezogen. Er war ein kleiner Mann, ein wahrer Knabe an Größe und Stärke in Vergleich zu dem riesenhaften Malone. So scherzte dieser auch über dessen musikalische Kenntnisse. Er spielte die Flöte und sang Hymnen wie ein Seraph, wenigstens glaubten es einige junge Damen seiner Parochie. Ferner neckte er ihn als Liebling der Damen und schor ihn wegen seiner Mama und Schwestern, nach denen der arme Sweeting sich oftmals sehnte und von denen er, thöricht genug, manchmal in Gegenwart des geistlichen Lustigmachers sprach, bei dessen Anatomie die Organe der natürlichen Zuneigung einigermaßen vergessen worden waren.

Die Schlachtopfer nahmen diese Angriffe jeder nach seiner

eigenen Art und Weise auf. Mr. Donne mit einer vornehmen Selbstgefälligkeit und aufgeblasenem Phlegma, dem einzigen Zeichen seiner außerdem etwas verkrüppelten Würde, Mr. Sweeting mit der Gleichgültigkeit einer heitern, leichten Laune, welche nie voraussetzte, daß sie irgend eine Würde aufrecht zu halten habe.

Wenn Malone's Scherze gar zu derb wurden, was nicht selten geschah, so vereinten sich Beide, dieselben gegen ihn zu kehren, indem sie ihn fragten, wie viele Knaben ihm „irländischer Peter" (Malone's Name war Peter, der hochwürdige Peter Augustus Malone) nachgerufen hätten, als er heut hierher unterwegs gewesen, und ihn um Auskunft baten, ob es bei Geistlichen in Irland Mode sei, daß sie geladene Pistolen in den Taschen hätten und einen Prügel in den Händen, wenn sie Pastoralbesuche machten, auch sich nach der Bedeutung solcher Worte wie: vele, firrum, hellum und storrum (so sprach Malone nämlich stets veil [Schleier], firm [fest], helm [Ruder], storm [Sturm] aus) erkundigten und noch andere Methoden der Wiedervergeltung anwendeten, wie ihre angebornen Geisteskräfte es ihnen erlaubten.

Dies half aber jetzt nichts. Malone, der weder gutmüthig noch phlegmatisch war, befand sich jetzt in einer gesteigerten Stimmung. Er schrie, er gesticulirte: Donne und Sweeting lachten. Er schmähte sie als Sachsen und Pöbel in den gewaltigsten Ausdrücken seiner hohen celtischen Stimme. Sie neckten ihn damit, daß er in einem eroberten Lande geboren sei. Er drohte mit Rebellion im Namen seines Vaterlandes und goß seinen Haß gegen die englische Herrschaft aus, sie aber sprachen von Lumpen, Bettlern und Pestilenz. Das kleine Zimmer war in Aufruhr; man hätte glauben sollen, auf solche gewaltige Reden müsse ein Duell folgen; zu verwundern war es nur, daß Mr. und Mrs. Gale nicht Angst bei dem Lärmen ward und sie nicht nach dem Constabler schickten, um Frieden zu stiften. Sie waren aber an solche Demonstrationen gewöhnt und wußten recht gut, daß die Pfarrverweser nie ohne ähnliche Uebung mit einander speisten oder Thee tranken, daher sie wegen der Folgen sich völlig beruhigten, überzeugt, daß diese klerikalischen Streitigkeiten ebenso harmlos als geräuschvoll wären, in nichts

sich auflöseten und wie auch jene Herren zu Nacht auseinandergingen, sie doch gewißlich des andern Morgens als die besten Freunde wieder zusammenkommen würden.

Als nun das würdige Paar so an seinem Küchenfeuer saß und auf die wiederholten und hellklingenden Berührungen von Malone's Faust mit der Mahagoniplatte des Speisetisches und folglich auf das Klirren und Klingen der Flaschen und Gläser bei jedem solchen Anfalle, sowie auf das Spottgelächter der vereinten englischen Disputanten und die stammelnde Declamation des einzelnen Hyberniers horchten, vernahmen sie an der äußern Thüre Fußtritte und dann erklang der Klopfer rasch an ihr.

Mr. Gale ging und öffnete.

„Wer ist oben bei Ihnen im Sprechzimmer?“ fragte eine Stimme, eine sehr merkwürdige Stimme, mit näselndem und abgebrochenem Tone.

„O, Mr. Helstone, sind Sie es, Sir? Ich konnte Sie in der Dunkelheit kaum erkennen. Wollen Sie nicht hereinkommen?“

„Ich muß erst wissen, ob's der Mühe werth ist. Wen habt Ihr oben?“

„Die Pfarrverweser, Sir.“

„Wie? alle zusammen?“

„Ja, Sir.“

„Und sie speisen hier?“

„Ja, Sir.“

„Gut!“

Mit diesen Worten trat eine Person ein — ein Mann von mittlerm Alter, schwarz gekleidet. Er ging gerade durch die Küche an die innere Thür, öffnete diese, streckte den Kopf vorwärts und horchte. Es gab auch etwas zu horchen, denn der Lärmen oben war eben lauter als je.

„Aha!“ sprach er zu sich selbst, dann aber zu Mr. Gale gewendet: „Haben Sie oft solche Auftritte?“

Mr. Gale war Kirchenvorsteher gewesen und daher nachsichtig gegen die Klerisei.

„Es sind junge Leute, Sir! Sie wissen es ja — junge Leute!“ sagte er vermittelnd.

„Jung! Sie brauchen noch Schläge. Die abscheulichen

Buben! — Und wenn Sie ein Dissenter wären, John Gale, statt ein guter Anglikaner zu sein, so würden sie dasselbe thun — sie würden sich selbst preisgeben; aber ich will —"

Und als Ende dieser Phrase ging er durch jene Thür, machte sie hinter sich zu und stieg die Treppe hinauf. Hier hörte er wieder einige Minuten am obern Zimmer zu. Als er nun ohne anzuklopfen eintrat, stand er vor den Pfarrverwesern.

Und sie waren stumm, sie waren ergriffen, und so war es der Eintretende auch. Dieser, ein von Statur kleiner, aber kräftiger Mann, der auf breiten Schultern einen Habichtskopf und desgleichen Auge und Nase trug, über welchem ein Rheoboam oder Schaufelhut saß, den er in der Gegenwart Derer, vor denen er eben stand, abzunehmen oder zu lüften nicht für nöthig hielt, faltete er seine Arme über seine Brust und sah sich seine jungen Freunde, wenn man sie so nennen konnte, ganz nach Belieben an.

„Wie?" begann er und sprach nun nicht mehr in einem Nasen-, sondern in einem tiefen Tone — mehr als tief — einem Tone, den er absichtlich hohl und dumpf erschallen ließ: „Wie? ist das Pfingstwunder hier wieder erneuert worden? Sind die fremden Zungen wieder zurückgekehrt? Wo sind sie? Ihr Ton füllte so eben das ganze Haus. Ich hörte die 17 Sprachen in voller Thätigkeit, Parther, Meder und Elamiter, die welche in Mesopotamien wohnen und in Judäa und Cappadocien, in Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, in Egypten und in den Landen Lybiens um Cyrene, Fremde aus Rom, Juden und Proseliten, Kreter und Araber, Jeder von ihnen mußte vor zwei Minuten seinen Repräsentanten in diesem Zimmer haben."

„Ich bitte um Vergebung, Mr. Helstone," begann Mr. Donne; „haben Sie die Güte sich zu setzen. Befehlen Sie ein Glas Wein?"

Seine Höflichkeiten erhielten keine Antwort. Der Habicht im schwarzen Rocke fuhr fort:

„Was spreche ich denn von der Gabe der Sprache? Eine Gabe in der That! Ich verwechselte das Kapitel, das Buch, das Testament! Evangelium statt Gesetz, Apostelgeschichte statt Genesis, Jerusalem statt der Ebene von Schinar.

Es war nicht die Gabe, sondern die Verwirrung der Sprachen, die mich taubgeschnattert hat wie ein Pfahl. Ihr Apostel! — Ihr Dreie! — Wahrhaftig nicht! — Drei hochmüthige babylonische Maurer — nichts mehr und nichts weniger!"

„Ich versichere Ihnen, Sir, wir haben blos bei einem Glase Wein, nach einem freundlichen Mahle mit einander geschwatzt — die Dissenters zu bekehren."

„O! die Dissenters bekehren! — Sie! — Malone der die Dissenters bekehrt?! Es klang mir vielmehr, als wollte er seine Mitapostel bekehren. Ihr zanktet euch untereinander und machtet — ihr drei allein — ungefähr ebenso viel Lärmen als Moses Barraclough, der predigende Schneider und alle seine Hörer, in ihrer methodistischen Kapelle dort machen, wenn sie dick in der Wiedererneuerung stecken. Ich weiß, wessen Fehler das ist . . . Ihr Fehler, Malone."

„Meiner? Sir?"

„Ja, Ihrer, Sir. Donne und Sweeting waren ruhig, bevor Sie kamen und würden ruhig sein, wenn Sie gingen. Ich wünschte, daß Sie, als sie über den Kanal fuhren, Ihre irländischen Gewohnheiten hinter sich gelassen hätten. Dubliner Studenten Art taugt hier nichts. Ein Benehmen, das in einem wilden Moraste und bergigen Distrikte in Connaught unbemerkt bleiben würde, ladet in einer anständigen englischen Parochie Ungunst auf Diejenigen, die es sich zu Schulden kommen lassen, und was noch viel schlimmer ist, auf das heilige Amt selbst, dessen demüthiges Anhängsel sie nur sind."

Es lag eine gewisse Würde in des kleinen ältlichen Mannes Art diese jungen Leute zurecht zu weisen, ob es gleich vielleicht nicht die für diese Gelegenheit geeignetste war. Mr. Helstone, aufrecht stehend wie ein Baumstamm und scharf ausschauend wie Geier, zeigte trotz seines klerikalischen Hutes, schwarzen Rocks und Gamaschen, mehr das Ansehen eines militairischen Veteranen, der seine Subalternen schilt, als eines ehrwürdigen Priesters, der seine Söhne zum Glauben ermahnt. Evangelische Milde, apostolische Güte schienen nie ihren Einfluß über dieses aufgeregte braune Gesicht ausgeübt, sondern Festigkeit die Züge versteinert und Scharf-

sinn seine eigenthümlichen Linien darauf eingegraben zu haben.

„Ich begegnete Supplehough,“ fuhr er fort, „wie er in dieser feuchten Nacht durch den Koth wadete, um in der Werkstatt der Gegner zu Milldean zu predigen. Ich hörte, wie ich Ihnen sagte, Barraclough mitten in einem Conventikel wie ein wüthender Stier brüllen, und finde Sie, meine Herren, bei ihrer halben Kanne trüben Portweins sitzen und wie bissige alte Weiber zanken. Kein Wunder, daß Supplehough 16 erwachsene Convertiten in einem Tage taufte, wie er vor 14 Tagen that, kein Wunder, daß Barraclough, als ein Heuchler und Feigling wie er ist, dennoch all die Webermädchen mit ihren Blumen und Bändern herbeizieht, um zu erfahren, um wie viel härter seine Knöchel sind, als der hölzerne Rand seines Kübels, und ebenso kein Wunder, daß Sie, wenn Sie sich selbst überlassen sind, ohne Ihre Rectoren, mich, Hall und Boulthy, um Sie zuzureiten, gar zu oft das heilige Amt unserer Kirche vor leeren Bänken halten, und Ihr Stückchen eines trocknen Vortrags dem Küster, dem Organist und dem Büttel ableiern. Doch genug davon! Ich suchte Malone auf. — Ich habe einen Auftrag an Sie.“

„Was betrifft er?“ fragte Malone verdrießlich; „um diese Tageszeit kann es doch kein Begräbniß geben?“

„Sind Sie armirt?“

„Armirt, Sir? — ja, und auch mit Beinen versehen,“ und damit streckte er seine gewaltigen Glieder aus.

„Bah! haben Sie Waffen, meine ich.“

„Die Pistolen habe ich, die Sie mir selbst gaben. Ich gehe nie ohne sie aus. Sie liegen vollkommen geladen stets auf einem Stuhle an meinem Bette bei Nacht. Auch habe ich meinen Schwarzdorn.“

„Sehr gut. Wollen Sie zur Hollow-Mühle gehen?“

„Was gibts denn dort?“

„Jetzt noch nichts, vielleicht auch nicht später, aber Moore ist allein dort. Er hat alle Arbeitsleute, auf die er sich verlassen kann, nach Stillbrö geschickt; blos zwei Weiber sind zu Hause geblieben. Es würde für seine Gönner eine leichte Sache sein, ihm einen Besuch abzustatten, wenn sie wüßten, wie bequem ihnen der Weg dazu gemacht.“

„Ich bin keiner seiner Gönner, Sir, und bekümmre mich nicht um ihn.“

„O, Malone! Sie fürchten sich?“

„Dazu kennen Sie mich besser. Glaubte ich wirklich, daß dort Spektakel vorfallen könnte, so würde ich gehen, aber Moore ist ein sonderbarer, scheuer Mann, den zu verstehen ich mir nicht anmaße, um dessen angenehmer Gesellschaft allein willen ich aber auch keinen Schritt gehen möchte.“

„Aber es könnte doch dort Spektakel vorfallen, wenn auch nicht ein offenbarer Aufruhr, wozu ich allerdings noch keine Anzeigen erblicke. Unstreitig geht diese Nacht nicht ruhig vorüber. Sie wissen, daß Moore entschlossen ist die neue Maschine zu haben, und so erwartet er denn noch heute diesen Abend zwei Wagen voll Holz= und Eisenwerk von Stillbrö. Der Aufseher Scott und einige Leute mit Piken holen sie.

„Sie werden sie ruhig und sicher einbringen.“

„Moore sagt das auch und versichert, daß er Niemandes bedürfe. Einige Personen muß er aber doch haben, seis auch nur um im Falle, wenn etwas geschähe, Zeugniß abzulegen. Er ist gar zu unvorsichtig. Er sitzt in seinem Comptoir ohne die Fensterladen zu schließen. Er geht nach Einbruch der Nacht hier und dahin, in den Hohlweg hinauf, nach Fieldheadlane hinunter, in den Pflanzungen herum, als ob er das Schooßkind der ganzen Nachbarschaft, oder, wie es in den Mährchenbüchern heißt, «gefeit» wäre. Er läßt sich das Schicksal von Pearson und Armitage keine Warnung sein, von denen der eine in seinem eigenen Hause, der andere auf der Heide erschossen ward.“

„Aber er sollte sich warnen und zur Vorsicht bewegen lassen,“ unterbrach Mr. Sweeting, „und würde es auch, wenn er hörte was ich neulich gehört habe.“

„Was hörten Sie denn?“

„Sie kennen Mike Hartley, Sir?“

„Den antinomischen Weber? Ja.“

„Wenn Mike einige Wochen hinter einander getrunken hat, so endet er gewöhnlich damit, bei einem Besuche in der Nunnely=Vikarei Mr. Hall ein Stückchen seiner Gedanken über dessen Predigten zu sagen, die furchtbare Tendenz seiner

Lehre von den guten Werken ihm vorzuhalten und ihn zu verwarnen, daß er und alle seine Zuhörer in der tiefsten Finsterniß säßen."

„Ganz Recht: das hat aber nichts mit Moore zu thun."

„Außerdem, daß er ein Antinomier ist, ist er auch ein gewaltiger Jakobiner und Gleichmacher, Sir."

„Das weiß ich. Wenn er tüchtig betrunken ist, so gehen seine Gedanken stets auf den Königsmord los. Mike ist nicht unerfahren in der Geschichte und es ist merkwürdig ihn die Liste von Tyrannen hersagen zu hören, von denen, wie er sich ausdrückt, «der Bluträcher Rechenschaft gefordert hat». Der Bursche hat seine größte Freude an Mordthaten, die an gekrönten Häuptern oder an andern Personen aus politischen Ursachen verübt worden sind. Ich habe schon sagen hören, daß er eine wunderliche Sehnsucht nach Moore haben soll. Spielen Sie darauf an, Sweeting?"

„Sie bedienen sich des richtigen Ausdrucks, Sir. Mr. Hall glaubt, daß Mike keinen persönlichen Haß gegen Moore habe. Er sagt, er spreche sogar gern mit ihm, und gehe ihm nach, aber er habe eine Sehnsucht, daß ein Exempel an ihm statuirt werde. Neulich rühmte er ihm Mr. Hall als den Mühlenbesitzer — der in Yorkshire den meisten Verstand habe, und deswegen könnte er eben, sagte er, als ein Opfer ausgewählt werden, ein Opfer voll süßen Geruchs. Glauben Sie denn, daß Mike Hartley seinen vollen Verstand hat, Sir?" fragte Sweeting unbefangen.

„Das kann ich nicht sagen, ob er verrückt oder vielleicht blos verschlagen — oder vielleicht etwas von beidem ist."

„Er will auch Erscheinungen sehen."

„Ei! Er ist ein wahrer Ezechiel oder Daniel in Visionen. Vorigen Freitag Nacht kam er gerade, als ich zu Bett ging und beschrieb mir eine, die ihm in Nunnely-Park denselben Nachmittag geoffenbart worden."

„O, erzählen Sie sie uns doch!" drängte Sweeting.

„Du hast ein enormes Organ für Wunder an Deinem Hirnschädel, David; Malone hat keins, wie ihr seht. Weder Mordthaten noch Visionen interessiren ihn. Seht nur, ob er in diesem Augenblicke nicht wie gewaltiger, gedankenloser Saph aussieht?"

„Saph! wer war Saph, Sir?"

„Ich dachte mir, daß Ihr es nicht wüßtet. Ihr mögt's aufsuchen; es steht in der Bibel. Ich weiß weiter nichts von ihm als seinen Namen und Geschlecht, aber seit meinen Knabenjahren habe ich mit Saph eine gewisse Persönlichkeit verbunden. Uebrigens war er redlich, schwerfällig und unglücklich. Er fiel zu Gob durch Sibbochai's Hand."

„Aber die Vision, Sir?"

„Du sollst sie hören, David. Donne kaut an den Nägeln und Malone gähnt, so will ich sie denn nur Dir erzählen. Mike ist unglückseligerweise arbeitslos, wie viele Andere. Mr. Grame, Sir Philipp Nunnely's Verwalter, gab ihm etwas an der Priorei zu thun. Da war er nun mit Einzäunen spät Nachmittags, aber noch ehe es finster ward, beschäftigt, als er etwas hörte, das er von weitem für einen Trupp Soldaten hielt, mit Jagdhönern, Pfeifen und Trompeten. Der Ton kam vom Walde her und er wunderte sich, daß es dort Musik gebe. Da schaute er sich um und sah, daß sich etwas zwischen den Bäumen bewegte, roth wie Mohn, oder weiß wie Maiblümchen. Der ganze Wald war voll davon. Nun kamen sie vor und füllten den Park. Jetzt sah er, daß es Soldaten wären; Tausende und Zehntausende, aber sie machten nicht mehr Geräusch als ein Mückenschwarm an einem Sommerabende. Er behauptete nun, daß sie sich in Ordnung aufgestellt und marschirt, Regiment auf Regiment durch den Park hin. Er folgte ihnen bis in die Commun Nunnely selbst. Die Musik spielte noch immer sanft und in der Ferne. Dort sah er nun, wie sie eine Menge Evolutionen machten, um einen in Scharlach gekleideten Mann, der in ihrer Mitte stand und sie befehligte. Sie erstreckten sich, wie er sagte, wol über 50 Acker Landes. Eine halbe Stunde lang waren sie im Gesicht, dann marschirten sie ganz still ab und man hörte weder Stimmen noch Schritte, nichts, als die sanfte Musik, die einen feierlichen Marsch spielte."

„Wo gingen sie denn hin, Sir?"

„Nach Briarsfield zu; Mike folgte ihnen. Sie schienen durch Fieldhead zu marschiren, wo eine Rauchwolke, wie von einem Artilleriepark, geräuschlos über die Felder, die Straße

und die Commune zog und, wie er sagte, blau und trübe bis zu seinen Füßen reichte. Als sie sich wieder verzogen, blickte er sich nach den Soldaten um, sie waren aber verschwunden und er sah sie nicht mehr. Mike erzählte nicht nur die Vision, sondern gab als weiser Daniel auch die Auslegung derselben. Er gab nämlich zu verstehen, daß sie Blutvergießen und Bürgerkrieg anzeige."

„Glauben Sie das, Sir?" fragte Sweeting.

„Und Sie, David? Aber, Malone, warum sind Sie noch nicht fort?"

„Ich wundere mich nur, daß Sie nicht selbst bei Moore bleiben, Sir; Sie lieben solche Sachen."

„Das würde auch geschehen sein, hätte ich nicht unglücklicherweise Boultby auf seiner Rückkehr von der Bibelgesellschaft zu Nunnely zum Mittagsessen bei mir eingeladen. Ich versprach daher, Sie als meinen Substituten zu ihm zu senden, wofür er mir nicht einmal dankte, denn er hätte viel lieber mich gehabt, als Sie, Peter. Wäre aber wirklich Hülfe nöthig, so komme ich doch auch noch. Läuten Sie nur mit der Mühlglocke. Also gehen Sie nur, wenn nicht (und damit wendete er sich plötzlich an Sweeting und Donne) — wenn nicht David Sweeting und Joseph Donne es vorziehen, selbst zu gehen. Was meinen Sie dazu, Gentlemen? Der Auftrag ist ein ehrenvoller und nicht ohne Beigeschmack einer kleinen wirklichen Gefahr, denn die ganze Gegend ist, wie Sie alle wissen, sehr aufgeregt und Moore und seine Mühle und seine Maschinerien nicht eben sehr beliebt. Ich zweifle nicht daran, daß unter Ihren Westen ritterliche Gefühle und hochschlagender Muth wohnen. Vielleicht bin ich zu parteiisch für meinen Liebling Peter; der kleine David könnte wol auch der Ritter sein, oder der untadelige Joseph. Malone, Sie sind bei alledem nur ein großgespreizter Saul, blos dazu gut, Ihre Waffen herzugeben. Heraus also mit Ihren Pistolen, holen Sie Ihren Knittel, er steht dort im Winkel."

Malone producirte mit einem bedeutsamen Grinsen seine Pistolen und bot sie seinen Mitbrüdern an; diese griffen aber nicht eben sehr eifrig darnach. Jeder trat mit anmuthiger Bescheidenheit einen Schritt von der dargebotenen Waffe zurück.

„Ich rühre sie nicht an! So etwas habe ich noch nie gethan," sagte Mr. Donne.

„Ich bin Mr. Moore gänzlich unbekannt," murmelte Sweeting.

„Wenn Sie nie ein Pistol berührten, so versuchen Sie dieses Gefühl jetzt, großer Satrap von Egypten. Was den kleinen Minstrel dort betrifft, so zieht er es unstreitig vor, die Philister mit keiner andern Waffe als seiner Flöte zu schlagen. Gib ihnen ihre Hüte, Peter; sie wollen Beide gehen."

„Nein, Sir; nein, Mr. Helstone; meiner Mutter wird es nicht recht sein," entschuldigte Sweeting.

„Und ich habe mir's zum Gesetze gemacht, mich nie in solche Sachen zu mischen," bemerkte Donne.

Helstone lächelte höhnisch; Malone überlaut. Dann nahm er seine Waffen wieder, seinen Hut und Knittel, und versicherte, daß er sich noch nie so zu einer Prügelei aufgelegt gefühlt habe und nur wünschte, ein Dutzend schmieriger Tuchmachergesellen möchten heut Moore vor's Quartier rücken. Darauf sprang er mit zwei Sätzen die Treppe hinunter und warf die Hausthür so gewaltig hinter sich zu, daß das ganze Gebäude krachte.

Zweites Kapitel.

Die Frachtwagen.

Der Abend war pechschwarz, Sterne und Mond waren in grauen Regenwolken erloschen — grau würden sie bei Tage gewesen sein, bei Nacht aber sahen sie schwarz aus. Malone war kein Mann für Beobachtungen der Natur. Ihre Veränderungen gingen größtentheils unbemerkt an ihm vorüber. Er konnte meilenweit an einem wetterwendischen Apriltage gehen und nie die schöne Neckerei von Erde und Himmel sehen, nie bemerken, wie jetzt ein Sonnenstrahl die

Spitzen der Hügel küßte und sie im grünen Lichte lächeln ließ und dann ein Regenschauer über ihnen weinte und ihre Gipfel mit den tief herabhängenden, zerstreuten Locken einer Wolke bedeckte. Es fiel ihm daher nicht ein, den Himmel, wie er jetzt erschien — ein verhülltes, strömendes Gewölbe, ganz schwarz, außer wo gegen Westen hin die Oefen von Stibro's Eisenwerken einen zitternden, schwarzgelben Schimmer auf den Horizont warfen — mit demselben Himmel in einer wolkenlosen kalten Nacht zu vergleichen. Es fiel ihm nicht ein, zu fragen, wo die Planeten und Firsterne hingekommen, oder die dunkelblaue Reinheit des Luftoceans zu vermissen, in der jene weißen Inselchen funkelten und welche ein anderer Ocean von schwererem und dichterem Elemente jetzt verbarg. Er ging mürrisch seinen Weg, ein wenig nach vorwärts gebeugt und den Hut auf dem Hinterkopfe tragend, wie es seine irländische Manier war. Trapp, trapp ging er die Chaussee entlang, wo die Straße mit dem Privilegio einer solchen Bequemlichkeit stolzirte, patsch, patsch durch die kothgefüllten Wagengeleise, wo statt der Steine sanfter Schmutz sich zeigte. Er sah sich nur nach gewissen Landmarken um, dem Kirchthurm von Briarfield und weiterhin nach den Lichtern des rothen Hauses. Dies war eine Schenke, und als er sie erreichte, hätte bald die Gluth eines Feuers hinter einem halbverhängten Fenster die Vision von Gläsern auf einem runden Tische und Zechender auf einer eichenen Bank den Pfarrverweser von seinem Wege abgelenkt. Er dachte sehnsüchtig an einen Tummler mit Whisky und Wasser. An einem fremden Orte würde er seinen Traum sogleich verwirklicht haben, aber die in dieser Küche versammelte Gesellschaft bestand aus Mr. Helstone's eigenen Parochianen. Sie kannten ihn alle. Er seufzte und ging vorüber.

Jetzt mußte er die Hochstraße verlassen, da man den noch übrigen Weg zur Hollow-Mühle bedeutend durch einen Querweg über die Felder verkürzen konnte. Diese Felder waren eben und monoton. Malone ging gerade aus durch dieselben, über Hecke und Mauer springend. Nur an einem Gebäude kam er vorbei und dies schien ihm groß und anständig, obgleich unregelmäßig. Man konnte einen hohen

Giebel erblicken, dann eine lange Fronte, dann wieder einen niedern Giebel und zuletzt eine starke und hohe Reihe von Schornsteinen, dahinter einige Bäume. Es war finster; kein einziges Licht schien aus einem Fenster. Ganz still war es auch. Der Regen rann aus den Dachrinnen und das ziemlich stürmische, aber doch sehr leise Flüstern des Windes um die Schornsteine her und durch die Aeste war rings der einzige Laut.

Wenn man bei diesem Gebäude vorbei war, senkten sich die bis dahin flachen Felder schnell abwärts. Offenbar lag ein Thal da unten und man konnte das Wasser durch dasselbe rauschen hören. Ein Licht flimmerte aus der Tiefe. Auf dieses Merkzeichen steuerte Malone zu.

Er gelangte an ein kleines weißes Haus — daß es weiß war, konnte man selbst durch die dicke Finsterniß sehen — und klopfte an die Thür. Eine rothwangige Magd öffnete. Durch ein Licht, das sie hielt, ward ein enger Gang sichtbar, der an einer gleichen Treppe endete. Zwei mit rothem Wollenzeuge bedeckte Thüren und ein Streifen rothen Teppichs die Treppen hinab stachen von den weiß angestrichenen Wänden und der weißen Diele ab, wodurch der kleine Raum hell und freundlich aussah.

„Mr. Moore ist daheim, wie ich hoffe."

„Ja, Sir, aber nicht hier."

„Nicht hier! Wo ist er denn?"

„In der Mühle, in der Rechenstube."

Hier öffnete sich eine der rothen Thüren.

„Sind die Wagen da, Sara?" fragte eine Frauenstimme und ein Frauenkopf ließ sich zugleich sehen. Der Kopf einer Göttin war es freilich nicht, denn ein gedrehter papierner Haarwickel auf jeder Seite der Schläfe ließen dies nicht zu; aber es war auch nicht der einer Gorgone. Dennoch schien Malone ihn im letztern Lichte anzusehen. So stark und groß wie er war, schreckte er bei diesem Anblicke schüchtern in den Regen zurück und eilte mit den Worten: „Ich will zu ihm gehen", in anscheinender Hast eine kurze Strecke fort über einen dunkeln Hof nach einer großen, schwarzen Mühle.

Die Arbeitsstunden waren vorüber, die Werkleute fortgegangen, die Maschinerie in Ruhe, die Mühle verschlossen.

Malone ging um dieselbe herum. An ihrer breiten, rußigen Seite sah er endlich ein Licht blinken. Er klopfte wieder an eine Thür, wozu er sich des dicken Endes seines Knüttels bediente und damit ein tüchtiges Geräusch machte. Ein Schlüssel ward gedreht und die Thür geöffnet.

„Ist es Joel Scott? Wie steht's mit den Wagen, Joel?"

„Nein, ich bin es. Mr. Helstone hat mich hergeschickt."

„O, Mr. Malone!" Als die Stimme diesen Namen sprach, lag einiger Verdruß darin, doch so wenig als möglich. Nach einer augenblicklichen Pause fuhr sie höflich, doch etwas förmlich fort:

„Haben Sie doch die Güte, hereinzukommen, Mr. Malone. Ich bedauere recht sehr, daß Mr. Helstone es für nöthig erachtet hat, Sie so weit hieher zu bemühen. Es wäre gar nicht nöthig gewesen. Ich sagte es ihm auch — und in einer solchen Nacht — doch kommen Sie herein!"

Malone folgte durch ein dunkles, nicht näher zu erkennendes Gemach dem Sprecher in einen hellen und glänzenden innern Raum. Hell und glänzend kam er den Augen allerdings vor, die sich seit einer Stunde bemüht hatten, die doppelte Finsterniß von Nacht und Nebel zu durchdringen; eine Lampe von elegantem Muster und hellbrennend auf einem Tische ausgenommen, war aber Alles sehr einfach. Die hölzerne Diele war ohne Teppich, die drei bis vier steiflehnigen, grüngemalten Stühle schienen ehemals in die Küche einer Pächterwohnung gehört zu haben; ein Tisch von starker, solider Form, der vorhin erwähnte, und einige eingerahmte Bilder an den steinfarbig angestrichenen Wänden, Pläne zu Gebäuden und Gärten, sowie Muster zu Maschinen u. s. w. darstellend, vervollständigten das Meublement.

So einfach es auch war, so schien es doch Malone zu befriedigen, der, als er seinen durchnäßten Oberrock und Hut aufgehangen hatte, einen der rheumatisch aussehenden Stühle an den Herd zog und seine Kniee fast ganz innerhalb der Stangen des rothen Rostes stellte.

„Sie wohnen hier recht anmuthig, Mr. Moore, und so ganz sich selbst gehörend."

„Allerdings, aber meiner Schwester würde es sehr angenehm sein, Sie zu sehen, wenn Sie lieber in das Haus gehen wollten.“

„Ach nein! Die Damen sind am besten allein. Ich war nie ein großer Damenliebhaber. Sie halten mich doch nicht etwa für meinen Freund Sweeting, Mr. Moore?“

„Sweeting? Welcher ist denn das? Der Herr in dem chokoladenfarbenen Oberrock oder der kleine Herr?“

„Der kleine, der von Nunnely, der Ritter der Misses Sykes, in welche alle sechs er verliebt ist, ha, ha, ha!“

„Besser, im Allgemeinen in alle, als im Speciellen in eine, sollte ich in dieser Beziehung glauben.“

„Aber er ist auch speciell in eine verliebt; denn als ich und Donne in ihn drangen, eine Auswahl unter der schönen Heerde zu treffen, so nannte er — wen denken Sie wohl?“

Mit einem sonderbaren ruhigen Lächeln entgegnete Mr. Moore: „Dora gewiß, oder Harriet?“

„Ha, ha, ha! Sie können vortrefflich rathen. Aber warum fallen Sie gerade auf diese Beiden?“

„Weil sie die Kräftigsten, die Schönsten sind. Dora ist wenigstens die Ansehnlichste, und da Ihr Freund, Mr. Sweeting, nur klein und mager ist, so schloß ich daraus, nach einer in solchen Fällen oft vorkommenden Regel, daß er seinen Contrast vorzieht.“

„Sie haben Recht; Dora ist's. Aber er hat keine Aussicht, nicht wahr, Moore?“

„Was hat denn Mr. Sweeting außer seiner Pfarrverweserstelle?“

Diese Frage schien Malone erstaunlich zu kitzeln. Er lachte länger als drei Minuten und antwortete dann:

„Was Sweeting hat? Nun, David hat seine Harfe oder Flöte, was auf eins hinausläuft. Auch hat er noch eine Art von tombakner Uhr; detto einen Ring, detto eine Lorgnette. Das ist's, was er hat.“

„Wie könnte er denn da Miß Sykes nur allein in Unterröcken erhalten?“

„Ha, ha, ha! Vortrefflich! Ich frage ihn darüber, sobald ich ihn sehe. Ich will ihn wegen seiner Anmaßung

schon auf den Rost legen. Aber unstreitig hofft er, der alte Christoph Sykes werde etwas Erkleckliches für ihn thun. Er ist reich, nicht wahr? Er wohnt in einem großen Hause."

„Sykes leben auf einem großen Fuße."

„Daher muß er vermögend sein, Sir?"

„Daher muß er mit seinem Vermögen frei schalten können, und in diesen Zeiten würde es ebenso gut sein, Geld damit verdienen zu wollen, seinen Töchtern Ausstattungen zu geben, als wenn ich diese Hütte hier niederrisse, um auf ihren Ruinen mir ein Haus zu bauen, so groß wie Fieldhead."

„Wissen Sie, was ich neulich hörte, Moore?"

„Nein; vielleicht daß ich im Begriff gewesen, so etwas zu thun? Ihre Briarfieldschen Klatschen sind im Stande, so etwas und vielleicht noch tolleres Zeug zu schwatzen."

„Daß Sie Fieldhead pachten wollten — nebenbei gesagt, kam es mir, als ich heute Nacht vorüberging, sehr unfreundlich vor — und daß es Ihre Absicht sei, eine Miß Sykes dort als Gebieterin einzuführen, kurz, sich zu verheirathen, ha, ha, ha! Nun, welche ist es? Dora gewiß. Sie sagten ja, daß sie die Schönste sei."

„Ich möchte nur wissen, wie oft ich schon für verheirathet ausgegeben worden, seit ich nach Briarfield kam! Sie haben mir jedes heirathbare Frauenzimmer reiheherum beigelegt. Vorher waren es die zwei Misses Wynn — erst die braune, dann die blonde, dann die rothhaarige Miß Armitage, ferner die sehr reife Anna Pearson. Jetzt bringen Sie mir den ganzen Stamm der Misses Sykes auf den Hals. Gott weiß, was an all dem Geschwätze Schuld ist. Ich besuche Niemand — ich suche weibliche Gesellschaft ziemlich eben so eifrig auf, wie Sie, Mr. Malone. Gehe ich einmal nach Whinbury, so geschieht's blos, um Sykes oder Pearson einmal auf ihren Comptoirs zu besuchen, wo wir von ganz andern Dingen als Heirathen zu sprechen, und an ganz andere Sachen als Courmachen, Einrichtungen und Ausstattungen zu denken haben. Das Tuch, das wir verkaufen, die Hände, die wir anstellen, die Mühlen, die wir gehen lassen können, der verkehrte Stand der Dinge im Allgemeinen, den wir nicht ändern können, beschäftigen uns ganz und lassen

uns durchaus nicht an solche Luftgebilde von Liebhaberei und dergleichen denken."

„Da bin ich ganz mit Ihnen einverstanden, Moore. Giebt's irgend eine Idee, die ich mehr hasse als alle andere, so ist es die des Heirathens. Ich meine nämlich Heirathen im gewöhnlichen Sinne als eine bloße Sache des Gefühls. Zwei bettelhafte Narren verstehen sich dazu, ihre Armuth durch eine phantastische Albernheit von Empfindung zu vereinen — Dummheit! Aber eine vortheilhafte Verbindung, eine solche, die man in Uebereinstimmung mit würdigen Aussichten und dauernden soliden Interessen schließen kann, ist nicht so übel — he?"

„Nein!" antwortete Moore ziemlich abwesend. Der Gegenstand schien kein Interesse für ihn zu haben. Er verfolgte ihn also nicht. Nachdem er mit beschäftigter Miene einige Zeit da gesessen und ins Feuer geblickt hatte, wendete er plötzlich den Kopf.

„Horch!" sagte er; „hörten Sie nicht Räder?"

Aufstehend ging er ans Fenster, öffnete es und horchte. Nicht lange, so schloß er es wieder. „Es ist nur das Geräusch des stärker werdenden Windes," bemerkte er, „und des etwas angeschwollenen Baches, der das Thal herab kommt. Ich erwartete die Wagen um sechs, und es ist jetzt bald neun."

„Glauben Sie wirklich, daß die Aufstellung dieser neuen Maschinerie Ihnen Gefahr bringen wird?" fragte Malone. „Helstone scheint dies zu denken."

„Ich wünschte blos, daß die Maschinen — die Gestelle sicher hier wären und in der Mühle selbst untergebracht. Einmal aufgestellt, trotze ich den Zerstörern. Sie mögen mir nur einen Besuch machen und die Folgen davon selbst empfinden. Meine Mühle ist mein Schloß."

„Man braucht solches Gesindel nicht zu fürchten," bemerkte Malone in tiefes Nachdenken gerathend. „Ich wollte nur, daß solch eine Schaar heut Nacht bei Ihnen zuspräche! Aber die Straße schien, als ich kam, außerordentlich still. Ich sah nichts Beunruhigendes."

„Sie kamen beim rothen Hause vorbei?"

„Ja."

„Da konnte nichts auf der Straße zu sehen sein. Die Gefahr ist nach der Richtung von Stilbro hin."

„Sie glauben also doch von dort an Gefahr?"

„Was diese Schurken Andern angethan haben, können sie auch mir anthun. Dabei ist nur der Unterschied, daß viele Manufacturisten, wenn sie angegriffen werden, ganz außer sich zu sein scheinen. Sykes zum Beispiel that, als sein Kleiderladen in Brand gesteckt und bis auf den Grund abgebrannt ward, wo man die Tücher von den Rahmen riß und in Fetzen auf den Feldern liegen ließ, keinen Schritt, um die Bösewichter zu entdecken oder zu bestrafen; er gab sich ganz friedlich darein, wie ein Kaninchen unter die Zähne eines Wiesels. Ich aber, so viel ich mich kenne, würde standhaft bei meinem Handel, meiner Mühle, meiner Maschinerie stehen."

„Helstone sagt, diese drei seien Ihre Götter, die Cabinetsbefehle wären bei Ihnen gleichbedeutend mit den sieben Todsünden, Castlereagh sei Ihr Antichrist, und die Kriegspartei seine Legionen."

„Ja, ich hasse alles dies, weil es mich zu Grunde richtet. Es steht mir im Wege. Ich kann nicht vorwärts, kann deshalb meine Pläne nicht ausführen, sehe mich durch dessen entgegengesetzten Einfluß in Allem gehindert."

„Aber Sie sind reich und betriebsam, Moore?"

„Ich bin sehr reich an Tuch, kann es aber nicht verkaufen. Sie sollten nur einmal dort in meine Waarenhäuser kommen und sehen, wie sie bis unters Dach vollgestopft sind. Roakes und Pearson sind in derselben Lage. Amerika war ihr Markt, aber die Cabinetsbefehle haben ihn abgeschnitten."

Malone schien nicht geneigt, eine solche Unterhaltung lebhaft fortzusetzen, er fing also an, die Absätze seiner Stiefeln zusammenzuschlagen und zu gähnen.

„Und dann zu denken," fuhr Mr. Moore fort, der zu sehr mit dem Flusse seiner eigenen Gedanken beschäftigt zu sein schien, als daß er die Anzeichen von seines Gastes Langerweile bemerkt hätte, „und dann zu denken, daß diese lächerlichen Klätschereien von Whinbury und Briarfield einen stets mit Heirathsgeschichten quälen! Als ob man im ganzen Leben nichts zu thun hätte, als einer jungen Dame, wie sie es

nennen, Aufmerksamkeit zu erzeigen, und dann zur Kirche mit ihr zu gehen, und dann eine Hochzeitsreise mit ihr zu machen, und dann eine Schaar von Visiten abzustatten, und dann wohl gar — kleine Familie zu haben! — Soll sie der Teufel holen!“ — Er brach die Verwünschung, die er mit einer gewissen Kraft noch auf den Lippen hatte, ab, und setzte ruhiger hinzu: „Ich glaube, die Frauen sprechen und denken nur von solchen Dingen und meinen also, der Männer Sinn sei auch nur mit dergleichen beschäftigt.“

„Ja, ja, allerdings!“ stimmte Malone ein, „aber geben Sie nichts darauf.“ Nun blickte er unruhig umher, als mangele ihm etwas. Dies bemerkte Moore und verstand recht gut, was er wollte.

„Mr. Malone,“ sagte er also, „nach Ihrem nassen Wege werden Sie gewiß einer Erfrischung bedürfen. Ich war recht unaufmerksam.“

„O, ganz und gar nicht,“ entgegnete Malone, sah aber dennoch so aus, als ob Jener den Nagel auf den Kopf getroffen habe. Moore stand also auf und öffnete einen Schenktisch.

„Es ist so meine Gewohnheit,“ sagte er, „jede Bequemlichkeit bei mir selbst zu haben, um nicht von den Weibspersonen im Hause dort wegen jedes Mundvolls, was ich esse, und jedes Tropfens, den ich trinke, abhängig zu sein. Ich bleibe oft den Abend hier, esse allein und schlafe mit Joel Scott in der Mühle. Oft bin ich mein eigener Wächter. Ich brauche wenig Schlaf und wandere gern in einer schönen Nacht ein paar Stunden mit meiner Flinte im Thale herum. — Mr. Malone, können Sie Hammelrippchen kochen?“

„Versuchen Sie es. Ich hab's hundertmal im Collegio gethan.“

„Da sind welche, und hier der Rost. Wenden Sie sie nur schnell um. Sie kennen doch das Geheimniß, wie der Saft darin bleibt?“

„Seien Sie ohne Sorge — Sie sollen sehen! Geben Sie nur Messer und Gabeln her.“

Der Pfarrverweser schlug seine Aufschläge über und nahm sich eifrig des Kochens an. Der Manufacturist brachte Teller, einen Laib Brot, eine schwarze Flasche und zwei Tummler

auf den Tisch. Dann nahm er einen kleinen kupfernen Kessel ebenfalls aus dem gut ausgerüsteten Speiseschranke, füllte ihn mit Wasser aus einem großen steinernen Kruge in einer Ecke, setzte ihn neben dem zischenden Roste an's Feuer und holte Citronen, Zucker und eine kleine porzellanene Punschbowle. Während er aber den Punsch braute, rief ihn ein Schlag an die Thür davon ab.

„Seid Ihr's, Sara?"

„Ja, Sir. Wollen Sie nicht zum Abendessen kommen?"

„Nein; ich komme diese Nacht nicht in's Haus. Ich werde hier in der Mühle schlafen. Schließt also nur zu, und sagt Eurer Frau, daß sie zu Bett gehen kann." Darauf kam er wieder.

„Sie haben Ihren Haushalt in schönster Ordnung," bemerkte Malone beifällig, als er mit seinem von den Kohlen, über die er sich beugte, hochgerötheten Gesichte die Hammelsrippen eifrigst umwendete. „Sie stehen nicht unter Unterrocksregierung wie der arme Sweeting. Ein Mann — o weh! — wie das Fett spritzt! — ich habe mir die Hand verbrannt — der bestimmt ist, von Weibern beherrscht zu werden. Sie und ich, Moore — da ist eine recht braune für Sie, und recht saftig — Sie und ich werden keine grauen Stuten in unsern Ställen haben, wenn wir heirathen." *)

„Das weiß ich nicht — ich denke nie daran, wenn aber die graue Stute schön und verständig ist, warum nicht?"

„Die Hammelsrippen sind fertig. Ist es der Punsch auch?"

„Da ist ein Glas voll. Kosten Sie ihn. Wenn Joel Scott und seine Leutchen nach Hause kommen, sollen sie etwas davon haben, vorausgesetzt, daß sie die Sachen unangetastet mitbringen."

Malone war von der besten Laune bei dem Abendessen. Er lachte über Kleinigkeiten überlaut, machte schlechten Spaß und beklatschte sich dann selbst, kurz, er wurde unbescheiden lärmend. Dagegen blieb sein Wirth so ruhig wie zuvor.

---

*) Anspielung auf das englische Sprichwort: the gray mare is the better horse, d. h. sie trägt die Hosen.

Du aber, Leser, mußt doch eine Idee von der Außenseite dieses Wirths erhalten. Ich will versuchen, sein Portrait zu entwerfen, wie er hier bei Tisch sitzt.

Er ist, wie Du unstreitig bei'm ersten Blicke sagen würdest, ein sonderbar aussehender Mann, denn er ist mager, braun, bleich, fremden Ansehens, mit dunklem Haar, das ihm ungeordnet über die Stirn hängt. Es scheint, als ob er wenig Zeit auf seine Toilette wende, sonst würde er sie wol mit mehr Geschmack geordnet haben. Er scheint es nicht zu wissen, daß seine Züge schön sind und eine gewisse südliche Symmetrie, Reinheit und Regelmäßigkeit in ihrem Schnitte besitzen. Auch wird, wer ihn anschaut, dessen nicht eher inne, bis er ihn genau betrachtet hat, denn ein gewisses ängstliches Wesen und eine tiefe, gewissermaßen finstere Gesichtslinie verwandeln die Idee von Schönheit in die des Kummers. Seine Augen sind groß und ernst und grau. Ihr Ausdruck ist verständig und nachdenkend, mehr forschend als sanft, mehr gedankenvoll als mild. Wenn er seine Lippen zu einem Lächeln öffnet, wird seine Physiognomie angenehm, nicht daß sie selbst dann frei und freundlich wäre, aber man empfindet den Einfluß eines gewissen ruhigen, verführerischen Reizes, ob wahr oder täuschend, von einer besonnenen, ja vielleicht wohlwollenden Natur, von Gefühlen, die daheim wohlthätig wirken können, geduldigen, ertragenden, wol möglich traulichen Gefühlen. Er ist noch jung — nicht älter als dreißig. Seine Gestalt ist schlank, sein Gesicht mager. Seine Art zu sprechen misfällt; er hat einen ausländischen Accent, der, ungeachtet einer studirten Sorglosigkeit in Aussprache und Redeweise, einem britischen und besonders Yorkshireschen Ohre weh thut.

Mr. Moore war in der That nur zur Hälfte ein Britte, und dies kaum. Er war von mütterlicher Seite her fremder Abkunft und selbst auf fremdem Boden geboren, ja zum Theil erzogen. Ein Hebride von Natur, besaß er auch unstreitig in vielen Beziehungen hebridische Gesinnungen — wenigstens in Bezug auf Patriotismus. Es ist wahrscheinlich, daß er unfähig war, sich an Parteien, Sekten, selbst Klimate und Gewohnheiten zu ketten. Ebenso besaß er wol auch eine Hinneigung, seine Individualität von aller

Gemeinschaft, wodurch sein Loos temporell geworfen werden könnte, zu entfernen, und er hielt es für die größte Weisheit, die Interessen Robert Gerard Moore's zur Ausschließung philanthropischer Rücksichten auf allgemeine Interessen, mit welchen er besagten Gerard Moore als höchst unzusammenhängend betrachtete, zu betreiben. Handel war Mr. Moore's erblicher Beruf. Die Gerards von Antwerpen waren bis zwei Jahrhunderte rückwärts Kaufleute gewesen, ehemals reiche Kaufleute, aber Unsicherheiten und Geschäftsverwickelungen waren auch über sie gekommen, misglückende Speculationen hatten nach und nach die Stützen ihres Credits gelockert, das Haus hatte ein Dutzend Jahre lang auf schwankendem Grunde gestanden und war endlich bei'm Anstoß der französischen Revolution in gänzlichen Ruin gerathen. In den Fall desselben war die englische und Yorkshiresche Firma Moore's genau verwickelt worden, die mit dem Antwerpischen Hause in enger Verbindung stand und von welcher einer der in Antwerpen wohnenden Theilnehmer, Robert Moore, Hortense Gerard mit der Aussicht, daß sie ihres Vaters, Constantin Gerard, Theil an dem Geschäfte erben werde, geheirathet hatte. Sie erbte aber, wie wir sahen, blos ihren Antheil an den Verbindlichkeiten der Firma und diese übernahm, obgleich durch eine Uebereinkunft mit den Creditoren gänzlich beseitigt, ihr obengenannter Sohn Robert seinerseits als eine Erbschaft, die er eines Tages bei denselben zu tilgen und das gefallene Haus Gerard und Moore wieder auf einen Standpunkt zu bringen strebte, der dessen früherer Größe wenigstens gleich käme. Man glaubte selbst, daß er sich Vergangenes sehr zu Herzen nähme, und wenn eine an der Seite einer schwermüthigen Mutter unter Ahnung kommenden Unglücks verlebte Jugend, und Männerjahre durch das mitleidslose Hereinbrechen des Sturmes verstört und entblättert, auf den Geist schmerzliche Eindrücke machen können, so war der seine wahrscheinlich nicht in goldenen Buchstaben geprägt.

Hatte er nun auch allerdings eine große Wiederherstellung in Aussicht, so stand es doch nicht in seinem Vermögen, große Mittel zu deren Erreichung anzuwenden. Er war genöthigt, mit dem Fortschritte kleiner Dinge zufrieden zu sein. Als er nach Yorkshire kam, er, dessen Vorfahren eigene

Waarenhäuser in diesem Seehafen und Factoreien in der innern Stadt gehabt, sah er keinen Weg für sich offen, als eine Tuchwalke in einem abgelegenen Winkel eines abgelegenen Districts zu miethen, eine nahegelegene Hütte zu seiner Wohnung zu nehmen und als Weide für sein Pferd und Raum für seine Tuchrahmen zu seinen Besitzungen noch einige wenige Acker steilen, steinigen Landes, welches die Schucht begrenzte, durch welche sein Mühlstrom brauste, alles Dieses hatte er nur für einen hohen Pacht (denn die Kriegszeiten waren hart und Alles theuer) von den Vormündern der Fieldhead'schen Besitzungen, die damals einem Unmündigen gehörten, erhalten.

Zu der Zeit, wo diese Erzählung beginnt, hatte er erst zwei Jahre in diesem Districte gelebt, während dessen er sich wenigstens als einen ungemein thätigen Mann gezeigt. Die schmuzige Hütte war in eine nette, geschmackvolle Wohnung verwandelt worden. Aus einem Theile des rohen Bodens hatte er Gartenland gemacht, das er mit ganz besonderer, ja, flamländischer Sorgfalt und Genauigkeit bebaute. Was die Mühle betraf, ein altes Gebäu mit alter Maschinerie, die jetzt unwirksam und unzeitgemäß geworden, so hatte er sogleich die größte Verachtung gegen alle ihre Einrichtungen und Zubehör gezeigt und sich bemüht, sie von Grund aus umzugestalten, welches er denn auch, so weit sein sehr beschränktes Kapital es verstattete, in's Werk gesetzt, und eben die Beschränktheit dieses Kapitals und eben deshalb dies Hinderniß bei seinem Vorhaben war etwas, was seinen Geist sehr ängstigte und kümmerte. Moore mußte immer thätig sein. „Vorwärts!“ war die in seine Seele geprägte Inschrift; aber Armuth beugte ihn. Manchmal schäumte er (figürlich) mit dem Munde, wenn die Zügel zu scharf angezogen wurden.

Man kann nicht erwarten, daß er bei dieser Gesinnungsweise lange darüber nachdachte, ob sein Vorwärtskommen für Andere nachtheilig sei oder nicht. Da er in der Nachbarschaft weder geboren, noch für lange Zeit dort heimisch war, so kümmerte es ihn nicht eben sehr, wenn die neuen Erfindungen auch die alten Werkleute außer Arbeit setzten. Er fragte sich nicht lange, woher Die, denen er nicht länger

den Wochenlohn bezahlte, ihren Unterhalt nähmen, und glich in diesem Unbekümmertsein blos Tausenden, an welche der nothleidende Arme in Yorkshire noch nähere Ansprüche zu haben schien.

Die Periode, von der hier die Rede, war in der britischen Geschichte und besonders in der der nördlichen Provinzen eine sehr traurige. Der Krieg war damals auf seiner Höhe, ganz Europa war darein verwickelt. England war, wenn nicht ermüdet, doch durch langen Widerstand zerrüttet, ja, und doch war die Hälfte der Bevölkerung überdrüßig, und rief nach Frieden um jeden Preis. Nationalehre war ein bloßer leerer Name in Vieler Augen geworden, weil ihr Blick durch Hunger umdüstert, und für ein Stück Brot würden sie ihr Geburtsrecht verkauft haben.

Die Staatsrathsbefehle, welche Napoleon's Decrete von Mailand und Berlin hervorgerufen und die neutralen Mächten untersagten, mit Frankreich zu handeln, hatten, indem sie Amerika beleidigten, den Hauptmarkt für den Yorkshireschen Wollenhandel verschlossen und dieses also an den Rand des Verderbens gebracht. Kleinere Abzüge waren überfüllt und nahmen nichts mehr an. Brasilien, Portugal, Sicilien waren für einen fast zweijährigen Verbrauch versorgt. In dieser Krisis wurden gewisse Maschinerieerfindungen in den einzelnen Manufacturen des Nordens eingeführt, welche, indem sie die Zahl der benöthigten Hände gewaltig reducirten, Tausende arbeitslos machten und sie der redlichen Mittel beraubten, ihr Leben zu erhalten. Dazu kam eine schlechte Ernte. Die Noth stieg immer höher. Grenzenloser Mangel streckte die Bruderhand dem Aufruhr zu. Die Geburtswehen einer Art moralischen Erdbebens fühlte man unter den Hügeln der nordischen Grafschaften sich erheben. Wie es aber in solchen Fällen zu geschehen pflegt, so achtete Niemand sehr darauf. Wenn ein Nahrungsaufruhr in einer Manufacturstadt ausbrach, wenn eine Walkmühle niedergebrannt oder das Haus eines Manufacturisten angegriffen, die Geräthschaften auf die Straße geworfen und die Familie gezwungen ward, ihr Leben durch die Flucht zu retten, wurden von den Localobrigkeiten keineswegs die nöthigen Maßregeln getroffen. Ein Urheber ward entdeckt, oder ihm noch öfter verstattet, der Entdeckung

sich zu entziehen, Aufsätze in die Zeitungen wurden darüber geschrieben, und dabei blieb's. Was die Leidenden betraf, deren einzige Erbschaft Arbeit war, und welche diese Erbschaft verloren hatten, die nicht Arbeit bekommen konnten und daher auch keinen Lohn und daher auch kein Brot, so ließ man sie dem Elend anheim. Vielleicht unvermeidlich! Man konnte doch den Fortschritt der Erfindungen nicht hemmen, konnte der Wissenschaft nicht Nachtheil zufügen, indem man ihre Verbesserung entmuthigte. Der Krieg konnte nicht beendigt werden, wirksame Hülfe war nicht zu gewähren. So mußte denn Alles gehen, wie es nun ging, und die ungebrauchten Arbeiter blieben ihrem Schicksale überlassen, aßen ihr Brot und tranken ihr Wasser der Betrübniß.

Elend erzeugt Haß; die Leidenden haßten die Maschinen, weil sie glaubten, diese entzögen ihnen das Brot; sie haßten die Gebäude, welche die Maschinen enthielten; sie haßten die Manufacturisten, denen diese Gebäude gehörten. In der Parochie Briarsfield, mit der wir es jetzt zu thun haben, war Hollow-Mühle der Ort, den man am meisten haßte, Gerard Moore, in seiner doppelten Eigenschaft als halber Fremder und ausgezeichneter Manufacturist, der Mann, den man am meisten verabscheute. Und es stimmte fast mit Moore's Temperament zusammen, sich so gehaßt zu wissen, besonders da er das, weshalb er gehaßt wurde, für sein Recht und für etwas Tüchtiges hielt, und so saß er denn mit einer Art kriegerischer Aufregung auch in der heutigen Nacht im Comptoir und wartete auf die Ankunft seiner Wagen mit dem Maschinenwerk. Malone's Ankunft und Gesellschaft war ihm daher höchst ungelegen und er hätte weit lieber allein gesessen, denn er war zu stiller, düsterer, unheimlicher Einsamkeit geneigt. Die Flinte seines Wächters wäre für ihn Gesellschaft genug gewesen und der vollströmende Bach in der Schlucht fortwährend das beste Gespräch.

Mit der verdrießlichsten Miene von der Welt hatte der Manufacturist seit zehn Minuten den irländischen Pfarrverweser bei seiner Punschheiterkeit beobachtet, als plötzlich sein

starres, graues Auge sich änderte, als trete eine andere Erscheinung zwischen ihn und Malone. Er erhob die Hand.

„Chut!“ sagte er auf seine französische Art, da Malone ein Geräusch mit seinem Glase machte. Er horchte einen Augenblick, stand dann auf, setzte den Hut auf und ging aus der Comptoirthür.

Die Nacht war still, dunkel und schwer. Nur das Wasser rauschte voll und weit. Sein Fall glich in der gänzlichen Stille fast einem Strome. Dennoch vernahm Moore's Ohr einen andern Laut — sehr entfernt, aber sehr davon verschieden — abgebrochen und rauh, kurz, einen Ton von schweren Rädern auf einem steinigen Wege knarrend. In's Comptoir zurückkommend, zündete er eine Laterne an, mit welcher er in den Mühlhof hinabging, um die Pforte zu öffnen. Der schwere Wagen fuhr herein. Man hörte die derben Hufe der Zugpferde in dem Koth und Wasser plätschern. Moore rief ihnen zu:

„He! Joel Scott! Ist Alles richtig?“

Unstreitig war Joel noch zu weit entfernt, um diese Frage zu hören, denn er antwortete nicht.

„Ich frage, ob Alles richtig ist?“ erklang es wieder Seiten Moore's, als die elephantengleiche Nase des Vorderpferdes fast die seine berührte.

Jemand sprang von dem vordersten Wagen auf die Straße. Eine Stimme rief: „Ja, ja, zum Teufel, es ist Alles richtig! Wir haben sie zusammengeschmissen!“

Und nun gab's ein Rennen. Die Wagen standen still. Niemand war mehr dabei.

„Joel Scott!“ Kein Joel Scott antwortete. „Murgatroyd! Pighills! Sykes!“ Keine Antwort. Mr. Moore hob seine Laterne in die Höhe und sah in die Wagen. Weder Menschen noch Maschinerie waren darauf. Sie waren leer und verlassen.

Nun liebte aber Mr. Moore seine Maschinerie. Er hatte sein ganzes noch übriges Vermögen an den Ankauf dieser Gestelle und Scheeren gewendet, die er in der heutigen Nacht erwartete. Für ihn höchst wichtige Speculationen hingen von den Resultaten ab, die er damit erzielen wollte; wo waren sie nun?

Die Worte: „Wir haben sie zusammengeschmissen!" tönten in seinen Ohren wieder. Wie wirkte diese Katastrophe auf ihn ein? Bei dem Lichte der Laterne, die er hielt, wurden seine Züge sichtbar, die sich zu einem eigenthümlichen Lächeln abspannten, einem Lächeln, wie der Mann von entschiedenem Charakter es zeigt, wenn er an eine Conjunctur seines Lebens kommt, wo sein entschlossener Geist eine Anfrage an seine Stärke fühlt, wo eine Wendung eintreten muß und die Kräfte biegen oder brechen müssen. Er aber blieb stumm und selbst regungslos, denn im ersten Augenblick wußte er weder was er sagen, noch was er thun sollte. So stellte er denn die Laterne an die Erde und stand mit untergeschlagenen Armen da, starr und überlegend zu Boden blickend.

Ein ungeduldiges Trampeln eines der Pferde ließ ihn die Augen aufschlagen, die nun plötzlich den Schein von etwas Weißem, das an einem Theile des Geschirres hing, erblickten. Am Lichte der Laterne untersucht, zeigte es sich, daß es ein zusammengeschlagenes Papier, ein Billet war. Es trug außen keine Auf-, innerlich aber die Ueberschrift:

„An den Teufel von Hollow-Mühle."

Wir wollen die Orthographie, die sehr sonderbar war, nicht nachschreiben, sondern es in die Schriftsprache übertragen Es lautete aber so:

„Ihre teuflische Maschinerie ist am Stilbro' Moor in Stücken geschlagen und Ihre Leute liegen, an Händen und Füßen gebunden, in einem Tümpel an der Straße. Nehmen Sie dies als eine Warnung von Männern an, die vor Hunger umkommen und ebenso hungernde Weiber und Kinder haben, zu denen sie nach Hause gehen, wenn sie dies gethan haben. Schaffen Sie sich neue Maschinen an, oder treiben Sie es weiter so fort, wie Sie es jetzt gethan, so werden Sie wieder von uns hören. Hüten Sie sich!"

„Von Euch wieder hören? O ja! Ich will von Euch wieder hören, und Ihr sollt von mir wieder hören! Ich will ganz geradezu mit Euch sprechen. Am Stilbro' Moor sollt Ihr im nächsten Augenblicke von mir hören!"

Nachdem er nun die Wagen innerhalb der Einzäunung gebracht, ging er eiligst nach seiner Wohnung. Hier sprach

er einige Worte eiligst, aber ruhig mit zwei Frauen, die ihm entgegenkamen. Er beruhigte die offenbare Angst der Einen durch einen kurzen, gemilderten Bericht von dem Vorgefallenen und sagte zu der Andern: „Geh' in die Mühle, Sara, — da ist der Schlüssel — und läute die Glocke so stark Du nur kannst, dann aber wirst Du noch eine Laterne nehmen und mir leuchten helfen."

Zu seinen Pferden zurückkehrend, schirrte er sie aus, fütterte sie und stallte sie mit ebenso vieler Eile als Vorsorge ein, während er gelegentlich innehielt, als horche er auf die Mühlglocke. Jetzt erklang sie mit unregelmäßigem, aber lautem und aufregendem Tone. Das eiligst bewegte Anschlagen schien dringender, als wenn es von einer geübten Hand gleichmäßiger geschehen wäre. In dieser ruhigen Nacht und ungewohnten Stunde ward es weithin gehört. Die Gäste in der Küche des rothen Hauses schraken davon auf und erklärten, „es müsse etwas ganz Ungewöhnliches in Hollow-Mühle vorgefallen sein." Sie riefen nach Laternen und eilten fort. Kaum waren sie auch in den Hof mit ihren Lichtern gekommen, als sie Pferdegetrappel hörten und ein kleiner Mann mit einem Schaufelhute, steif auf einem zottigen Pony sitzend, stattlich einritt und ein Adjutant auf einem höhern Pferde ihm nachkam.

Mr. Moore hatte indeß, nachdem er seine Zugpferde eingestallt, sein Reitpferd gesattelt und mit Sara's Hülfe seine Mühle erleuchtet, deren weiße und lange Fronte jetzt ganz hell ward und hinreichendes Licht in den Hof warf, um jeder Furcht einer Unordnung, die durch die Dunkelheit entstehen könnte, vorzubeugen. Schon hörte man ein dumpfes Gemurmel von Stimmen. Mr. Malone war endlich aus dem Comptoir gekommen, nachdem er vorher vorsichtig Hand und Gesicht in dem steinernen Wassertroge angefrischt, welche Maßregel, verbunden mit dem plötzlichen Aufruhr, ihn so ziemlich wieder in den Besitz jener Besinnung gebracht, die der Punsch ihm theilweise geraubt. So stand er mit dem Hute auf dem Hinterkopfe da, den Knittel fest in der rechten Faust haltend und auf's Gerathewol die Fragen beantwortend, welche die neuen Ankömmlinge des rothen Hauses an

ihn richteten. Jetzt erschien Mr. Moore, und der Schaufelhut und zottige Pony wendete sich sogleich an ihn.

„Nun, Moore, was wollen Sie von uns? Ich dachte mir's schon, daß Sie mich und den Hetmann hier (dabei klopfte er seines Pony Nacken) und Tom und sein Streitroß brauchen würden. Als ich Ihre Mühlglocke hörte, konnte ich nicht länger still sitzen und ließ also Boultby bei'm Abendessen allein sitzen. Aber wo ist der Feind? Ich sehe ja keine Maske, kein geschwärztes Gesicht hier, und Ihre Fenster sind ja noch vollkommen ganz. Haben Sie schon einen Angriff bestanden oder erwarten Sie erst einen?"

„O! nicht im Geringsten. Ich habe weder einen gehabt, noch erwarte ich einen," antwortete Moore kalt. „Ich ließ blos die Mühlglocke läuten, weil ich ein paar Nachbarn bedurfte, um hier in der Schlucht zu bleiben, während ich und ein paar Andere nach Stilbro' Moor wollen."

„Nach Stilbro' Moor? Was denn da machen? Wol den Wagen entgegen?"

„Die Wagen sind schon seit einer Stunde hier."

„Dann ist ja Alles gut. Was wollen Sie denn noch mehr?"

„Sie sind leer angekommen und Joel Scott und seine Gefährten im Tümpel liegen geblieben, wie auch die ganze Maschinerie. Lesen Sie nur diesen Wisch."

Mr. Helstone erhielt und las das Document, dessen Inhalt uns schon bekannt.

„Hm! Sie haben Sie blos so bedient, wie sie es den Andern thun. Aber bei alledem werden die armen Burschen im Tümpel gar ungeduldig Hülfe erwarten. Für ein solches Lager ist es heut' eine nasse Nacht. Ich und Tom wollen mit Ihnen gehen. Malone mag hier bleiben und für die Mühle sorgen. Was ist's denn mit ihm? Die Augen treten ihm ja ganz aus dem Kopfe."

„Er hat eine Hammelskeule gegessen."

„Ei, ei! Peter Augustus, sein Sie auf Ihrer Hut! Essen Sie keine Hammelskeulen mehr zu Nacht. Sie sind hier als Commandant dieses Castells angestellt. Ein Ehrenposten!"

„Bleibt Jemand bei mir?"

„So viel von der geehrten Versammlung hier wollen. Meine Kinder, wie viele von Euch wollen hier bleiben, und wie viele wollen den kleinen Weg mit Mr. Moore und mir auf die Stilbrostraße machen, um Diejenigen zu finden, die von Maschinenzerstörern angefallen und gebunden worden sind?"

Nur Drei erboten sich zum Mitgehen, die Uebrigen zogen vor, dazubleiben. Als Mr. Moore sein Pferd bestieg, fragte der Rector ihn leise: ob er die Hammelskeulchen eingeschlossen habe, so daß Peter Augustus nicht dazu könne? Der Manufacturist nickte zur Bejahung, und so ging der Zug fort.

Drittes Kapitel.

Mr. Yorke.

Heiterkeit scheint eine Gemüthsstimmung zu sein, die ebenso viel von Dingen in als von dem Zustande der Dinge außerhalb und um uns abhängt. Ich mache diese triviale Bemerkung, weil ich zufällig weiß, daß die Herren Helstone und Moore aus dem Mühlhofthore an der Spitze ihrer sehr kleinen Gesellschaft in bestmöglichst guter Stimmung herausritten. Wenn der Schimmer einer der Laternen (die drei Fußgänger dabei trugen Jeder eine) auf Mr. Moore's Gesicht fiel, so konnte man einen ungewöhnlichen, nämlich lebhaften Strahl in seinen Augen funkeln sehen und eine seltene Aufgeregtheit malte sich auf seiner düstern Physiognomie, und wenn des Rectors Gesicht beleuchtet ward, so trugen seine harten Züge ein fröhliches und freundliches Gepräge. Und doch waren eine regnerische Nacht und eine etwas gefährliche Expedition nicht eben Verhältnisse, Diejenigen, welche der Nässe ausgesetzt und in das Abenteuer verwickelt waren, zu beleben. Wenn irgend Einer oder Mehrere aus dem Haufen, der bei Stilbro' Moor thätig gewesen, eine Ansicht von dieser Partei gewonnen, so würden

sie großes Vergnügen daran gehabt haben, auf jeden der Anführer derselben hinter einer Mauer hervorzuschießen. Und die Anführer wußten dies, und da Beide Männer von gestählten Nerven und ruhig klopfenden Herzen waren, so freuten sie sich dessen.

Ich weiß es, lieber Leser, und Du brauchst mich nicht erst daran zu erinnern, daß es für einen Geistlichen eine gefährliche Sache ist, kriegerisch gesinnt zu sein. Ich weiß es, daß er ein Mann des Friedens sein soll. Ich habe so eine schwache Ahnung von einer Idee, was der Beruf eines Priesters unter den Menschen ist, und ich erinnere mich genau, wessen Diener er ist, wessen Botschaft er verkündet, wessen Beispiel er folgen soll, aber bei alledem mußt Du, wenn Du die Geistlichen nicht liebst, nicht von mir erwarten, daß ich mit Dir gleichen Schritts auf Deinem herabwürdigenden, ungünstigen, unchristlichen Wege gehe, nicht erwarten, daß ich mich an Deine harten Anatheme anschließe, die zugleich so enge und so unbestimmt sind, an Deinen giftigen Groll, der zugleich so hochgespannt und albern gegen „die Priesterröcke" ist, und meine Augen und Hände mit einem Supplehough erhebe, oder meine Lungen mit einem Barraclough aufblase aus Schrecken und zur Rüge gegen den diabolischen Rector von Briarfield.

Er war ganz und gar nicht diabolisch. Das Ueble war ganz einfach — daß er seinen Beruf verfehlt hatte. Er hätte ein Soldat werden sollen, und Umstände hatten ihn zu einem Priester gemacht. Uebrigens war er ein gewissenhafter, hartköpfiger und harthändiger, braver, ernster, unversöhnlicher, treuherziger, kleiner Mann; ein Mann, fast ganz ohne Sympathie, unhöflich, vorurtheilsvoll und streng, aber auch ein Mann, seinen Grundsätzen treu, wacker, scharfsichtig und aufrichtig. Es scheint mir, lieber Leser, als ob man nicht immer die Menschen so zuschneiden könnte, wie sie zu ihrer Profession gehören, und daß man sie also nicht verdammen müsse, weil ihre Profession ihnen manchmal sehr unanmuthig steht — daher ich denn auch Helstone nicht verdammen will, so ein geistlicher Kosak er auch war. Aber er wurde verdammt, und das von vielen seiner eigenen Kirchkinder, während er auch von Andern angebetet ward, wie

dies häufig der Fall bei Menschen ist, welche Parteilichkeit in Freundschaft und Bitterkeit in Feindschaft zeigen und die ebenso Grundsätzen anhängend als Vorurtheilen ergeben sind.

Da Helstone und Moore Beide vortrefflich gestimmt und für jetzt zu Einem Zwecke vereint waren, so hätte man erwarten sollen, daß, da sie nebeneinander ritten, sie sich miteinander unterhalten hätten. Aber nein! Die beiden Männer, Beide von harter, galliger Natur, kamen selten in Berührung miteinander, ohne nicht auch in Streit zu gerathen. Meist war es der Krieg, wegen dessen sie sich stritten. Helstone war ein Hochtory (damals gab es noch dergleichen) und Moore ein heftiger Whig, ein Whig, wenigstens insofern, als die Opposition gegen die Kriegspartei ins Spiel kam, da dies seine eigenen Interessen betraf, wie er denn überhaupt blos in dieser Beziehung sich mit englischer Politik einließ. Es machte ihm Vergnügen, Helstone durch das Bekenntniß seines Glaubens an Bonaparte's Unbesiegbarkeit, durch Neckereien gegen England und Europa mit der Ohnmacht ihrer Anstrengungen, ihm zu widerstehen, und indem er kühn behauptete, daß es ebenso gut wäre, ihm sogleich als später sich zu unterwerfen, da er doch am Ende jeden Gegner zu Boden werfen und unumschränkt herrschen werde, ihn in Harnisch zu jagen.

Helstone konnte solche Aeußerungen nicht ertragen. Blos in Betracht, daß Moore eine Art von Ausgestoßener und Fremdling sei, der nur die Hälfte britischen Blutes in sich habe, um die fremde Galle zu mäßigen, die seine Adern zernage, überwand er sich, ihnen zuzuhören, ohne dem Wunsche, den er innerlich fühlte, den Sprechenden durchzuprügeln, nachzugeben. Auch minderte noch etwas Anderes einigermaßen seinen Verdruß, nämlich eine Sympathie für den mürrischen Ton, in welchem diese Ansichten versichert wurden, und eine gewisse Achtung vor der Unveränderlichkeit von Moore's sauertöpfischer Halsstarrigkeit.

Als die Gesellschaft auf die Stilbrostraße einlenkte, bemerkte sie, wie stark dort der Wind sei. Der Regen schlug ihnen ins Gesicht. Moore hatte an seinem Gefährten sich vorläufig gerieben; jetzt aber, durch den rauhen Wind auf-

gerüttelt und vielleicht vom scharfen Sprühregen gereizt, fing er an ihn zu stacheln.

„Gefallen Ihnen Ihre Nachrichten aus der Halbinsel noch immer?“ fragte er.

„Was meinen Sie damit?“ war die grämliche Antwort des Rectors.

„Ich meine, haben Sie noch immer Ihr Vertrauen auf den Baal, den Lord Wellington, gesetzt?“

„Und was wollen Sie wieder damit?“

„Glauben Sie noch immer, daß dieser Götze Englands mit dem hölzernen Gesichte und Kieselherzen Macht genug besitze, Feuer vom Himmel herabzusenden, um das französische Brandopfer anzuzünden, das Ihr so gern bringen möchtet?“

„Ich glaube, daß Wellington Bonaparte's Marschälle in das Meer jagen wird, sobald es ihm nur gefällt, den Arm zu erheben.“

„Aber, lieber Herr, das können Sie doch nicht im Ernste glauben? Bonaparte's Marschälle sind große Männer, die unter der Leitung eines allmächtigen Meisterverstandes handeln, Ihr Wellington aber ist der allergewöhnlichste aller gemeinen Kriegsknechte, dessen langsame, mechanische Bewegungen noch dazu von einer unwissenden Regierung daheim eingezwängt werden.“

„Wellington ist die Seele Englands, Wellington ist der ächte Kämpe einer guten Sache, der geeignetste Repräsentant einer mächtigen, entschlossenen, gefühlvollen und edlen Nation.“

„Ihre gute Sache, so viel ich es verstehe, ist lediglich die Wiederherstellung des verächtlichen, schwachen Ferdinands auf dem Throne, den er entadelt hat. Ihr geeignetster Repräsentant eines edlen Volkes ist ein aberwitziger Treiber, der für einen noch aberwitzigern Pachter handelt, und gegen diese sind siegreiche Uebermacht und unüberwindliches Genie bewaffnet.“

„Gegen Legitimität ist Usurpation, gegen bescheidenen, aufrichtigen, geraden und tapfern Widerstand wider Gewaltthätigkeit ist anmaßendes, doppelzüngiges, selbstisches und verrätherisches Streben nach Besitz bewaffnet. Gott steht der guten Sache bei!“

„Gott steht oft den Mächtigen bei."

„Was? Ich glaube doch nicht, daß die Handvoll Israeliten, die im Trocknen auf der asiatischen Seite des rothen Meeres standen, mächtiger waren als die Schar der Egypter, die auf der egyptischen aufgestellt? Waren sie etwa zahlreicher? Waren sie besser ausgerüstet? Waren sie, mit Einem Worte, stärker — he? Reden Sie nicht, Moore, oder Sie würden eine Lüge sagen, ja, das wissen Sie. Es war eine arme, bedrückte Handvoll Sklaven. Tyrannen hatten sie 400 Jahre lang unterdrückt; ein schwaches Gemisch von Weibern und Kindern verringerte ihre kleine Zahl noch mehr. Ihre Herren aber, die anstürmten, ihnen durch die getheilte Fluth zu folgen, waren eine Schaar derber Aethiopier, ebenso stark und wild als die Löwen Libyens. Sie waren bewaffnet, beritten und auf Wagen, die armen hebräischen Wanderer zu Fuß. Gewiß ist, daß nur Wenige von ihnen bessere Waffen hatten, als ihre Schäferstäbe oder Maurerwerkzeuge. Selbst ihr sanfter, aber mächtiger Anführer hatte nur seinen Stab. Aber, Robert Moore, das Recht war mit ihnen; der Gott der Schlachten war an ihrer Seite; Verbrecher und der gefallene Erzengel befehligten die Reihen Pharao's. Und welche siegten? O, wir wissen das wohl. Der Herr errettete Israel an dem Tage aus der Hand der Egypter, und Israel sah die Egypter todt am Seeufer. Ja! die Tiefen bedeckten sie; sie sanken in den Abgrund wie ein Stein. Die rechte Hand des Herrn ward glorreich in Macht; die rechte Hand des Herrn zermalmte in Stücken den Feind!"

„Sie haben ganz Recht, nur vergessen Sie die rechte Parallele. Frankreich ist Israel, und Napoleon Moses. Europa mit seinen alten, aufgeblasenen Reichen und wurmstichigen Dynastien ist das verdorbene Egypten. Das schöne Frankreich bedeutet die zwölf Stämme und sein junger und kräftiger Usurpator den Schafhirten auf dem Horeb."

„Ich mag Ihnen gar nicht darauf antworten."

Moore antwortete sich aber selbst, wenigstens fügte er zu dem, was er eben gesagt hatte, noch eine Randbemerkung in leiserm Tone hinzu.

„O, in Italien war er ebenso groß, als Moses je! Er war der wahre Mann dort, der Maßregeln für die Wieder-

geburt einer Nation erdenken und ausführen konnte. Es ist mir noch heutigen Tages unerklärlich, wie der Sieger von Lodi sich herablassen konnte Kaiser zu werden, ein gemeiner, alberner Spaß; und noch mehr, wie ein Volk, das sich einmal selbst Republikaner nannte, wieder zu dem Range von Sklaven herabsinken konnte. Ich verachte Frankreich. Wenn England so weit auf dem Wege der Civilisation vorgeschritten wäre, als Frankreich war, so würde es schwerlich so schmählich zurückgeschritten sein."

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß das bethörte kaiserliche Frankreich um etwas schlechter sei, als das blutige republikanische?" fragte Helstone heftig.

„Ich will gar nichts damit sagen, denn ich kann denken was ich will, Mr. Helstone, wie Sie wissen, über Frankreich und England, und über Revolutionen und Königsmorde, und Restaurationen im Allgemeinen, und über das göttliche Recht der Könige, auf das Sie so oft in Ihren Predigten hindeuten, und die Pflicht des Nichtwiderstandes, und das Heil des Kriegs, und —"

Hier wurde Mr. Moore's Rede durch das schnelle Rollen eines Gigs und dessen plötzliches Stillhalten auf der Mitte der Straße abgebrochen. Er sowohl als der Rector waren mit ihrer Unterredung zu beschäftigt gewesen, um dessen Annähern zu bemerken, bis er dicht bei ihnen hielt.

„Na, Master, sind die Wagen gut nach Hause gekommen?" fragte eine Stimme aus dem Fuhrwerke.

„Soll denn das Joel Scott sein?"

„Oho!" erscholl es von einer andern Stimme, denn es saßen, wie man beim Scheine ihrer Lampe sehen konnte, zwei Personen in dem Gig, — die Leute mit den Laternen waren nämlich in den Nachtrapp gekommen, oder die Reiter der aufsuchenden Partei hatten vielmehr die Fußgänger überritten. „Ja, ja, Mr. Moore, es ist Joel Scott. Ich bringe ihn zu Ihnen in einer schönen Bescheerung zurück. Ich fand ihu dort in der Tiefe des Sumpfes, ihn und die drei Andern. Was geben Sie mir, daß ich ihn Ihnen wieder überliefere?"

„Je nun, meinen Dank sollte ich für's Erste meinen, denn wär's etwas Besseres, so könnte ich wol mehr thun.

Sie sind's, Mr. Yorke, wie ich an Ihrer Stimme vermuthe?"

„Ja, ich bin es. Ich kam vom Markte zu Stilbro, und gerade als ich in die Mitte des Moors kam, und so rasch fuhr als möglich (denn es soll jetzt nicht recht sicher sein, Dank sei's der schlechten Regierung!), hörte ich ein Geächz. Ich hielt inne. Ein Andrer wäre wol noch rascher fortgefahren. Aber ich habe nichts zu fürchten, daß ich wüßte. Ich kann nicht glauben, daß ein Mensch hier mir ein Leid zufügen würde, wenigstens würde ichs ihnen ebenso gut wiedergeben als ichs bekäme, wenn sie mir's anböten es zu thun. Ich sagte also: „Ist hier Jemanden etwas zugestoßen?" — „Dahier, dahier!" sprach Jemand aus der Tiefe herauf. „Was gibt's denn? redet deutlich und sagt es!" — „Vier von uns liegen im Sumpfe," sagte Joel so ruhig als nur möglich. Ich sagte zu ihnen, sie sollten sich schämen, und aufstehen und herauskommen, oder ich wollte ihnen mit der Peitsche helfen, denn ich glaubte, sie wären Alle betrunken. „Wir würden das schon seit einer Stunde gethan haben, aber wir sind gebunden und zusammengeschnürt," sagte Joel. So stieg ich denn hinunter und machte sie mit meinem Taschenmesser los und Joel mußte nun mitfahren um mir zu sagen, wie Alles zugegangen, und die Andern kommen nach, so geschwind sie nur zu Fuß können."

„Schön; ich bin Ihnen sehr verbunden, Mr. Yorke."

„Sind Sie, mein Lieber? Sie wissen, daß Sie es nicht sind. Doch da kommen die Uebrigen. Und hier beim Himmel! da kommt noch eine andere Partei mit Lichtern auf ihren Hebeisen, gleich der Armee von Gideon; und da der Priester bei uns ist — guten Abend, Mr. Helstone — so paßt das ganz."

Mr. Helstone erwiderte den Gruß des Mannes im Gig ziemlich steif. Dieser aber fuhr fort:

„Wir sind 11 starke Männer und da ist auch beides, Pferde und Wagen bei uns. Wenn wir nur auf einige dieser hungrigen Lumpenkerls von Maschinenzerstörern stoßen könnten, wir würden einen großen Sieg davontragen, wir könnten Jeder ein Wellington werden — das würde Ihnen gefallen, Mr. Helstone. Und was für Artikel das in die

Zeitungen gäbe! Briarfield müßte berühmt werden. Aber anderthalb Spalten hoffe ich dennoch auch in dem Stilbro-Courier über diese Heldenthat wie sie ist, zu lesen; weniger erwarte ich nicht."

„Und ich will Ihnen nicht weniger versprechen, denn ich will den Artikel selbst schreiben," entgegnete der Rector.

„Also gewiß und wahrhaftig! Und dann vergessen Sie nicht zu empfehlen, daß Leute, die die Maschinen in Stücken zerbrochen und Joel Scott's Arme und Beine gebunden haben, ohne Beistand der Geistlichkeit gehangen werden sollten. Denn das ist ein Fall zum Hängen, oder sollte es wenigstens ohne allen Zweifel sein."

„Wenn ich sie zu richten hätte, würde ich kurzen Prozeß mit ihnen machen!" rief Moore: „aber ich bin der Meinung, sie dieses Mal gehen zu lassen, um ihnen Stricke genug zu schenken, da ich überzeugt bin, daß sie sich am Ende selbst hängen."

„Sie gehen lassen, Moore? Das wollten Sie versprechen?"

„Versprechen? Nein! Ich meine blos, daß ich meinerseits mir keine große Mühe geben werde, sie zu erwischen; wenn mir aber Einer in den Wurf kommt —"

„So werden Sie ihn festhalten. Sie wollen also blos, daß sie noch etwas Schlimmeres thun sollen als blos einen Wagen anzuhalten, bevor Sie mit ihnen abrechnen. Gut denn! so wollen wir jetzt weiter nichts darüber sprechen. Hier sind wir an meiner Thür, ihr Herren, und ich hoffe, daß Sie und Ihre Leute bei mir eintreten. Eine kleine Erfrischung wird keinem von Ihnen schaden."

Moore und Helstone widersetzten sich diesem Vorschlage als unnöthig. Man drang aber so höflich in sie, und die Nacht war überdies so unfreundlich; die Helle aber hinter den Musselinvorhängen des Hauses, vor dem sie eben hielten, so einladend, daß Jeder am Ende nachgab. Nachdem nun Mr. Yorke aus seinem Gig gestiegen, den er einem Manne übergab, der bei seiner Ankunft aus einem Außengebäude gekommen, führte er sie selbst ins Haus.

Mr. Yorke pflegte im Sprechen ein wenig seine Ausdrucksweise zu ändern, so daß er bald breit yorkshirisch,

bald aber rein englisch sprach. Eben solche Abwechslung fand sich in seinem Benehmen vor. Bald war er höflich und freundlich, bald rauh und tölpisch. Seine damalige Lage war aus seinem Sprechen und Benehmen nicht leicht zu bestimmen. Vielleicht gibt der Anblick seiner Wohnung uns nähere Auskunft.

Den andern Männern empfahl er den Weg in die Küche zu nehmen, „damit sie sogleich mit etwas zu kosten bedient würden", die Herren aber führte er zur Hauptthüre herein. Sie befanden sich zuerst in einer mit Teppichen belegten Halle, die bis an die Decke mit Gemälden bekleidet war. Durch diese wurden sie in ein großes Sprechzimmer geführt, worin ein herrliches Feuer brannte. Das Ganze machte den angenehmsten Eindruck, und wenn man das Einzelne untersuchte, wurde dieser keineswegs vermindert. Es war keine Pracht sichtbar, aber überall Geschmack — ungewöhnlicher Geschmack — der Geschmack, hätte man sagen mögen, eines Mannes, der gereist war, eines Gelehrten, eines Gentleman. Reihen italienischer Ansichten hingen an den Wänden und jede war ein Muster wahrer Kunst. Ein Kenner würde so ausgewählt haben. Es waren werthvolle Originale. Selbst bei Kerzenlicht entzückten die schönen, klaren Himmel; die sanften Fernen, mit den blauen Lüften, die zwischen dem Auge und den Hügeln schwebten, die frischen Tinten und die trefflichen Massen von Licht und Schatten. Die Gegenstände waren alle ländlich, die Scenen alle sonnig. Auf einem Sopha lag eine Guitarre und einige Musikalien. Auf dem Kamin sah man Cameen, schöne Miniaturen und mehrere griechische Vasen. In zwei eleganten Bücherschränken zeigten sich wohlgeordnete Bücher.

Mr. Yorke bat seine Gäste sich zu setzen. Nun schellte er nach Wein. Dem Diener, der ihn brachte, gab er gastfreundliche Befehle für die Erfrischungen der Leute in der Küche. Der Rector blieb stehen. Er schien an diesem Hause keinen Gefallen zu finden, auch rührte er den Wein nicht an, den ihm sein Wirth anbot.

„Ganz wie es Ihnen beliebt," bemerkte Mr. Yorke. „Ich vermuthe, Mr. Helstone, daß Sie an östliche Gebräuche denken und unter meinem Dache nicht essen noch trinken,

aus Furcht, daß wir dadurch gezwungen würden Freunde zu sein. Aber ich hänge nicht so sehr an Aberglauben. Sie könnten also immerhin den Inhalt dieser Flasche einschlürfen und mir dagegen eine der besten aus Ihrem Keller verehren, und ich würde mich doch nicht für gebunden halten nicht die Opposition gegen Sie in jeder Beziehung — bei jeder Kirchspiel- und Gerichtsversammlung zu machen, wo wir miteinander zusammenkommen."

„Das ist's eben was ich von Ihnen zu erwarten habe, Mr. Yorke."

„Geziemt's denn gleich jetzt, Mr. Helstone, daß Sie in einer feuchten Nacht, in Ihrem Alter hinter Aufwieglern herjagen?"

„Es ziemt sich für mich stets, meine Pflicht zu thun, und in diesem Falle ist meine Pflicht mir ein wahres Vergnügen. Ungeziefer auszurotten ist eine edle Beschäftigung — selbst für einen Erzbischof passend."

„Passend für Sie, allerdings; aber wo ist der Pfarrverweser? Unstreitig hat er irgend eine arme Seele auf dem Krankenbette besucht, oder rottet er etwa Ungeziefer nach einer andern Richtung aus?"

„Er ist zur Besatzung in Hollow-Mühle zurückgeblieben."

„Ich hoffe, Bob (zu Mr. Moore sich wendend), daß Sie ihm einen Schluck Wein zurückließen, um seinen Muth aufrecht zu halten?"

Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern fuhr schnell fort, sich ferner an Moore wendend, der sich in einen altväterlichen Sessel am Feuer niedergelassen hatte: — „Steh auf, Robert! Erhebe Dich, mein Sohn! Das ist mein Platz. Nimm das Sopha, oder drei andere Stühle, wenn Dir's beliebt, aber nicht diesen hier. Er gehört mir und Keinem sonst."

„Warum halten Sie denn so ausschließlich auf diesen Stuhl?" fragte Moore, der gehorsamend den Platz leer ließ.

„Mein Vater war vor mir, und dies ist die ganze Antwort, die ich Dir geben will, und sie ist ebenso gut eine, als Mr. Helstone für die Hauptsätze seiner Behauptungen geben kann."

„Robert, sind Sie fertig zum Gehen?“ fragte der Rector.

„Nein, Robert ist noch nicht fertig, oder vielmehr, ich bin noch nicht fertig mit ihm zu gehen: er ist ein böser Bursche, und muß gebessert werden.“

„Ei, Sir? Was habe ich denn gethan?“

„Dir selbst überall Feinde zu machen?“

„Was kümmere ich mich darum? Was verschlägt es mir, ob Ihre Yorkshirer Lumpe mich hassen oder lieben?“

„Darin liegt es eben. Dieser Bursche ist eines Fremden Machwerk unter uns. Sein Vater würde nie so gesprochen haben. Geh wieder nach Antwerpen, wo Du geboren und erzogen bist, mauvaise tête!“

Und von hier an wurde zwischen Beiden die Unterhaltung französisch fortgeführt.

„Selbst Dickkopf!“ versetzte Moore. „Ich thue blos meine Pflicht. Was Ihre Bengel von Bauern betrifft, so lache ich über sie.“

„Und zum Wiedervergelt, mein Sohn, werden meine Bengel von Bauern über Dich lachen, das kannst Du sicher glauben.“

„Meinetwegen auch! Und da es mir gleichgültig ist, brauchen meine Freunde nicht deshalb in Sorgen zu sein.“

„Deine Freunde! Wo sind sie denn Deine Freunde?“

„Ich mache das Echo, wo sind sie? Und bin sehr zufrieden, daß mir blos das Echo antwortet. Zum Teufel mit den Freunden! Ich erinnere mich noch des Augenblicks, wo mein Vater und mein Onkel Gerard ihre Freunde zu sich luden und Gott weiß, ob diese Freunde sich beeilt haben ihnen zu Hülfe zu kommen! Sehen Sie, Mr. Yorke, dieses Wort Freund bringt mich gar zu sehr auf. Sprechen Sie mir nichts mehr davon.“

„Wie Du willst.“

Und hier hielt Mr. Yorke inne, und während er da sitzt, und in seinem eichengeschnitzten, dreilehnigen Stuhl sich's bequem macht, will ich die Gelegenheit ergreifen, das Portrait dieses französisch sprechenden Yorkshirer Gentleman zu entwerfen.

Viertes Kapitel.

Mr. Yorke. (Fortsetzung.)

In jeder Beziehung war er ein ächter Yorkshirer Gentleman. Etwa 50 Jahre alt, aber beim ersten Anblick älter aussehend, da sein Haar silberweiß. Seine Stirn war breit, nicht hoch; sein Gesicht frisch und voll. In seinen Zügen erblickte man das Rauhe des Nordens und hörte es in seiner Stimme. Jeder Zug war vollkommen englisch, nirgends eine normännische Linie; es war eine unelegante, unclassische, unaristokratische Form von Gesicht. Vornehmes Volk hätte es vielleicht gemein genannt, sentimentales, charakteristisches, feines sich daran gefreut, wegen dessen Kraft, Scharfsinn, Verstand, der rohen aber wahrhaften Originalität, die in jedem Lineamente ausgeprägt war, in jeder Falte lag. Aber es war ein ungelehriges, verachtendes und sarkastisches Gesicht, das Gesicht eines Mannes, der sich schwer lenken und unmöglich eintreiben läßt. Seine Gestalt war ziemlich schlank; er war wohlgewachsen und hielt sich stramm, so daß etwas Festes und Aechtes in seiner Haltung lag. Nirgends ein Anflug von Bäuerischem.

Es war nicht leicht, Mr. Yorke's Persönlichkeit zu schildern, aber noch schwerer dürfte es sein, seinen Geist zu bezeichnen. Wenn der Leser erwartet mit einem vollendeten, oder sogar nur mit einem wohlwollenden, menschenfreundlichen alten Herrn in ihm bekannt zu werden, so täuscht er sich. Er hatte mit etwas Verstand und guter Gesinnung mit Mr. Moore gesprochen, aber man muß nicht daraus schließen, daß er stets so gerecht und mild sprach und dachte.

Vor allen Dingen fehlte Mr. Yorke das Organ der Ehrerbietung gänzlich. Ein großer Mangel, der den Menschen in allen Dingen, wo Ehrerbietung verlangt wird, irre leitet. Zweitens fehlte ihm auch das Organ der Vergleichung; ein Mangel, der den Menschen der Sympathie beraubt, und drittens hatte er zu wenig von den Organen des Wohlwollens und der Idealität, wodurch Aufschwung und Sanftmuth aus seiner Natur schwand, und diese göttlichen Eigenschaften durch das ganze Universum für ihn vermindert wurden.

Der Mangel an Ehrerbietung machte ihn intolerant gegen Alle über ihm. Könige und Vornehme und Geistliche, Dynastien und Parlamente und Stiftungen mit allem was sie thaten, den meisten ihrer Verfügungen, ihren Formen, ihren Rechten und Anforderungen waren für ihn verworfene, verächtliche Dinge. Er fand weder Nutzen, noch Vergnügen an ihnen und glaubte, daß es offenbarer Gewinn und kein Verlust sein werde, wenn diese hohen Stellen vertilgt und ihre Inhaber in ihrem Falle zerschmettert würden. Der Mangel an Ehrerbietung machte ihn auch herzenstodt für die elektrische Freude, das zu bewundern, was bewundernswerth ist; er vertrocknete ihm tausend Quellen des Entzückens; er ließ tausend Blüthen des Vergnügens welken. Er war nicht irreligiös. obgleich kein Mitglied irgend einer Sekte, aber seine Religion konnte nicht die eines Menschen sein, der zu verehren versteht. Er glaubte an Gott und Himmel, aber sein Gott, sein Himmel waren die eines Mannes, dem es an Ahnung, Phantasie und Innigkeit fehlt.

Die Schwäche seiner Vergleichungskräfte machte ihn inconsequent. Während er einige vortreffliche allgemeine Grundsätze über gegenseitige Toleranz und Nachsicht die seinen nannte, hegte er gegen gewisse Klassen einen bigotten Widerwillen. Er sprach von Geistlichen und Allem, was zu Geistlichen gehörte, von Lords und den Anhängern der Lords mit einer Härte, oft sogar mit einer Insolenz, die ebenso ungerecht als unerträglich war. Er konnte sich nicht selbst in die Lage Derer stellen, die er verachtete; er konnte ihre Irrthümer mit ihren Versuchungen, ihre Mängel mit ihren Nachtheilen nicht vergleichen; er konnte die Wirkung dieser und dieser Umstände auf sich selbst in gleicher Lage nicht zur That bringen und sprach so selbst oft die härtesten und tyrannischsten Wünsche in Betreff Derer aus, die, wie er glaubte, hart und tyrannisch gehandelt hatten. Nach seinen Drohungen zu urtheilen, würde er willkürliche, ja selbst grausame Mittel angewendet haben, die Sache der Freiheit und Gleichheit zu befördern. Gleichheit — ja, Mr. Yorke sprach über Gleichheit, aber im Herzen war er ein stolzer Mann; sehr freundlich gegen seine Arbeitsleute, sehr gut gegen Alle, die unter ihm waren und sich ruhig dem unter-

warfen, dies zu sein, aber hochmüthig wie Beelzebub gegen Jeden, den die Welt (denn er selbst hielt Keinen dafür) für über ihn hielt. Aufruhr lag ihm im Blute; er konnte die Zügel nicht ertragen; sein Vater und Großvater hatten es auch nicht gekonnt und seine Kinder konnten es auch nicht.

Der Mangel an allgemeinem Wohlwollen machte ihn sehr ungeduldig gegen Schwächen und alle Fehler, die gegen seine strenge, scharfe Art und Weise verstießen. Gegen seine schneidenden Sarkasmen gab es keinen Einhalt. Da er nicht mild war, so mußte er oft verwundet werden und wieder verwunden, ohne daran zu denken, wie oft er es that und wie tief er traf.

Was die geringe Idealität seines Geistes anlangte, so konnte man dies kaum einen Fehler nennen. Ein feines Ohr für Musik und ein sicheres Auge für Farbe und Gestalt gewährten ihm die Fähigkeit des Geschmacks, und wer fragt nach Phantasie? Wer hält sie nicht für eine mehr gefährliche, verstandlose Eigenschaft, zur Schwäche geneigt, vielleicht an Wahnsinn streifend, eine Krankheit des Geistes mehr, als eine Gabe desselben?

Vielleicht denken Alle so, außer Denen, die sie besitzen, oder vielmehr, welche von ihr besessen werden. Wenn man sie sprechen hört, sollte man glauben, daß ihre Herzen kalt sein würden, wenn dieses Elixir sie nicht durchströmte, daß ihre Augen dunkel sein würden, wenn diese Flamme ihr Sehvermögen nicht stärkte, daß sie einsam sein würden, wenn dieser seltene Gefährte sie verlasse. Ihr solltet glauben, daß sie eine frohe Hoffnung dem Lenze, einen zarten Reiz dem Sommer, eine ruhige Freude dem Herbste, einen Trost dem Winter verleihe, die ihr nicht empfindet. Aber Alles ist am Ende Täuschung. Die Fanatiker hängen aber an ihrem Traume und gäben ihn für alles Gold der Erde nicht auf.

Da Mr. Yorke keine poetische Phantasie selbst besaß, hielt er sie auch an Andern für überflüssig. Maler und Musiker konnte er dulden und oft sogar ermuthigen, weil er den Resultaten ihrer Kunst Geschmack abgewinnen konnte. Er konnte den Reiz eines schönen Gemäldes sehen und das Vergnügen guter Musik fühlen, aber ein ruhiger Dichter,

welch eine Kraft in seiner Brust auch strebte, welch ein Feuer auch darin glühte, hatte er nicht seinen Mann im Comptoir oder hinter dem Ladentisch stellen können, so mochte er immerhin vor Hiram Yorke's Augen verachtet leben und ebenso sterben.

Da es nun aber viele Hiram Yorkes in der Welt gibt, so ist es sehr gut, daß der wahre Dichter, so ruhig er auch äußerlich scheinen mag, doch oft einen rachsüchtigen Geist unter seiner Friedfertigkeit verbirgt und voll Verschlagenheit in seiner Demuth ist und die ganze Statur Derer messen kann, die auf ihn herabsehen, und das Gewicht und den Werth der Bestrebungen ergründen, wegen deren Nichtergreifung sie ihn misachten. Es ist ein Glück, daß er seinen eigenen Segen, seine eigene Gesellschaft mit seiner großen Freundin, seiner Gottheit, der Natur, haben kann, gänzlich unabhängig von Denen, die wenig Vergnügen an ihm finden und an denen er selbst durchaus keins findet. Es ist billig, daß, während die Welt und die Verhältnisse ihm oft eine kalte, dunkle, unpflegliche Seite zukehren, er im Stande ist, eine festliche Herrlichkeit und einen erwärmenden Strahl in seinem Busen zu erhalten, die Alles herrlich und genial ihm gestalten, während Fremde vielleicht sein Dasein für einen Polarwinter halten, den nie die Sonne erheitert. Der wahre Dichter ist kein unbedeutender Punkt, den man bedauern muß, und er ist im Stande, bei all seiner Sorge zu lachen, während ein ununterrichteter Bedauernder über sein Elend weint. Eben wenn der Nützlichkeitsmensch zu Gericht über ihn sitzt und ihn und seine Kunst für nutzlos erklärt, hört er dieses Urtheil mit solchem derben Gelächter, mit solcher tiefen, vollen und schonungslosen Verachtung für den unglückseligen Philister, der es ausspricht, an, daß er vielmehr darüber zu tadeln als zu trösten ist. Solche Betrachtungen stellte aber Mr. Yorke nicht an, und jetzt haben wir es mit diesem zu thun.

Ich habe Dir, lieber Leser, einige seiner Fehler genannt; was nun seine guten Seiten betrifft, so war er einer der achtbarsten und gescheidtesten Leute in Yorkshire, so daß selbst Die, welche ihn nicht leiden konnten, ihn doch achten mußten. Von den Armen ward er sehr geliebt, denn er war

durchaus freundlich und väterlich mit ihnen. Gegen seine Arbeitsleute war er vorsorglich und herzlich. Wenn er sie von einer Beschäftigung entließ, so suchte er stets sie anderswo anzustellen, oder, wenn das unmöglich war, sie mit ihren Familien in einen andern Distrikt zu übersiedeln, wo wahrscheinlich Arbeit zu finden. Es muß auch bemerkt werden, daß, wenn, wie es manchmal vorfiel, ein Individuum unter ihnen Zeichen von Insubordination gegeben hatte, Yorke, der, gleich Vielen, welche nicht überwacht sein wollen, es doch recht gut verstand, kräftig selbst zu überwachen, das Geheimniß besaß, Rebellion im Keime zu ersticken und sie wie Unkraut auszurotten, so daß sie sich in der Sphäre seiner Autorität nie verbreitete oder entwickelte. Da nun aber seine eignen Angelegenheiten in so glücklichem Zustande waren, so fühlte er sich selbst in Freiheit, mit der größten Strenge von Denen zu sprechen, die in verschiedener Lage von der seinen waren, und was in ihrer Stellung Unerfreuliches sich vorfand, ganz ihnen selbst als Schuld anzurechnen, dadurch aber sich selbst von den Meistern zu trennen und offen die Sache der Arbeitenden zu vertreten.

Mr. Yorke's Familie war die erste und älteste in dem Distrikte und er, obgleich nicht der vermögendste, doch der einflußreichste Mann. Seine Erziehung war gut gewesen. In seiner Jugend, vor der französischen Revolution, war er auf den Continent gereist. Er besaß vollkommene Kenntniß der französischen und italienischen Sprache. Während der zwei Jahre, wo er sich in Italien aufgehalten, hatte er viele gute Gemälde und geschmackvolle Seltenheiten gesammelt, mit welchen er sein Haus jetzt geschmückt. Sein Benehmen war, sobald er wollte, das des vollendetsten Gentleman der alten Schule, seine Unterhaltung, wenn es ihm gefallen zu wollen beliebte, außerordentlich interessant und originell, und wenn er sich gewöhnlich im Dialekt von Yorkshire ausdrückte, so geschah es, weil er ebenso gerade wollte und sein angebornes Dorisch einem verfeinerten Wörterbuche vorzog. „Ein Yorkshirer Brummen," versicherte er, „sei um so viel besser als eines Londoner Stadtkinds Lispeln, wie eines Bullen Brüllen besser als einer Ratze Quieken."

Mr. Yorke kannte Jedermann und Jedermann vier Mei-

len in der Runde kannte ihn, aber vertraute Bekanntschaften hatte er nur sehr wenige. Da er selbst so durchaus originell war, so hatte er wenig Geschmack am Gewöhnlichen. Ein derber, rauher Charakter, hoch oder gering, fand immer Anerkennung bei ihm; eine überfeinerte, unverständige Person, wie hoch auch ihre Stellung sein mochte, war ihm zuwider. Er opferte jederzeit gern eine Stunde, um mit einem seiner gescheidten Arbeiter oder mit einem wunderlichen, pfiffigen Weibe aus seinen Gehöften von der Leber weg zu sprechen, während er keinen Augenblick einem feinen Gentleman zu Gemeinplätzen oder der modischsten und eleganteſten, aber frivolen Dame gewährt haben würde. Seine Bevorzugungen in dieser Hinsicht trieb er bis auf's Aeußerste und vergaß, daß es auch unter Denen, die nicht originell sein können, liebens-, ja selbst bewundernswürdige Charaktere geben könne. Doch machte er selbst eine Ausnahme von seiner eigenen Regel. Es gab eine gewisse Geistesrichtung, offen, herzlich, Verfeinerung vernachlässigend, unfähig, das, was intellectuell an ihm war, zu würdigen, die aber zugleich bei seiner Rauhheit nie Misvergnügen empfand, von seinen Sarkasmen nicht verwundet ward und seine Reden, Thaten oder Meinungen nicht ängstlich analysirte, bei der er sich besonders wohl befand und daher vorzüglich gern mit ihr verkehrte. Unter solchen Charakteren fühlte er sich als Herr. Weil sie sich seinem Einflusse wie von selbst unterwarfen, sein Uebergewicht nie anerkannten, da sie nie darüber nachdachten, waren sie vortrefflich zu behandeln, ohne doch die geringste Gefahr zu laufen, servil zu werden, und ihre unbedachte, flüchtige, kunstlose Unempfindlichkeit war ebenso annehmlich für Mr. Yorke, weil sie ebenso bequem für ihn war, wie die des Stuhles, auf welchem er saß, und der Diele, auf die er trat.

Man wird bemerkt haben, daß er etwas Herzliches gegen Mr. Moore zeigte, aber er hatte zwei bis drei Ursachen, eine kleine Vorliebe für diesen Gentleman zu haben. So wunderlich es auch klingen möge, so war doch die erste derselben, daß Moore Englisch mit einem fremden und Französisch mit einem vollkommen reinen Accente sprach, und daß sein braunes, mageres Gesicht mit seinen feinen, ob-

gleich etwas verlebten Linien ein sehr antibrittisches und anti-yorkshirisches Ansehen hatte. Diese Punkte scheinen kleinlich und fast unfähig, auf einen Charakter wie der Yorke's einen Einfluß auszuüben; die Sache war aber, daß sie alte, vielleicht anmuthige Erinnerungen zurückriefen, seine Reisen, seine Jugend. Er hatte in italienischen Städten und Gegenden Gesichter gesehen, wie das Moore's; er hatte in Pariser Cafés und Theatern Stimmen gleich der seinen gehört; er war damals jung und wenn er auf den Fremden sah und hörte, schien er es wieder zu werden.

Zweitens hatte er Moore's Vater gekannt und mit ihm zu thun gehabt. Dies war ein substantielleres, aber keineswegs angenehmeres Band, denn da seine Firma mit der Moore's in Geschäften verbunden gewesen, so war er auch gewissermaßen in dessen Verluste mit verwickelt worden.

Drittens hatte er Robert selbst als einen tüchtigen Geschäftsmann gefunden. Er sah Grund voraus, anzunehmen, daß er durch diese oder jene Mittel endlich zu Vermögen kommen werde, und er ehrte sowohl seine Entschlossenheit, als seinen Scharfblick, vielleicht auch seine Strenge. Ein vierter Umstand, der sie zu einander zog, war, daß Mr. Yorke einer der Vormünder des Minderjährigen war, auf dessen Gute Hollow-Mühle lag, folglich hatte Moore im Verkehr wegen Veränderungen und Verbesserungen oftmals Gelegenheit, ihn um Rath zu fragen.

Was den zweiten, jetzt im Sprachzimmer von Mr. Yorke gegenwärtigen Gast betraf, so existirte zwischen diesem und seinem Wirthe eine doppelte Antipathie, die der Natur und die der Umstände. Der Freidenker haßte den Formalisten, der Freund der Freiheit verabscheute den Verehrer der Disciplin. Ueberdies hieß es auch noch, daß sie in früherer Zeit Nebenbuhler bei derselben Dame gewesen.

Mr. Yorke war im Allgemeinen als junger Mann wegen seiner Vorliebe für aufgeweckte und muntere Frauen bekannt. Ein auffallendes Aeußere und Benehmen, ein wahrhafter Witz und eine beredte Zunge schienen ihn besonders anzuziehen. Doch machte er keiner von allen diesen glänzenden Schönen, deren Gesellschaft er suchte, ernstliche Anträge und fiel auf einmal in ernstliche Liebe und eifrige Werbung für

ein Mädchen, das der vollständige Contrast von allen denen war, die er bis jetzt ausgezeichnet, ein Mädchen mit einem Madonnengesicht, ein Mädchen von lebendem Marmor, die personificirte Stille. Es verschlug nichts, daß, wenn er mit ihr sprach, sie blos mit einzelnen Silben antwortete; nichts, daß seine Seufzer ungehört schienen, daß seine Blicke nicht erwidert wurden, daß sie nie auf seine Ansichten einging, selten bei seinen Scherzen lachte, ihm keine Achtung und Aufmerksamkeit bezeigte; nichts, daß sie das Entgegengesetzte von allem Weiblichen schien, von dem man wußte, daß er es je in seinem Leben bewundert habe; für ihn war an Mary Cave Alles vollkommen, weil, trotz dessen, aus dem Grunde — denn er hatte unstreitig einen Grund — weil er sie liebte.

Mr. Helstone, der damals Pfarrverweser von Briarfield war, liebte Mary auch oder bewarb sich wenigstens um sie. Verschiedene Andere bewunderten sie, denn sie war schön wie ein Engel auf einem Denkmale, aber der Geistliche ward wegen seines Amtes vorgezogen, weil dieses Amt ihn wahrscheinlich mit einigen der nöthigen Anspielungen versah, die beim Fortschreiten zu einer Heirath nothwendig, und Miß Cave bei keinem der übrigen Wollhändler, ihren Anbetern, diese vorfand. Mr. Helstone besaß weder Mr. Yorke's verzehrende Leidenschaft für sie, noch gab er vor, sie zu besitzen. Er zeigte nicht die demüthige Verehrung, welche die meisten ihrer Anbeter zu unterjochen schien. Er sah sie mehr so, wie sie wirklich war, als die Uebrigen, und war folglich mehr Herr über sie und sich selbst. Sie nahm ihn auf sein erstes Ansuchen an und sie wurden vermählt.

Die Natur hatte nie die Absicht gehabt, aus Mr. Helstone einen sehr guten Ehemann, besonders für ein sanftes Weib, zu machen. Er glaubte, so lange eine Frau still sei, verlange sie nichts und ihr fehle nichts. Wenn sie sich über Einsamkeit beklagte, so konnte Einsamkeit, und wenn sie auch fortdauerte, ihr nicht unangenehm sein. Wenn sie nicht sprach und sich vordrängte, eine Vorliebe für dies und eine Abneigung gegen Anderes ausdrückte, so besaß sie weder Vorliebe noch Abneigung, und es war unnöthig, ihren Geschmack zu befragen. Er machte keine Ansprüche darauf, Weiber zu verstehen oder sie mit Männern zu vergleichen.

Sie gehörten in eine verschiedene, wahrscheinlich geringere Ordnung der Existenzen. Eine Frau konnte nicht ihres Mannes Gefährte, noch weniger sein Vertrauter, am wenigsten seine Stütze sein. Sein Weib war nach ein bis zwei Jahren in keiner Art für ihn von großer Wichtigkeit und als sie eines Tages von ihm und dem Leben Abschied nahm, wie er glaubte, plötzlich — denn er hatte ihr Kränkerwerden fast gar nicht bemerkt, — wie Andere glaubten aber nach und nach, und in dem Ehebett nur noch eine immer noch schön gebildete Form von Staub lag, aber kalt und weiß: so fühlte er sein Beraubtsein — wer mag sagen, wie wenig? Aber doch vielleicht mehr, als er es zu fühlen schien, denn er war nicht ein Mann, dem das Leid leicht Thränen erpreßte.

Sein trocknes Auge und seine einfache Trauer scandalisirten einen alten Aufwärter und ebenso auch eine weibliche Dienerin, die Mrs. Helstone in ihrer Krankheit gewartet und dabei vielleicht Gelegenheit gehabt, mehr von dem Wesen der verstorbenen Frau und ihrer Fähigkeit, zu fühlen und zu lieben, kennen zu lernen, als deren Gatte selbst. Sie plauderten zusammen über die Leiche, erzählten Anekdoten mit Ausschmückungen wegen ihrer auszehrenden Krankheit und deren wahrer oder vermeinter Ursache, kurz, sie reizten einander gegenseitig zum Unwillen gegen den harten, kleinen Mann auf, der in einem benachbarten Zimmer über Papiere saß und nicht wußte, welcher Vorwürfe Gegenstand er war.

Mrs. Helstone war kaum unter der Erde, als in der Nachbarschaft das Gerücht sich verbreitete, sie sei um gebrochenen Herzen gestorben. Dieses steigerte sich schnell zu Mittheilungen über unfreundlichen Umgang und endlich über Einzelnheiten der harten Behandlung ihres Mannes, Mittheilungen, die gröblich unwahr, aber darum nicht minder eifrig aufgenommen. Mr. Yorke vernahm sie auch und glaubte ihnen zum Theil. Schon vorher war er nicht freundlich für seinen glücklichen Nebenbuhler gestimmt. Ob er gleich jetzt selbst verheirathet und mit einer Frau verbunden war, die in allen Beziehungen das gerade Gegentheil von Mary Carve, so konnte er doch diese große, fehlgeschla-

gene Hoffnung seines Lebens nicht vergessen, und als er hörte, daß das, was für ihn so kostbar gewesen wäre, von einem Andern vernachlässigt, vielleicht sogar gemisbraucht worden, entstand in ihm gegen diesen Andern ein eingewurzelter und bitterer Widerwille.

Die Beschaffenheit und Größe dieses Widerwillens kannte Mr. Helstone nur zur Hälfte. Er wußte weder, wie sehr Yorke Mary Carve geliebt habe und was er bei deren Verlust gefühlt, noch kannte er die Verläumdungen in Bezug auf seine Behandlung gegen sie, die Jedermann in der Nachbarschaft vertraut waren, nur nicht ihm. Er glaubte, nur politische und religiöse Verschiedenheiten trennten ihn und Mr. Yorke. Hätte er gewußt, wie die Sache wirklich stand, so würde er schwerlich durch irgend ein Zureden dahin gebracht worden sein, seines ehemaligen Nebenbuhlers Schwelle zu überschreiten.

Mr. Yorke setzte seine Vorlesung an Robert Moore nicht weiter fort. Die Unterhaltung begann nach kurzem wieder über allgemeinere Gegenstände, doch noch immer in etwas streitendem Tone. Der unruhige Zustand des Landes und die verschiedenen, vor kurzem an Mühleneigenthum verübten Beraubungen boten hinreichenden Stoff zu unangenehmen Berührungen, da besonders jeder der drei Anwesenden mehr oder weniger in seinen Ansichten über diese Gegenstände verschieden war. Mr. Helstone hielt die Herrn für bekränkt, die Arbeiter für unverständig; er verurtheilte heftig den weitverbreiteten Geist des Hasses gegen die verordneten Obrigkeiten, die anwachsende Ungeneigtheit, Uebel, die er für unvermeidlich hielt, geduldig zu ertragen; die Kuren aber, die er vorschrieb, waren kräftiges Einmischen der Regierung, genaue obrigkeitliche Ueberwachung und, wo nöthig, schleunige militairische Hülfe.

Mr. Yorke wünschte zu wissen, ob diese Einmischung, Ueberwachung und Hülfe Diejenigen nähren könne, welche hungerten, und Denen Arbeit gebe, denen sie fehle und die kein Mensch miethen wolle. Er läugnete die Idee unver-

meidlicher Uebel; er sagte, öffentliche Geduld sei ein Kameel, auf dessen Rücken bereits das letzte Atom, das es tragen könne, gelegt worden, und Widerstand also Pflicht werde. Er betrachtete den weitverbreiteten Geist der Abneigung gegen die öffentlichen Behörden als das viel versprechende Zeichen der Zeit. Er gestand zu, daß die Herren allerdings sehr beschwert wären, ihre Hauptlasten seien aber auf sie durch eine verdorbene, schlechte und blutige Regierung (dies waren Mr. Yorke's Beiworte) gehäuft worden. Tollköpfe wie Pitt, Dämonen wie Castlereagh, erbärmliche Idioten wie Perceval wären die Tyrannen, der Fluch, die Verderber ihres Handels. Ihre thörichte Beharrlichkeit in einem unzurechtfertigenden, hoffnungslosen, zu Grunde richtenden Kriege habe die Nation zu dem gegenwärtigen Schritte gebracht. Ihre ungeheuren, erdrückenden Taxen, die schändlichen Geheimerathsbefehle, deren Urheber in Anklagestand und auf's Schaffot gebracht zu werden verdienten, seien es, die wie ein Mühlstein auf Englands Nacken lägen.

„Aber wozu," fragte er dann, „half nun das Recht, zu sprechen? Welche Hoffnung gab es, daß Vernunft gehört werde in einem Lande, das von Königen, Priestern und Pairs tyrannisirt ward, wo ein Verrückter dem Namen nach Monarch, ein sittenloser Schwelger der wahre Regent, wo eine solche Beleidigung gegen den gesunden Menschenverstand wie erbliche Gesetzgeber geduldet, wo eine solche Narrheit wie eine Bischofsbank, ein solcher anmaßender Misbrauch wie eine gemästete, verfolgungslustige Staatskirche erlaubt und verehrt, wo ein stehendes Heer erhalten und eine Schaar fauler Priester und ihre armen Familien vom Fette des Landes ernährt werde?"

Mr. Helstone stand auf und antwortete, seinen Schaufelhut aufsetzend, hinwiederum: „Im Laufe seines Lebens seien ihm zwei bis drei Beispiele vorgekommen, wo Ansichten dieser Art so lange tapfer behauptet worden, als Gesundheit, Kraft und weltlicher Wohlstand die Mitverbundenen Dessen gewesen wären, der sich zu ihnen bekannt; es komme aber eine Zeit für Alle, Alle, wo die Hüter des Hauses zittern müssen, wo sie schaudern müssen vor dem, was oben, und Furcht muß sein auf ihrem Wege, und diese Zeit

sei der Prüfstein der Advocaten der Anarchie und der Rebellion, der Feinde der Religion und der Ordnung. Vor kurzem sei er gerufen worden an das elende Sterbebett eines der wüthendsten Feinde unserer Kirche, jene Gebete zu lesen, welche diese für die Kranken verordnet. Hier habe er einen Mann siechen sehen, der, von Gewissensbissen gemartert, flehentlich einen Raum gesucht, wo er Reue thun könne, und doch unfähig, einen zu finden, ob er ihn gleich angstvoll unter Thränen gesucht. Er müsse Mr. Yorke verwarnen, daß Lästerung gegen Gott und den König eine Todsünde sei und daß es noch so ein Ding wie ein jüngstes Gericht gebe."

Mr. Yorke glaubte vollkommen, daß es so ein Ding wie ein jüngstes Gericht gebe. Wäre es anders, so würde man sich schwerlich vorstellen können, wie alle die Schurken, die in dieser Welt zu triumphiren schienen, ungestraft schuldlose Herzen brächen, unverdiente Vorrechte misbrauchten, ein Scandal für ehrwürdigen Beruf wären, dem Armen das Brot vor'm Munde wegnähmen, den Niedern trotzten und vor Reichen und Stolzen kröchen, ihren Lohn nicht in solcher Münze, wie sie verdient, ausgezahlt erhalten sollten. „Doch", setzte er hinzu, „wenn er einmal über solche Vorgänge und deren anscheinend glückliche Erfolge auf diesem elenden Brocken von einem Planeten recht niedergedrückt gewesen, so habe er sich jenes alte Buch herbeigeholt (und damit zeigte er auf eine große Bibel in dem Schranke), es auf Zufall geöffnet und sicherlich einen Vers gefunden, der alles das ihm ins rechte Licht gesetzt habe. Er wisse, was jedes Menschen Pflicht sei, ebenso gut, als ob ein Engel mit großen weißen Flügeln über seine Thürschwelle gekommen sei und es ihm gesagt habe."

„Sir," sagte Mr. Helstone und nahm alle seine Würde zusammen, „Sir, die größte Kenntniß des Menschen ist, sich selbst zu kennen und die Grenze, wohin seine eigenen Füße schreiten."

„O, Mr. Helstone, Sie werden sich selbst noch erinnern, daß Unwissenheit von den Pforten des Himmels hinweggetrieben, durch die Luft getragen und in eine Thür an der Seite des Hügels, wo der Weg zur Hölle hinabgeht, gestoßen ward."

„Ebensowol, als ich nicht vergessen habe, Mr. Yorke, daß eitles Selbstvertrauen, das den Weg vor sich nicht sieht, in einen tiefen Abgrund fällt, der von dem Fürsten der Tiefe absichtlich dort gegraben worden, um eitel ruhmredige Thoren dort zu fangen, daß sie in ihrem Falle mit ihm zertrümmern."

Hier aber fiel Mr. Moore ein, der bisher als ein stummer, aber unterhaltener Zuhörer dieses Wortgefechts dagesessen hatte und dessen Gleichgültigkeit gegen das politische Parteigeschwätz des Tages, wie gegen die Klatschereien der Nachbarschaft ihn zu einem unparteiischen, wenn auch theilnahmlosen Richter der Verdienste eines solchen Streites gemacht hatte, und rief: „Ihr habt Euch nun Beide genugsam gekampelt und bewiesen, wie gründlich Ihr einander haßt und wie gering Ihr von einander denkt. Was mich betrifft, so ist mein Haß gegen die Schurken, die meine Maschinen zerbrochen haben, noch so vorwaltend, daß ich keinen für meine Privatbekanntschaft und noch weniger für ein so unbestimmtes Ding, wie eine Sekte oder Regierung, übrig habe. In der That aber, Gentlemen, scheint Ihr mir alle Beide, wie Ihr Euch so zeigt, sehr bös und noch viel schlimmer zu sein, als ich's je von Euch glaubte. Ich mag nicht die ganze Nacht mit einem Rebellen und Gotteslästerer zubringen, wie Sie, Yorke, und auch ebenso ungern mit einem grausamen und tyrannischen Geistlichen nach Hause reiten, wie Sie, Mr. Helstone."

„Und doch gehe ich, Mr. Moore," sagte der Rector ernst. „Kommen Sie mit mir oder nicht, ganz nach Belieben."

„Nein, er soll die Wahl nicht haben, er muß mit Ihnen gehen," versetzte Yorke. „Es ist Mitternacht vorüber und ich dulde Niemand länger in meinem Hause. Sie müssen Alle fort!" Und damit läutete er.

„Tobias," sagte er zu dem eintretenden Diener, „leuchte den Leuten aus der Küche, schließe die Thüren und geh zu Bett. Dahinaus, Gentlemen!" fuhr er zu seinen Gästen fort und leuchtete ihnen durch den Gang, wo er sie dann höflich zum Hauptthore hinausschob.

Sie trafen ihre Leute, die aus der Rückseite des Hauses

untereinander kamen. Ihre Pferde standen am Gitterthor. Sie stiegen auf und ritten fort. — Moore lachte über ihre schnelle Abfertigung, Helstone war darüber höchlich empört.

Fünftes Kapitel.

Hollow's Hütte.

Moore war noch gut aufgelegt, als er am nächsten Morgen aufstand. Er und Joel Scott hatten die Nacht in der Mühle zugebracht, sich gewisser Schlafbequemlichkeiten bedienend, die sich in dem vordern und hintern Comptoir vorfanden. Moore, der immer früh aufzustehen pflegte, war diesesmal noch früher auf wie gewöhnlich. Er weckte die Seinen, indem er beim Anziehen ein französisches Lied sang.

„Sie sind also nicht verdrießlich, Master?" rief Joel.

„Nicht im mindesten, mein Junge! Steh auf und mache mit mir einen Gang durch die Mühle, bevor die Andern hereinkommen, da will ich Dir meine zukünftigen Pläne erzählen. Wir werden doch die Maschinerie haben! Du hast wol noch nie etwas von Bruce gehört?"

„Und der Spinne? O ja! Ich habe die Geschichte von Schottland gelesen, und weiß vielleicht ebenso viel davon als Sie. Ich merke also, daß Sie damit sagen wollen, daß Sie es doch durchsetzen werden!"

„Das will ich auch."

„Gibt's denn Viele so wie Sie in Ihrem Lande?" fragte Joel, als er sein temporäres Bett zusammenfaltete und wegtrug.

„In meinem Lande? Welches ist denn mein Land?"

„Je nun, Frankreich. Ist's nicht so?"

„Durchaus nicht. Der Umstand, daß die Franzosen sich Antwerpens bemächtigt haben, wo ich geboren worden, macht mich noch nicht zum Franzosen?"

„Also Holland?"

„Ich bin kein Holländer. Jetzt verwechselst Du wieder Amsterdam mit Antwerpen.“

„Nun denn, Flandern?“

„Das wollte ich mir verbitten, Joel! Ich bin kein Flamländer! Habe ich ein flamländisches Gesicht? Die dicke, vorstehende Nase — die kleine zurückgehende Stirn — die fahlen, blauen Augen, aus dem Kopfe herausglotzend? Bin ich denn an Leib und Seele wie ein Flamländer? Doch Du weißt nicht, wem sie ähnlich sind, diese Niederländer. Joel, ich bin ein Antwerpner: meine Mutter war eine Antwerpnerin, ob sie gleich von Franzosen abstammte, was auch der Grund ist, warum ich Französisch spreche.“

„Aber Ihr Vater war aus Yorkshire, und dadurch sind Sie auch ein Stückchen Yorkshirer, und Jedermann wird auch gleich sehen, daß Sie mit uns verwandt sind, Sie gehen gleich so hitzig darauf los und wollen immer nur vorwärts.“

„Joel, Du bist ein unverschämter Bursche! aber ich bin stets an Deine bäuerische Art von Insolenz von Jugend auf gewohnt gewesen. Die classe ouvrière — das heißt die arbeitende Klasse in Belgien — benimmt sich brutal gegen ihre Herren, und unter brutal, Joel, verstehe ich brutalement, was vielleicht am besten übersetzt, roh heißen würde.“

„Wir sprechen in diesem Lande Alle wie wir's denken, und dann erschrecken die jungen Leute und das vornehme Volk aus London über unsere Unhöflichkeit, und wir geben ihnen auch gern etwas, worüber sie erschrecken können, denn es macht uns Spaß zu sehen, wie sie das Weiße in den Augen herauskehren und ihre Händchen ausspreizen, und wir dann zuhören, wie sie mit abgeknippenen Worten ausrufen: O Gott! Was für rohe Menschen! Wahre Wilde!“

„Ihr seid auch Wilde, Joel! Ihr glaubt doch nicht etwa, daß Ihr civilisirt seid?“

„Mittelmäßig, mittelmäßig, Master! Ich rechne darauf, daß unsere jungen Leute in den Manufacturen des Nordens zum Theil verständiger sind und ein Bischen mehr wissen als das Pachtvolk im Süden. Der Handel schärft den Verstand, und Mechaniker gleich mir, müssen schon nothwendig denken lernen. Sie wissen, daß ich beim Hinsehen auf die Maschinerie und dergleichen, dahin gekommen bin, daß,

wenn ich eine Wirkung sehe, ich auch gleich nach der Ursache mich umschaue, und oft auch dahinterkomme. Und dann lese ich auch gern und bin neugierig zu wissen, was Denen, die uns zu regieren berufen sind, für uns zu thun eignet und gebührt. Und so gibt's viele unter diesen fetten Jacken, die nach Oel riechen und unter diesen Färbern mit blau und schwarzen Häuten, die einen tüchtigen Kopf haben und sagen können, was der Grund eines Gesetzes ist, ebenso gut wie Sie oder der alte Yorke, und zum Theil besser, und uns nicht besänftigen lassen, wie Christoph Sykes von Winnbury und nichts abtrotzen, wie jener irländische Pater, Helstone's Pfarrverweser thut."

„Ja, ja, ich weiß, Scott, daß Du Dich selbst für einen tüchtigen Kerl hältst."

„Ei, ich bin gar nicht übel: ich kann Käse von Kalk unterscheiden, und weiß recht gut, daß ich solche Vorzüge benutzt als ich gehabt, etwas besser als Viele, die unter mir stehen, aber es gibts Tausende in Yorkshire, die ebenso gut sind als ich, und auch ein paar Tausend, die besser sind."

„Du bist ein großer Mann — ein prächtiger Kerl, aber Du bist bei alledem ein vorlauter, eingebildeter Schafskopf, Joel! Du darfst nicht denken, daß, weil Du ein Bischen Kenntniß von praktischer Mathematik aufgelesen hast, und einige Stückchen der Elemente der Chemie auf dem Boden einer Färberkufe gefunden hast, daß Du deshalb ein vernachlässigter Mann der Wissenschaft seist, mußt nicht meinen, daß, weil der Lauf des Handels nicht immer sanft geht, und Du und Deinesgleichen manchmal in Arbeit und Brot kurz gehalten werden, Deine Klasse deshalb als Märtyrer lebe und die ganze Regierungsform, unter welcher Ihr stehet, schlecht sei. Und überdies mußt Du nicht für einen Augenblick annehmen, daß alle Tugenden ihre Zuflucht in Hütten genommen und stattliche Häuser ganz verlassen hätten. Ich kann Dir sagen, daß ich diese Art von Albernheit ganz gewaltig hasse, weil ich nur zu gut weiß, daß Menschennatur Menschennatur überall bleibt, ob nun unter Ziegel oder Stroh, und daß Laster und Tugend bei jeder athmenden Menschenseele in größerm oder kleinerm Verhältnisse gemischt sind, die Stellung aber dieses Mischungsver-

hältniß nicht bestimmt. Ich habe Schurken gesehen, die reich waren und habe Schurken gesehen, die arm waren, und habe Schurken gesehen, die weder reich noch arm waren, und in bescheidner Mittelmäßigkeit lebten. Aber es wird gleich 6 Uhr schlagen, also fort mit Dir und läute die Mühlglocke."

Man befand sich in der Mitte Februars, mit 6 Uhr fing also eben der Tag an sich aus der Nacht zu stehlen, er durchdrang mit bleichem Strahle deren braunes Dunkel und gab ihren dichten Schatten ein halbes Durchleuchten. An diesem Morgen besonders aber war dieser Strahl sehr bleich; keine Farbe malte den Osten, keine Röthe färbte ihn. Wenn man sah, welches schwere Augenlid sie öffnete, welchen matten Schimmer sie über die Hügel verbreiteten, hätte man glauben sollen, das Feuer der Sonne sei von den letzten Nachtregen ausgelöscht. Der Athem dieses Morgens war kalt wie sein Anblick. Ein rauher Wind durchtobte die Massen der Nachtwolken, und zeigte, als er langsam weiter fortschritt, einen farblosen, silbern schimmernden Ring um den Horizont bildend, nicht den blauen Himmel, sondern ein Stratum von bleichen Dünsten unterhalb. Es hatte aufgehört zu regnen, aber die Erde war gesättigt und die Sümpfe und Bächelchen voll.

Die Fenster in der Mühle waren hell, die Glocke tönte noch laut, und jetzt kamen die kleinen Kinder herein, in zu großer Eile hoffentlich, um bei dem ungünstigen Wetter sich sehr unwohl zu fühlen, und in der That schien im Gegentheil der Morgen vielmehr vortheilhaft für sie, denn sie waren oft im Winter durch Schneestürme, heftigen Regen und harten Frost herbeigekommen.

Mr. Moore stand am Eingange, um sie vorübergehen zu lassen. Er zählte sie so wie sie kamen. Zu denen, die etwas spät kamen, sprach er ein tadelndes Wort, das etwas schärfer von Joel Scott wiederholt ward, wenn die Säumigen in die Werkstellen traten. Weder Herr noch Aufseher sprachen aber hart und roh; keiner von Beiden war dies, obgleich alle Beide streng waren, wie sich's zeigte, denn sie verurtheilten einen Delinquenten, der beträchtlich zu spät kam. Mr. Moore bestimmte, daß er, ehe er hereintrete,

seinen Pfennig bezahlen solle, und sagte ihm, daß die nächste Wiederholung dieses Fehlers ihm zwei Pfennige kosten werde.

Regeln sind in solchen Fällen durchaus nothwendig und grausame und schlechte Herren werden auch grausame und schlechte Regeln geben, welche sie in der Zeit, die wir hier vor uns haben, oft bis zur Tyrannei steigerten. Ob ich aber gleich unvollkommene Charaktere beschreibe (jeder Charakter in diesem Buche ist mehr oder weniger unvollkommen, da meine Feder durch keine Musteraufgabe schildern kann), so habe ich es doch nicht unternommen, ganz entwürdigte oder durchaus schlechte aufzustellen. Kinderquäler, Sklavenherren und Treiber überlasse ich den Händen der Kerkermeister. Der Novellist muß entschuldigt werden, wenn er seine Blätter nicht mit der Erinnerung an ihre Thaten beschmuzt.

Anstatt also meines Lesers Gemüth zu quälen, und sein Organ für Wundervolles durch wirkungsvolle Beschreibungen von Peitschenhieben und Geißelungen zu ergötzen, bin ich so glücklich ihm mittheilen zu können, daß weder Mr. Moore noch sein Aufseher jemals ein Kind in ihrer Mühle schlugen. Joel hatte allerdings einmal seinen eigenen Sohn streng gezüchtigt, weil er eine Lüge gesagt und dabei beharrt hatte, er war aber, gleich seinem Herrn, zu phlegmatisch, zu ruhig, und zugleich zu vernünftig, körperliche Züchtigungen anders als eine Ausnahme bei seiner Behandlung der Kinder eintreten zu lassen.

Mr. Moore umging seine Mühle, seinen Mühlgarten, sein Färbehaus und sein Waarenhaus, bis der kranke Morgenschimmer zum Tage anwuchs. — Die Sonne ging eben auf — wenigstens gukte über den dunkeln Gipfel eines Hügels der in Silber verwandelte Saum der Wolke oberhalb desselben und schaute feierlich auf die ganze Länge der Schlucht oder des engen Thales nieder, auf dessen enge Grenzen wir jetzt beschränkt sind.

Es war 8 Uhr; die Lichter in der Mühle waren alle ausgelöscht; das Zeichen zum Frühstück ertönte; die auf eine halbe Stunde von der Arbeit befreiten Kinder begaben sich sämmtlich zu den kleinen zinnernen Kannen, in denen sich ihr Kaffee befand, und zu den kleinen Körbchen, worin ihr Brot lag. Hoffen wir, daß sie genug zu essen haben werden. Es wäre traurig, wenn es anders wäre.

Und nun endlich verließ Mr. Moore den Mühlhof und wendete seine Schritte zu dem Wohnhause. Es lag nur in kleiner Entfernung von der Factorei, aber die Hecke und Erhöhung an jeder Seite des Fußweges, der zu ihm führte, schienen ihm das Ansehen und die Empfindung von Abgeschlossensein zu geben. Es war ein schmaler, weiß angestrichener Raum mit einem grünen Portal über der Thür. Einige braune Stiele zeigten den Gartenboden neben diesem Portale ebenso wie unter den Fenstern an, knospen- und blumenlose Stiele, die aber doch für lange und blühende Ranken in Sommertagen eine Aussicht gaben. Ein Grasflecken und Einfassungen umgrenzten das Haus. Die Einfassungen boten jetzt freilich nur schwarzen Schlamm dar, ausgenommen wo in geschütztern Winkeln die ersten Knospen von Schneeglöckchen oder Krokus, grün wie Smaragd aus der Erde hervorbrachen. Der Lenz war verspätet. Es hatte einen strengen und langen Winter gegeben. Eben war der letzte tiefe Schnee vor dem gestrigen Regen verschwunden, doch leuchteten noch an den Hügeln weiße Ueberbleibsel desselben, fleckten die Schluchten und krönten die Gipfel. Der Grasplatz grünte nicht, sondern war bleich geworden, wie das Gras an den Dämmen und unter der Hecke am Wege. Drei anmuthig gruppirte Bäume erhoben sich neben dem Hause. Sie waren nicht sehr hoch, da sie aber keine Nebenbuhler in der Nähe hatten, so sahen sie gut und imponirend aus an ihren Stellen. Dies war Mr. Moore's Heimath. Ein freundliches Nestchen für Zufriedenheit und Beschaulichkeit, aber auch eins, worin die Flügel der Thatkraft und des Ehrgeizes nich lange gefaltet bleiben konnten.

Seine Miene bescheidener Bequemlichkeit schien für dessen Besitzer keine besondere Anziehungskraft zu haben. Anstatt geradezu ins Haus zu treten, holte er einen Spaten aus einem kleinen Schuppen und begann in dem Garten zu arbeiten. Eine Viertelstunde lang grub er ununterbrochen, endlich aber öffnete sich ein Fenster und eine weibliche Stimme rief ihm auf Französisch zu: „Nun? frühstückst Du denn diesen Morgen nicht?“

Die Antwort wie der übrige Theil der Unterhaltung war auch französisch.

„Ist das Frühstück fertig, Hortense?“
„Versteht sich; schon vor einer halben Stunde.“
„So bin ich auch fertig. Ich habe teuflischen Hunger.“
Er warf nun seinen Spaten weg und ging ins Haus. Der enge Gang führte ihn in ein kleines Sprechzimmer, wo ein Frühstück von Kaffee und Brot und Butter mit der etwas unenglischen Begleitung von gedünsteten Birnen auf dem Tische stand. Diesen Gerichten präsidirte die Dame, die aus dem Fenster gesprochen hatte. Ich muß sie doch beschreiben, ehe ich weiter gehe.

Sie schien etwas älter als Mr. Moore, vielleicht war sie 35 Jahr, lang und proportionirt stark. Sie besaß sehr schwarzes Haar, das gegenwärtig in Papierwickeln sich befand. Ihre Wangen waren hochgeröthet, ihre Nase klein; ihre Augen ebenso und schwarz. Der untere Theil ihres Gesichts war im Verhältniß zu dem obern breit, ihre Stirn schmal und etwas gerunzelt. Sie sah einigermaßen verdrießlich, aber doch nicht ungutmüthig aus. Es lag etwas in ihrem ganzen Aussehen, wobei man fühlte, daß es einen halb ärgern und halb unterhalten werde. Das Sonderbarste war ihr Anzug, ein wollener Unterrock und ein gestreiftes baumwollenes Camisol. Der Unterrock war kurz, und ließ recht gut ein paar Füße und Knöchel sehen, die sehr viel in Betreff der Symmetrie zu wünschen übrig ließen.

Der Leser wird denken, ich habe da eine vollständige Schlampe gemalt — aber keineswegs. Hortense Moore (sie war Mr. Moore's Schwester) war eine sehr ordentliche und ökonomische Person. Der Unterrock, das Camisol und die Papierwickeln waren ihr Morgencostüm, in welchem des Vormittags sie immer gewohnt gewesen war in ihrem Vaterlande ihren Haushalt zu beschicken. Sie hielt es nicht für nöthig englische Moden anzunehmen, weil sie in England zu leben genöthigt, sondern hing ihren alten belgischen Gebräuchen an, überzeugt, daß es ein Verdienst sei Dies zu thun.

Mademoiselle hatte eine vortreffliche Meinung von sich selbst, eine nicht ganz unverdiente Meinung, denn sie besaß einige gute und treffliche Eigenschaften, aber sie überschätzte die Art und den Grad dieser Eigenschaften und vergaß es ganz gewisse kleine Mängel in Abrechnung zu bringen, die

ihnen zugesellt waren. Man würde sie nie haben überzeugen können, daß sie vorurtheilsvoll und engherzig sei, daß sie es in Hinsicht ihrer eigenen Würde und Bedeutung zu hoch nehme und sich zu leicht durch Kleinigkeiten beleidigt fühle. Aber alles Dies war doch wahr. Wo aber ihren Ansprüchen auf Auszeichnung nicht entgegengetreten und ihre Vorurtheile nicht verletzt wurden, konnte sie gut und freundlich genug sein. Ihren beiden Brüdern (denn außer Robert gab es noch einen andern Gerard Moore) hing sie außerordentlich an. Als die einzigen überbleibenden Repräsentanten ihrer in Verfall gekommenen Familie waren beider Personen in ihren Augen fast heilig. Von Louis wußte sie jedoch weniger als von Robert. Er war als ein bloßer Knabe noch nach England geschickt worden, und hatte in einer englischen Schule seine Erziehung genossen. Da sie nicht dazu geeignet war ihn für den Handel geschickt zu machen, vielleicht auch sein Naturell sich dazu nicht hinneigte, hatte er, als das Verlöschen erblicher günstiger Aussichten es für ihn nöthig machten selbst für sein Glück zu sorgen, die sehr schwere und bescheidene Laufbahn eines Lehrers ergriffen. Er war Unterlehrer in einer Schule geworden, und jetzt wie man sagte Hofmeister in einer Familie. Wenn Hortense Louis erwähnte, beschrieb sie ihn als Jemand, der Mittel genug gehabt habe, der aber zu zurückhaltend und unthätig gewesen, dagegen war ihr Preis Robert's in anderer Weise weniger angemessen. Sie war höchst stolz auf ihn; sie sah ihn für den größten Mann in Europa an; Alles, was er sagte und that, war in ihren Augen ausgezeichnet, und sie erwartete, daß auch Andere ihn aus demselben Gesichtspunkte betrachten sollten. Nichts konnte unverständiger, ungebührlicher und schändlicher sein, als Gegenrede in irgend einer Art gegen Robert, als höchstens eine solche gegen sie selbst.

Als daher Robert sich an den Frühstückstisch gesetzt und sie ihm zu einer Portion gedünsteter Birnen geholfen und eine tüchtige belgische Butterschnitte bereitet hatte, begann sie in eine Fluth von Verwunderung und Schrecken über die Vorgänge der letzten Nacht, die Zerstörung der Maschinen, auszubrechen.

„Welch eine Idee, diese Zerstörung! Was für eine schändliche That! Man sehe deutlich, daß die Arbeiter hier zu Lande ebenso dumm als boshaft wären. Sie seien gerade so wie die englische Dienerschaft, die Mägde besonders. So zum Beispiel nichts Unausstehlicheres als diese Sara!"

„Sie sieht aber doch nett und arbeitsam aus," bemerkte Mr. Moore.

„Sieht aus? Ich weiß nicht wie sie aussieht, und ich sage nicht, daß sie schmuzig oder eitel sei, aber sie ist von einer Insolenz! Gestern stritt sie mit mir eine Viertelstunde über das Rindfleischkochen. Sie sagte, ich koche es zu Stücken, und ein Engländer würde nie im Stande sein eine Schüssel unseres Kochfleisches zu essen; ebenso sei auch die Bouillon nichts Besseres als fettiges warmes Wasser, und was das Sauerkraut betreffe, so könne sie es nicht anrühren. Die Tonne, die wir davon im Keller haben — köstlich von meiner eigenen Hand bereitet — nennt sie ein Faß mit Spülicht, das für Schweinevieh allenfalls zu brauchen. Ich bin mit dem Mädchen geplagt, und kann sie doch nicht fortschicken, ohne daß ich vielleicht noch eine schlimmere bekomme. Du bist in derselben Lage mit Deinen Arbeitern, armer lieber Bruder."

„Mir thut es sehr leid, daß Du nicht ganz glücklich in England bist, Hortense."

„Es ist meine Pflicht, Bruder, da glücklich zu sein, wo Du bist, aber außerdem gibt es freilich tausend Dinge, die mich meine Vaterstadt vermissen lassen. Alle Welt kommt mir hier schlecht erzogen vor. Ich finde, daß man meine Gewohnheiten für lächerlich hält. Wenn ein Mädchen aus Deiner Mühle zufällig in die Küche kommt und mich in meinem Unterrocke und Camisole antrifft, wie ich das Essen — denn Du weißt ja, ich kann Sara nicht eine einzige Schüssel anvertrauen — so lacht es. Nehme ich eine Einladung zum Thee an, was ich zwei bis drei Mal gethan habe, so bemerke ich, daß ich ganz in den Hintergrund gestellt werde, und nicht die Aufmerksamkeit erhalte die man mir durchaus schuldig ist. Von was für einer vortrefflichen Familie sind die Gerard's, wir wissen es, und die Moore's auch! Sie besitzen ein Recht einen gewissen Respect

zu fordern, und sich verletzt zu fühlen, wenn er ihnen nicht gewährt wird. In Antwerpen ward ich stets mit Auszeichnung behandelt, hier aber sollte man glauben, daß, wenn ich den Mund in Gesellschaften aufthue, ich mit einem lächerlichen Accente englisch spreche, ob ich doch gleich überzeugt bin, daß ich es vortrefflich spreche.

„Hortense, in Antwerpen kannte man uns als reich, in England galten wir nur immer für arm.“

„Freilich, und so kaufmännisch sind Viele. Sieh, lieber Bruder, vorigen Sonntag, wenn Du Dich noch erinnerst, war es sehr naß, ich ging daher in meinen netten schwarzen Holzschuhen zur Kirche, die man freilich nicht in einer vornehmen Stadt anziehen würde, deren ich mich aber auf dem Lande stets bedient habe, um auf schmuzigen Wegen fortzukommen. Glaubst Du's, daß, als ich, ruhig und still wie ich stets bin, durch den Chorgang gehe, vier Frauen und ebenso viele Männer lachten und die Gesichter hinter den Gebetbüchern verbargen.“

„Gut, gut! So ziehe die Holzschuhe nicht wieder an. Ich sagte es Dir gleich, daß sie sich für diese Umgegend nicht passen würden.“

„Aber, Bruder, es sind ja keine gewöhnlichen Holzschuhe, solche wie sie die Bauern tragen. Es sind schwarze, sag' ich Dir, sehr anständige und reinliche. In Mons und Leuze — Städten, die nicht weit von der höchst eleganten Hauptstadt Brüssel entfernt sind — geschieht's sehr selten, daß angesehene Leute etwas Anderes tragen, wenn sie im Winter ausgehen. Laß mich's einmal versuchen durch den Koth der flamländischen Chausseen mit ein Paar pariser Pantöffelchen zu waten, und ich würde schön ankommen.“

„Denke nicht weiter an Mons und Leuze und an die flamländischen Chausseen. Thue in Rom was die Römer thun, und was das Camisol und den Unterrock betrifft, so bin ich auch deshalb nicht ganz sicher. Ich sah noch nie eine englische Dame in einem solchen Anzuge. Frage nur Caroline Helstone.“

„Caroline! Ich soll Caroline fragen? Ich sie über meinen Anzug um Rath fragen? Sie soll mich wol etwa über Alles belehren? So ein Kind!“

„Sie ist 18 Jahr, oder wenigstens 17. Alt genug, um Alles über Unterröcke, Schuhwerk und dergleichen zu verstehen."

„Thu Caroline nicht selber Schaden, Bruder, ich bitte Dich! Leg ihr keine größere Bedeutung bei als wirklich der Fall ist. Jetzt ist sie noch bescheiden und anspruchslos; laß uns sie so erhalten."

„Mit der größten Freude. Kommt sie diesen Morgen her?"

„Sie wird um 10 Uhr in ihren französischen Unterricht kommen."

„Findest Du etwa auch, daß sie Dich auslacht?"

„Das thut sie nicht; sie weiß mich besser zu würdigen als irgend Jemand hier, aber sie hat auch die beste Gelegenheit mich kennen zu lernen, sie sieht, daß ich Erziehung habe, und Kenntnisse und Benehmen und Grundsätze, kurz Alles, was zu einer wohlgeborenen und wohlerzogenen Person gehört."

„Du hast sie also wol recht sehr lieb?"

„Lieb? Das will ich nicht gerade sagen. Ich bin nicht von der Art sogleich Feuer zu fangen, und folglich kann man sich auf meine Freundschaft um so mehr verlassen. Ich nehme Rücksicht auf sie als meine Verwandte, auch ihre Lage flößt mir Theilnahme ein, und ihr Benehmen als mein Pflegekind ist bisher der Art gewesen, daß es die Anhänglichkeit, die aus andern Ursachen entspringt, eher vermehrt als vermindert hat."

„Sie benimmt sich beim Unterricht wol recht gut?"

„Gegen mich recht sehr; aber Du weißt auch, Bruder, daß ich eine Art habe, die geeignet ist, zu große Vertraulichkeit zurückzuweisen, Achtung zu gewinnen und Respect einzuflößen. Da ich einen durchdringenden Blick habe, so sehe ich freilich deutlich, daß Caroline noch nicht vollkommen ist, daß man bei ihr noch Manches vermißt."

„Schenke mir die letzte Tasse Kaffee ein, und während ich trinke unterhalte mich mit einer Aufzählung ihrer Fehler."

„Theurer Bruder, es freut mich innigst, daß Du Dein Frühstück nach der anstrengenden Nacht, die Du durchlebt hast, so gemüthlich verzehrst. Carolinen fehlt allerdings also

noch Vieles, aber bei meiner bildenden Hand und fast mütterlichen Sorge wird sie wol immer weiter kommen. Es liegt so etwas in ihr, eine gewisse Zurückhaltung, die mir nicht ganz recht ist, weil sie nicht ganz mädchenhaft und untergeben ist, und dann zeigen sich auch wieder Spuren einer ungezügelten Raschheit in ihrem Wesen, die mich außer mir bringt. Und doch ist sie gewöhnlich sehr ruhig, ja, manchmal zu niedergeschlagen und nachdenkend. Mit der Zeit hoffe ich sie gleichförmig gesetzt und zierlich zu machen ohne zurechnungslos nachdenkend dabei zu sein. Ich kann Alles, was unverständlich ist, nicht leiden."

„Ich verstehe Dich in dieser Beziehung durchaus nicht. Was verstehst Du zum Beispiel unter ungezügelter Raschheit?"

„Vielleicht wird Dir ein Beispiel Das am besten erklären. Du weißt, daß ich ihr oft französische Dichter lesen lasse, damit sie die Aussprache lernt. So hat sie denn nach einander Corneille und Racine mit rechtem Eifer und ruhiger Haltung gelesen, wie ich es gern habe. Zuweilen zeigte sie zwar eine Art von Mattigkeit bei der Lectüre dieser geschätzten Autoren, die mehr wie Apathie als ruhige Haltung aussah, und Apathie ist Das, was ich bei Denen, die die Wohlthat meines Unterrichts genießen, durchaus nicht ertragen kann, denn noch dazu soll Niemand beim Studio classischer Werke apathisch sein. Neulich gebe ich ihr nun ein Buch mit kurzen, kleinen Gedichten in die Hand. Ich setzte sie ans Fenster, um eins davon auswendig zu lernen, und als ich aufsah, bemerkte ich, wie sie die Blätter ungeduldig umschlug und beim cursorischen Ueberlesen der kleinen Gedichte die Lippen verächtlich aufwarf. Ich zankte sie aus. Liebe Cousine, sagte sie, das Alles langweilt mich aufs schrecklichste. Ich sagte ihr, daß Das sich gar nicht schickte. Aber mein Gott, rief sie aus, gibt es denn auch nur zwei poetische Zeilen in der französischen Literatur? Nun fragte ich, was sie damit meine, da bat sie mich denn wieder mit angemessener Unterwerfung um Verzeihung. Nun war sie lange still. Ich sah sie über dem Buche vor sich hin lächeln. Sie fing an höchst eifrig zu lernen. Nach einer halben Stunde kam sie, stellte sich vor mich hin, gab mir das Buch, faltete die Hände, wie ich ihr immer zu thun vor-

geschrieben habe, und fing an ein kurzes Ding von Chenier, „Die junge Gefangene", herzusagen. Wenn Du die Art und Weise gehört hättest, wie sie Das that, und wie sie, als es geschehen, noch einige unzusammenhängende Bemerkungen herausstieß, so würdest Du wissen, was ich unter dem Ausdrucke „ungezügelte Raschheit" verstehe. Man hätte glauben sollen, Chenier sei ergreifender als Racine und Corneille. Du, lieber Bruder, wirst bei Deinem großen Scharfsinne einsehen, daß diese unangemessene Vorliebe von einem ungeregelten Geiste zeugt. Aber sie hat glücklicherweise mich zur Lehrerin. Ich will ihr ein System, eine Methode zu denken, einen Schatz von Ansichten beibringen, will ihr die vollkommene Leitung und Beschränkung ihrer Gefühle beibringen."

„Das thue doch ja, Hortense. Da kommt sie. Ich dächte, ihr Schatten wär's gewesen, der eben am Fenster vorüberstreifte."

„Gewiß, gewiß! Sie kommt immer zu früh — eine halbe Stunde vor der Zeit. — Mein Kind, was bringst du mir denn noch vor dem Frühstücke?"

Diese Frage wurde an eine Person gerichtet, die jetzt ins Zimmer trat, ein junges Mädchen, in einen Wintermantel gehüllt, dessen Falten nicht ohne Anmuth sich um die dem Anscheine nach schlanke Gestalt schmiegten.

„Ich eilte zu sehen, Hortense, wie es Ihnen gehe, und Robert auch. Ich war überzeugt, daß sie Beide über Das, was diese Nacht vorgegangen, betrübt wären. Ich hörte es erst heute früh. Mein Onkel sagte mir's beim Frühstück."

„O! es ist unaussprechlich! Sie sympathisiren mit uns? Ihr Onkel sympathisirt mit uns?"

„Mein Onkel ist sehr ärgerlich; aber er war bei Robert, glaube ich; nicht wahr? Ging er nicht mit Ihnen nach Stillbro-Moor?"

„Ja; wir marschirten in ächt martialischem Stile aus, Caroline, aber die Gefangenen, die wir befreien wollten, begegneten uns schon auf halbem Wege."

„Es ward also Niemand beschädigt?"

„Nein; blos Joel Scott's Knöchel wurden ein wenig beschunden, weil ihm die Hände zu scharf auf den Rücken gebunden waren."

„Sie waren nicht mit dabei? Sie waren nicht mit bei den Wagen, als sie angegriffen wurden?“

„Nein; man hat selten das Glück dabei zugegen zu sein, wo man es ganz besonders wünschte.“

„Wo gehen Sie heute Morgen hin? Ich sah Murgatroyd im Hofe Ihr Pferd satteln.“

„Nach Whinbury: es ist Markttag.“

„Mr. Yorke ist auch hingegangen: ich begegnete ihm in seinem Gig. Kommen Sie mit ihm zurück?“

„Warum?“

„Zwei sind besser als Einer, und Mr. Yorke hat keine Feinde; wenigstens nicht unter dem armen Volke.“

„Er würde also für mich, der ich gehaßt bin, ein Schutz sein?“

„Der Sie mißverstanden werden; Das ist unstreitig das rechte Wort. Sollte man Sie hassen? Sollte man ihn hassen können, Cousine Hortense?“

„Es ist leider nur allzu wahrscheinlich. Er hat oftmals viele Geschäfte zu Whinbury. Haben Sie ihr Exercitienbuch mitgebracht, Kind?“

„Ja. Wann werden Sie wiederkommen, Robert?“

„Gewöhnlich komme ich um 7 Uhr wieder. Wünschen Sie, daß ich früher nach Hause komme?“

„Suchen Sie lieber um 6 Uhr zurück zu sein. Es ist jetzt noch nicht gerade finster um 6, aber um 7 ist die Tageshelle ganz vorüber.“

„Und was hätte ich denn für Gefahr zu besorgen, Caroline, wenn es nicht mehr hell? Was für eine Gefahr meinen Sie denn, die in Begleitung der Finsterniß über mich komme?“

„Ich glaube kaum, daß ich meine Befürchtungen deutlich erklären kann, aber wir Alle haben jetzt eine gewisse Aengstlichkeit wegen unserer Freunde. Mein Onkel sagt, daß diese Zeiten gefährlich; er sagt auch, daß die Mühlenbesitzer unpopulär.“

„Und ich einer der unpopulärsten? Ist es nicht so? Sie scheuen sich Das offen auszusprechen, aber im Herzen glauben Sie, daß ich Pearson's Schicksal ausgesetzt sei, auf den geschossen ward — nicht allerdings hinter einer Hecke

vor, sondern in seinem eigenen Hause, durch sein Treppenfenster, als er zu Bett gehen wollte."

„Anna Prarson zeigte mir die Kugel in der Kammerthüre," bemerkte Caroline ernst, nahm ihren Mantel und legte ihn sammt dem Muffe auf einen Seitentisch. „Sie wissen, es geht eine Hecke längs des ganzen Weges von hier nach Whinbury hin, und man muß bei den Fieldhead Anpflanzungen vorbei. Aber Sie kommen um 6 Uhr wieder — oder noch früher?"

„Das wird er gewiß," versicherte Hortense. „Und jetzt, mein Kind, sehen Sie Ihre Aufgaben noch einmal durch, während ich die Erbsen einweiche, zum Püree für das Mittagsessen."

Nach dieser Richtung hin verließ sie das Zimmer.

„So glauben Sie denn, Caroline, daß ich viele Feinde habe?" fragte Mr. Moore: „und ebenso unstreitig auch, daß ich wenig Freunde besitze?"

„Das nicht, Robert. Da ist ja Ihre Schwester und Ihr Bruder Louis — den ich noch nie gesehen habe — und Mr. Yorke, und auch mein Onkel, ach, und gewiß auch noch viele Andere.

Robert lächelte. „Es würde Ihnen schwer werden, die vielen Andern zu nennen," sagte er. „Aber zeigen Sie mir ihr Aufgabebuch. Was für außerordentliche Mühe Sie sich doch mit dem Schreiben geben! Unstreitig verlangt dies meine Schwester. Sie will Sie gern in Allem nach Art eines flandernschen Schulmädchens bilden. Wozu ist aber Ihre Zukunft bestimmt, Caroline? Was wird Ihnen ihr Französisch, Zeichnen und andere Vorzüge helfen, wenn sie erworben sind?"

„Sie sagen sehr weislich, wenn sie erworben sind, denn Sie wissen ja, daß, bis Hortense ihren Unterricht begann, ich ungemein wenig wußte. Was übrigens meine Zukunft betrifft, zu der ich bestimmt, so kann ich Ihnen nichts darüber sagen. Ich bilde mir ein, daß ich meines Onkels Haushaltung führen werde, bis —" hier stockte sie.

„Bis wann? bis er gestorben?"

„Nein. Wie hart das ist, so zu sprechen! Ich denke nie an seinen Tod; auch ist er erst 55 Jahr alt. Also bis

— bis die Verhältnisse andere Beschäftigung für mich darbieten."

„Eine sehr unbestimmte Aussicht! Sind Sie zufrieden damit?"

„Früher war ich es wol. Kinder pflegen, wie Sie wissen, wenig nachzudenken, oder ihr Nachdenken beschränkt sich gewöhnlich auf ideelle Aufgaben. Jetzt aber gibt es Augenblicke, wo ich es nicht ganz bin."

„Warum?"

„Ich kann mir kein Geld verdienen — nichts erwerben."

„Sie kommen auf den Punkt, Lina. Also auch Sie wünschen, Geld zu erwerben?"

„Allerdings. Ich würde gern eine Beschäftigung haben, und wäre ich ein Knabe, so würde ich sie wol bald gefunden haben. Ich sehe so einen leichten und angenehmen Weg zu Erlernung eines Geschäfts vor mir, wodurch ich mir im Leben forthelfen könnte."

„Und dies wäre?"

„Ich könnte Ihr Geschäft, den Tuchhandel, erlernen. Da wir entfernte Verwandte sind, so könnte dies bei Ihnen geschehen. Ich würde die Comptoirarbeit übernehmen, die Bücher halten und Briefe schreiben, während Sie auf den Märkten wären. Ich weiß, daß Sie wünschen, reich zu werden, damit Sie Ihres Vaters Schulden bezahlen können, vielleicht könnte ich Ihnen dabei helfen, reich zu werden."

„Mir helfen? Sie sollten doch zuerst an sich selbst denken."

„Ich denke auch an mich selbst; aber muß man denn immer nur an sich selbst denken?"

„An wen denke ich denn sonst? An wen darf ich denken? Der Arme darf nicht viele Theilnahme weggeben. Es ist seine Pflicht, engherzig zu sein."

„Nein, Robert, das nicht —"

„Und doch, Caroline. Armuth ist nothwendig selbstsüchtig, zurückgezogen, mürrisch, ängstlich. Dann und wann kann wol auch eines armen Mannes Herz, wenn es gewisse Sonnenstrahlen und Thautropfen besuchen, anschwellen wie an diesem Frühlingstage die knospende Vegetation in jenem Garten dort, sich reif fühlen, in Blätter sich zu entfalten —

vielleicht in Blüthen, aber er darf diesen lieblichen Trieb nicht ermuthigen, muß die Klugheit herbeirufen, ihn mit ihrem frostigen Athem zu unterdrücken, der so tödtlich ist wie der Hauch des Nordwindes."

„Dann könnte ja kein Glück in irgend einer Hütte wohnen."

„Wenn ich von Armuth spreche, so meine ich nicht sowol die natürliche, gewöhnliche Armuth des Werkmannes, als vielmehr die in Verlegenheit setzende Armuth des verschuldeten Mannes. Mir liegt stets ein verkommener, ankämpfender, sorgenvoller Handelsmann im Sinne."

„Nähren Sie Hoffnung, nicht Aengstlichkeit. Gewisse Ideen sind bei Ihnen zu fest gewurzelt. Es mag wie Anmaßung aussehen, aber ich muß Ihnen sagen, daß ich das Gefühl habe, es liege etwas Falsches in Ihren Ansichten über die besten Mittel, Glück zu erreichen; so zum Beispiel in —" Zweites Zögern.

„Ich bin ganz Ohr, Caroline."

„In — (Muth!) Lassen Sie mich die Wahrheit offen sagen — in Ihrem Benehmen — bedenken Sie wohl, ich sage nur Benehmen — gegen dieses Yorkshirer Arbeitervolk."

„Sie haben mir das schon oft sagen wollen, nicht wahr?"

„Ja, oft — sehr oft."

„Die Fehler meines Benehmens sind, glaube ich, blos negativ. Ich bin nicht stolz; worauf sollte ein Mann in meiner Lage auch stolz sein? Ich bin blos schweigsam, phlegmatisch, unlustig."

„Als ob Ihre lebenden Tuchweber bloße Maschinen wären wie Ihre Rahmen und Scheeren! In Ihrem eigenen Hause sind Sie ganz anders."

„Weil ich Denen, die zu meinem Hause gehören, kein Fremder bin, wie diesen englischen Bauern. Ich möchte gern den Wohlwollenden gegen sie spielen, aber spielen ist nicht meine Stärke. Ich finde sie unverständig, verdorben; sie hindern mich, vorwärts zu kommen, wie ich strebe. Indem ich sie gerecht behandle, erfülle ich meine ganze Pflicht gegen sie."

„Also erwarten Sie auch keine Liebe von ihnen?"

„Wünsche sie nicht einmal."

„Ach!“ sagte die Mahnerin, schüttelte das Köpfchen und stieß einen tiefen Seufzer aus. Mit diesem Ausrufe, welcher anzeigte, daß sie nicht ganz miteinander einig, es aber nicht in ihrer Macht stehe, dies gehörig einzurichten, beugte sie sich über ihre Grammatik und suchte die heutige Regel und Aufgabe.

„Ich meine kein sehr begehrlicher Mensch zu sein, Caroline; die Anhänglichkeit auch nur weniger Personen genügt mir.“

„Wären Sie wol so gütig, mir, ehe Sie fortgehen, ein paar Federn zu schneiden?“

„Lassen Sie mich vor allen Dingen Ihr Buch in Ordnung bringen, denn Sie ziehen stets die Linien schief .... Da, so ist es gut! .... Und nun die Federn. Sie wollen sie gern recht scharf, glaube ich.“

„So wie Sie sie gewöhnlich für mich und Hortense schneiden; nicht Ihre eigenen Fracturfedern.“

„Wäre ich jetzt an Louis' Stelle, so könnte ich zu Hause bleiben und diesen Morgen Ihnen und Ihren Studien widmen; so aber muß ich ihn in Sykes' Wollwaarenhause zubringen.“

„Da werden Sie Geld erwerben.“

„Oder noch wahrscheinlicher verlieren.“

Als er die Federn vollends geschnitten hatte, brachte man ein Pferd gesattelt und gezäumt an die Gartenthür.

„Da ist mein Roß fertig. Ich muß gehen. Ich will nur noch einen Augenblick nachsehen, was der Frühling bereits in den südwärts gelegenen Punkten gethan hat.“

Er verließ das Zimmer und ging in den Garten hinter der Mühle. Ein Behänge jungen Grüns und aufgeblühter Blumen, Schneeglöckchen, Crocus, selbst Primeln, blühten im Sonnenscheine an den heißen Mauern der Factorei. Moore pflückte hier und da eine Blüthe, ein Blatt, bis er einen kleinen Strauß beisammen hatte, dann ging er ins Sprechzimmer zurück, nahm einen seidenen Faden aus seiner Schwester Arbeitskörbchen, band die Blumen damit zusammen und legte sie auf Carolinens Tischchen.

„Nun, guten Morgen!“

„Vielen Dank, Robert; das ist wunderschön; es sieht

aus, wenn es so daliegt, wie Funken von Sonnenschein und blauem Himmel. Guten Morgen!"

Er ging an die Thür — hielt an — öffnete die Lippen, als wolle er sprechen — sagte nichts und ging weiter. So kam er durch das Pförtchen und bestieg sein Pferd. Nach einer Secunde sprang er schon wieder aus dem Sattel, übergab Murgatroyd die Zügel und ging wieder in die Cottage.

„Ich hatte meine Handschuh vergessen," sagte er, that, als nähme er etwas vom Seitentische, und bemerkte dann wie einen plötzlichen Einfall: „Sie haben wol heute keine bestimmte Beschäftigung, Caroline?"

„Die habe ich nie. Einige Kindersocken, welche Mrs. Ramsden für die Judenkörbchen zu stricken bestellt hat. Aber es hat Zeit."

„Judenkörbchen zu — verkaufen! Nie ward ein Geräth zweckmäßiger benannt. Etwas jüdischer als dieses — seinem Inhalt, seinem Preis nach, kann man sich nicht denken. Aber da sehe ich so ein kleines Schmollen am äußersten Ende Ihrer Lippen, das mir sagt, Sie wüßten dessen Verdienst ebenso gut wie ich. Lassen Sie also das Judenkörbchen im Stiche und bringen Sie den heutigen Tag freundlichst hier zu. Ihr Onkel wird über Ihre Abwesenheit doch nicht trostlos sein?"

Lächelnd sagte sie: „O nein!"

„Der alte Kosak! Ich glaube nicht!" murmelte Moore. „So bleiben Sie denn und speisen mit Hortense zu Mittag. Sie wird große Freude über Ihre Gesellschaft haben. Ich komme zeitig wieder. Abends wollen wir etwas lesen. Der Mond geht nach halb 8 auf und um 9 Uhr will ich Sie dann in die Rectorei zurückbegleiten. Ist's Ihnen so recht?"

Sie nickte mit dem Kopfe und schlug die Augen weit auf.

Moore blieb noch zwei Minuten. Er neigte sich über Carolinens Tisch und blickte auf ihre Grammatik. Er ergriff ihre Feder, er hob ihren Strauß auf und spielte mit ihm. Ungeduldig stampfte sein Roß. Murgatroyd hmte und hustete an der Hofthür, als wundere er sich, was in der Welt sein Herr nur zögere. „Guten Morgen!" sagte Moore nochmals und verschwand endlich.

Als Hortense zehn Minuten später eintrat, fand sie zu

ihrer Verwunderung, daß Caroline ihre Aufgabe noch nicht angefangen habe.

Sechstes Kapitel.

Coriolan.

Mademoiselle Moore hatte an diesem Morgen einen etwas geistesabwesenden Zögling. Caroline vergaß die Erklärungen, die ihr gegeben wurden, immer und immer wieder, indeß sie doch mit Heiterkeit die Verweise ertrug, welche ihre Unaufmerksamkeit ihr zuzog. Im Sonnenscheine am Fenster sitzend, schien sie in dessen milder Wärme einen Einfluß zu empfinden, der sie ebenso glücklich als gut machte. So gestimmt sah sie aufs beste aus, und ward zur anmuthigen Erscheinung.

Die Gabe der Schönheit war ihr nicht ganz versagt. Es war nicht durchaus nothwendig, sie zu kennen, um Gefallen an ihr zu finden. Sie war schön genug, auch auf den ersten Anblick einzunehmen. Ihre Formen paßten zu ihrem Alter; sie waren mädchenhaft, leicht und biegsam. Jede Schwingung war rein; jedes Glied im Ebenmaße. Ihr Gesicht war ausdrucksvoll und freundlich, ihre Augen schön und zu Zeiten mit einem gewinnenden Strahle, der zum Herzen ging, begabt, mit einer Sprache, die sanft zum Gemüthe redete. Ihr Mund war sehr schön. Sie besaß eine zarte Haut und köstliche braune Haare, welche sie mit Geschmack zu ordnen verstand. Locken standen ihr sehr gut, und sie hatte deren in malerischem Ueberflusse. Ihre Art von Kleidung zeigte Geschmack. Sie war sehr wenig auffallend in der Mode, fern von Kostbarkeit im Stoff, aber in der Farbe anpassend zu dem schönen Teint, von dem diese abstach, und nach der schlanken Form gemacht, welche sie umschloß. Ihr jetziger Winteranzug war von Merino, ebenso mild braun wie ihr Haar. Die kleine Krause um ihren Nacken lag über

einem dunkelrothen Bande und war mit einem dergleichen Knoten befestigt. Eine andere Ausschmückung trug sie nicht.

Dies in Betreff von Caroline Helstone's Aeußerm. Was ihren Charakter oder Verstand, wenn sie dessen besaß, betrifft, so müssen diese zu ihrer Zeit für sich selbst sprechen.

Ihre Verhältnisse sind bald geschildert. Sie war das Kind von Eltern, die bald nach ihrer Geburt in Folge widersprechender Gemüthsstimmung sich getrennt hatten. Ihre Mutter war die Halbschwester von Mr. Moore's Vater. Dadurch, obgleich nicht in eigentlicher Blutsverwandtschaft, war sie im entferntern Sinne die Cousine von Robert, Louis und Hortense. Ihr Vater war der Bruder von Mr. Helstone. Ein Mann von solchem Charakter, daß Freunde keine Sehnsucht haben, ihn wieder zurückzurufen, wenn der Tod einmal alle irdischen Beziehungen beigelegt hat. Er hatte sein Weib unglücklich gemacht. Nachrichten über ihn, die völlig begründet, hatten denen, welche fälschlich über seinen besser gearteteten Bruder circulirten, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gegeben. Ihre Mutter hatte Caroline nie gekannt, denn sie war, da sie noch Kind, von ihr hinweggenommen worden und hatte sie seitdem nicht gesehen. Ihr Vater starb verhältnißmäßig jung, und ihr Onkel, der Rector, war seit mehrern Jahren ihr einziger Beschützer gewesen. Er war, wie wir gesehen haben, nicht eben sehr weder von Natur, noch durch Gewohnheit geeignet, die Aufsicht über ein junges Mädchen zu führen. So hatte er sich denn sehr wenig mit ihrer Erziehung beschäftigt, er hätte vielleicht auch dies nicht einmal gethan, wenn sie, da sie sich selbst als sehr vernachlässigt erkannte, nicht ihrer selbst wegen Angst geworden wäre und dann und wann ihn um ein wenig Aufmerksamkeit und um Mittel gebeten hätte, jene Kenntnisse zu erlangen, die doch gänzlich unentbehrlich. Und immer noch hatte sie das drückende Gefühl, daß sie so weit zurückstehe, daß ihre Errungenschaften geringer wären, als die der meisten Mädchen ihres Alters und ihrer Stellung. Sie war daher höchst dankbar für das gütige Anerbieten, das ihre Cousine Hortense ihr bald nach ihrer Ankunft in Hollow=Mühle machte, sie das Französische und feine Stickerei zu lehren. Mrs. Moore fand dagegen ihrerseits Ver=

gnügen an dieser Beschäftigung, weil sie ihr eine Art von Wichtigkeit gab. Sie liebte es, ein wenig über eine gelehrige, obgleich etwas flüchtige Schülerin zu befehlen. So nahm sie sich denn Carolinens, wie sie glaubte, als eines noch ungebildeten, ja selbst unwissenden Mädchens an, und als sie bemerkte, daß sie reißende und eifrige Fortschritte machte, so schrieb sie es nicht deren Talent, noch ihrem Fleiße, sondern lediglich ihrer eigenen, ganz außerordentlichen Lehrmethode zu. Als sie fand, daß Caroline, ungeschickt noch in der Routine, dennoch ganz eigene, obgleich ungeregelte, aber doch sehr vielfache Kenntnisse besitze, verursachte ihr diese Entdeckung kein Erstaunen, denn sie bildete sich ein, daß das Mädchen, ohne es selbst zu wissen, diese Schätze aus ihren Unterredungen gesammelt habe. Ja, das glaubte sie selbst noch, als sie zu fühlen genöthigt war, daß ihr Pflegling von Gegenständen recht viel, von denen sie sehr wenig wußte. Dieser Gedanke war zwar nicht logisch, aber Hortense hatte vollen Glauben an ihn.

Mademoiselle, die sich selbst „eines positiven Geistes“ und einer entschiedenen Vorliebe für trockene Studien rühmte, hielt ihre junge Cousine auch soviel nur möglich zu diesen an. Sie machte sie unablässig mit der französischen Grammatik vertraut, und wies ihr als die nützliche Uebung, die sie denken lehre, unaufhörliche „logische Analysen“ an. Diese Analysen waren durchaus nicht ein Quell besondern Vergnügens für Caroline. Sie glaubte, daß sie Französisch auch ebenso gut ohne dieselben würde gelernt haben, und bedauerte außerordentlich die Zeit, die sie mit „principalen und incidenten Propositionen“, mit „incidenten Determinativen und incidenten Applicativen“, sowie mit Untersuchungen, ob die Proposition „voll oder elliptisch oder implicite“ sei, zugebracht. Manchmal verlor sie sich selbst in dieser Masse, und wenn dies geschehen, pflegte sie wol dann und wann (während Hortense im obern Stock in ihren Schubfächern rumorte, eine unerläßliche Beschäftigung, in welcher sie einen großen Theil des Tages mit Ordnen und Andersordnen und Wiederordnen und Gegenordnen zubrachte) ihr Buch zu Robert ins Comptoir zu bringen, und die schwere Stelle sich durch ihn leicht machen zu lassen. Mr. Moore besaß einen hellen,

ruhigen, eigenen Sinn. Sobald er nur auf Carolinens kleine Schwierigkeiten blickte, schienen sie sich unter seinen Augen zu lösen. In zwei Minuten erklärte er ihr alle; zwei Worte gaben den Schlüssel zu dem Räthsel. Sie dachte dann, wie viel schneller sie lernen würde, wenn Hortense es ihr auch so beibringen könne! Dann bezahlte sie ihn durch ein bewunderndes und dankbares, mehr zu seinen Füßen als in sein Auge gerichtetes Lächeln, und verließ ungern die Mühle, um in das Landhaus zurückzukehren, und wünschte dann, während sie die Aufgabe vollendete, oder die Summe herausrechnete (denn Mademoiselle Moore lehrte sie auch Arithmetik), die Natur hätte sie statt zum Mädchen zum Knaben bestimmt, damit sie Robert bitten könne sie zu seinem Schreiber zu machen und so mit ihm in dem Comptoir statt mit Hortense im Sprechzimmer sitzen zu können.

Gelegentlich — aber nur selten war sie so glücklich — brachte sie auch den Abend in Hollow Landhause zu. Manchmal war Moore während eines solchen Besuchs nicht zugegen, sondern auf einem Markte, manchmal war er zu Mr. Yorke gegangen, oft mit einem männlichen Besuche in einer andern Stube beschäftigt, aber manchmal war er doch auch zu Hause, ohne Geschäfte und frei, um mit Caroline sprechen zu können. Wenn dieses der Fall war, so gingen die Abendstunden auf Lichtschwingen vorüber, waren vorbei ehe man sie zählen konnte. Kein Zimmer in ganz England war dann so reizend als das kleine Sprechzimmer, wenn die drei Verwandten darin. Hortense war, wenn sie nicht lehrte, schalt oder kochte, von jeder üblen Laune weit entfernt. Gewöhnlich war sie gegen Abend nachsichtig und freundlich für ihre englische Cousine. Auch gab es ein Mittel sie anmuthig zu machen, indem man sie dahin brachte, ihre Guitarre zu nehmen und zu spielen und zu singen; dann wurde sie ganz freundlich, und da sie sehr geschickt spielte und eine wohltönende Stimme hatte, war es nicht unangenehm ihr zuzuhören, ja, man hätte dies mit großem Vergnügen thun können, wenn ihr förmlicher und selbstbewußter Charakter nicht ebenso ihren Vortrag geregelt hätte, wie er auf ihr Benehmen Einfluß hatte und ihr Aeußeres modelte.

Vom Geschäftsjoche ausgespannt, war Mr. Moore, wenn auch nicht selbst belebt, doch ein williger Zuschauer von Carolinens Lebendigkeit, ein gefälliger Zuhörer ihres Geschwätzes, ein bereiter Antworter auf ihre Fragen. Noch etwas anmuthiger war er, wenn er sich ihr näher setzte, sich zu ihr hinneigte, sie ansprach und anblickte. Aber manchmal war er noch besser als dies Alles, ganz belebt, ganz artig, ganz freundlich.

Die Folge davon war, daß er am nächsten Morgen ganz gewiß wieder wie erfroren war, und ob er gleich in seiner ruhigen Weise an diesen geselligen Abenden Vergnügen zu finden schien, so veranlaßte er doch selten ihre Rückkehr. Diese Erfahrung war für das unerfahrene Köpfchen seiner Cousine ein Räthsel. „Hätte ich ein Mittel glücklich zu sein in meinen Händen, dachte sie, so würde ich dieses Mittel oft anwenden, ich würde es durch Gebrauch glänzend erhalten, und es nicht Wochen lang bei Seite liegen lassen, bis es rostig werde.“

Doch war sie besorgt, ihre Theorie nicht praktisch anzuwenden. So sehr sie einen Abendbesuch im Landhause liebte, stattete sie doch nie einen ab ohne dazu aufgefordert zu sein. Oftmals freilich schlug sie es ab, wenn Hortense sie zum Kommen nöthigte, weil Robert es nicht auch that, oder wenigstens jene Bitte nur obenhin unterstützte. Diesen Morgen hatte er zum erstenmale mit eigenem, unveranlaßten Wunsche eine solche Einladung ausgesprochen, und es so freundlich gethan, daß sie, als sie ihn so sprechen hörte, ein Gefühl von Glückseligkeit hatte, das sie den ganzen Tag über fröhlich machte.

Der Morgen ging wie gewöhnlich vorüber. Mademoiselle verbrachte ihn athemlos geschäftig, indem sie von Küche zum Sprachzimmer hin- und herging, Sara ausschalt und dann wieder Carolinens Aufgaben besah oder ihr die Lection überhörte. So glücklich nun auch Alles vollbracht sein mochte, so räumte sie das doch nie ein. Es war ihre Maxime, daß Lob sich mit der Würde eines Lehrers nicht vertrage, und daß Tadel in mehr oder weniger unbeschränkter Maße unvermeidlich dazu gehöre. Sie hielt unaufhörliche Verweise, streng oder mild, für durchaus nöthig zur Auf-

rechthaltung ihrer Autorität, und wenn es nicht möglich war einen Irrthum bei der Lection zu finden, so war es Gang, oder Miene, oder Anzug, oder Haltung des Zöglings, die verbessert werden mußte.

Der gewöhnliche Lärm kam vom Mittagsessen her, welches sie, wenn Sara es endlich in das Zimmer gebracht hatte, auf den Tisch hinschleuderte und dies mit einem Blicke, welcher deutlich sprach: „Solches Zeug habe ich in meinem Leben noch nicht aufgetragen! es ist kaum gut genug für die Hunde!“ Trotz Sara's Verachtung und Zorn war es aber schmackhaft genug. Die Suppe war eine Art Erbsenmuß, welches Mademoiselle mit schwerem Jammern, daß in dieser unseligen Gegend von England keine feinen Bohnen zu haben wären, zubereitet hatte. Dann kam ein Fleischgericht, unbekannter Natur, aber als ein Mancherlei anzunehmen, eigenthümlich von Brotkrumen aufgestreut, ganz einzig, obgleich nicht unangenehm gewürzt und in einer Form gebacken; ein wunderliches, doch keineswegs unschmackhaftes Gericht. Seltsam gekochtes Gemüse bildete das begleitende Vegetabile, und eine Fruchtpastete, nach einem Recepte der Madame Gerard, Moore's Großmutter erfunden, und wobei dem Geschmacke nach Syrup statt Zucker gebraucht worden war, vollendete das Diner.

Caroline hatte gegen diese belgische Kocherei nichts einzuwenden, sie hatte sie sogar zur Abwechslung gern, und that wohl daran, denn hätte sie irgend ein Misfallen dabei kundgegeben, so hätte dieses ihr Mademoiselles gute Meinung für immer geraubt. Ein wahres Verbrechen hätte viel leichter verziehen werden können, als ein Sympton von Abneigung gegen diese fremden Eßbarkeiten.

Bald nach Tische half Caroline ihrer gouvernirenden Cousine in dem obern Zimmer zierlich beim Anziehen. Hier zu verstehen zu geben, daß der Rock, das Camisol und die Papierwickel häßliche Dinge, und nicht vielmehr höchst verdienstliche Gegenstände wären, wäre ein Hauptvergehen gewesen. Jeder vorzeitige Versuch ihr Verschwinden zu bewirken, war daher unklug und würde leicht dahin geführt haben, sie während des ganzen Tages beibehalten zu sehen. Sorgfältig daher Klippen und Flugsand vermeidend, brachte

es der Zögling jedoch dahin, daß er unter dem Vorwand eine ändere Aussicht zu haben, ihre Lehrerin in das obere Stockwerk brachte, und als sie dort einmal im Schlafzimmer war, überredete er sie, daß es nicht der Mühe werth noch einmal zurückzukommen, daher sie denn lieber ihre Toilette jetzt machen möchte. Während nun Mademoiselle eine feierliche Homilie über ihr eigenes unvergleichliches Verdienst, alle Frivolitäten der Mode nicht zu beachten, von sich gab, befreite Caroline sie von dem Camisole, zog ihr einen anständigen Rock an, brachte Krause und Haar u. s. w. in Ordnung und machte sie ganz vorstellbar. Die letzten Ausschmückungen hatte Hortense sich aber selbst vorbehalten, und diese bestanden in einem dicken Taschentuch, das um den Hals gebunden ward, und einer großen schwarzen, mägdeartigen Schürze, die Alles verhüllte. Um keinen Preis würde Mademoiselle in ihrem eigenen Hause ohne das dicke Taschentuch und die umfangreiche Schürze erschienen sein. Das erste war eine unerläßliche Angelegenheit der Moralität — es war geradezu unanständig kein Halstuch zu tragen — und das zweite, das Kennzeichen einer ächten Hausfrau. Sie schien zu glauben, daß sie dadurch große Ersparnisse in ihres Bruders Einkommen mache. Sie hatte mit eigener Hand Carolinen einen ähnlichen Anzug gefertigt und angeboten, und der einzige ernstliche Streit, den sie je zusammen gehabt, und der noch eine Bitterkeit in der ältern Cousine Seele zurückgelassen, war aus der Weigerung der jüngern entstanden, sowol dieses elegante Geschenk anzunehmen als Gebrauch davon zu machen.

„Ich trage ein hochgehendes Kleid und eine Krause,“ sagte Caroline, „und würde also ersticken, wenn ich noch ein solches Tuch hinzufügte, meine kurzen Schürzchen verrichten aber gerade dasselbe wie diese langen. Ich möchte daher nichts gern ändern.“

Und dennoch würde Hortense durch ihre Halsstarrigkeit sie wahrscheinlich dahin gebracht haben, diese Aenderung vorzunehmen, hätte nicht Mr. Moore zufällig einem Streite über diesen Gegenstand zugehört, und entschieden, daß Carolinens kleine Schürzchen genügten, und daß nach seiner Meinung, da sie nur noch ein Kind sei, man sie für jetzt

mit dem Halstuch verschonen möchte, besonders da ihre Haare so lang wären und fast bis auf die Schultern herabfielen.

Gegen Robert's Meinung gab es keine Appellation, daher mußte seine Schwester nachgeben, aber sie misbilligte ganz die pikante Nettigkeit von Carolinens Kostüm, und die damengleiche Anmuth ihres Erscheinens, etwas Solideres und Häuslicheres würde sie „für viel convenabler" gehalten haben.

Der Nachmittag war Nähtereien gewidmet. Wie fast alle belgische Damen war Mademoiselle im Nähen ganz besonders geschickt. Sie hielt es durchaus nicht für Zeitverschwendung, unzählige Stunden feiner Stickerei, Augen verderbender Spitzenarbeit, wundervollem Stricken und Häkeln, und vor Allem dem sorgfältigsten Strumpfausbessern zu widmen. Sie konnte einen ganzen Tag auf die Ausbesserung von zwei Löchern in einem Strumpfe verwenden und dann glauben, daß ihr Beruf vortrefflich erfüllt sei, wenn sie dies zu Stande gebracht. Eine andere Plage Carolinens war es, auch diesen fremden Stil des Ausbesserns zu lernen, wo Stich vor Stich so genau gearbeitet ward, daß man damit die Strumpfwirkerei selbst nachahmte, ein höchst beschwerliches Werk, das aber Hortense Gerard und ihre Vorfahren, viele Generationen vor ihr bereits für eine der „ersten weiblichen Pflichten" gehalten hatten. Sie selbst hatte Nadel, Garn und einen fürchterlich zerrissenen Strumpf in die Hände bekommen, als sie noch ein Kinderhäubchen auf ihrem kleinen schwarzen Köpfchen getragen, ihre „Großthaten" im Stopfen waren in Gesellschaft ausposaunt worden, ehe sie noch sechs Jahre alt, und als sie zuerst entdeckte, daß Caroline in dieser höchst wesentlichen Vollkommenheit noch gänzlich unerfahren, hätte sie vor Mitleid über deren elendiglich vernachlässigte Jugend weinen mögen.

Sie verlor daher keine Zeit, ein hoffnungsloses Paar Strümpfe aufzusuchen, an denen die Fersen gänzlich durchlaufen waren und das unwissende englische Mädchen zu deren Ausbesserung anzuhalten. Vor zwei Jahren war bereits dieses Unternehmen angefangen worden und Caroline hatte diese Strümpfe noch in ihrem Arbeitsbeutel. Alle Tage that sie

einige Stiche, um damit ihre Sünden abzubüßen. Es war die schwerste Last für sie, und sie würde sie lieber ins Feuer geworfen haben. Einmal hatte Mr. Moore, der ihr Sitzen und Seufzen darüber bemerkt hatte, ein Privat=Autodafe im Comptoir vorgeschlagen, Caroline aber eingesehen, daß es unpolitisch sein würde ihre Zustimmung dazu zu geben, da der Erfolg davon nur ein abermaliges Paar Strümpfe, wahrscheinlich von noch schlechterer Beschaffenheit sein würde. Sie blieb daher lieber bei den Uebeln, die sie schon kannte.

Den ganzen Nachmittag über saßen die beiden Frauen und nähten bis Beider Augen und Finger, ja selbst Geisteskräfte müde wurden. Der Himmel war seit dem Mittagsessen finster geworden und es hatte wieder ziemlich stark zu regnen angefangen. Caroline begann heimlich zu fürchten, Mr. Sykes und Mr. Yorke möchten Robert bereden, bis das Wetter sich aufklärte zu Whinbury zu bleiben, und dazu hatte es gar keinen Anschein. Es schlug 5 Uhr und die Zeit verstrich. Noch strömten die Wolken. Ein stöhnender Wind flüsterte in den Bäumen über dem Landhause. Der Tag schien schon zu Ende. Das Feuer im Sprechzimmer warf auf den reinen Heerd einen röthlichen Strahl wie in der Dämmerung.

„Es wird nicht eher gutes Wetter werden bis der Mond aufgeht," sagte Mademoiselle Moore, „folglich bin ich überzeugt, daß mein Bruder nicht eher zurückkommt als dann. Ich würde auch in der That besorgt sein, wenn er es nicht thäte. Wir wollen immer unsern Kaffee trinken, da wir doch vergebens auf ihn warten würden."

„Ich bin müde — kann ich nun die Arbeit weglegen, Cousine?"

„Ja, ja, denn es wird zu finster, um zu sehen ob man's recht macht. Legen Sie nur zusammen, und sorgfältig in Ihren Arbeitsbeutel, dann gehen Sie in die Küche und lassen Sie Sara das Gouter hereinbringen, oder den Thee, wie Sie es nennen."

„Aber es hat noch nicht 6 Uhr geschlagen: er kann ja noch kommen."

„Ich sage Ihnen nein. Ich kann seine Gänge berechnen. Ich kenne meinen Bruder."

Aufschub ist lästig, Täuschung bitter. Das hat Jedermann zu der oder jener Zeit empfunden. Caroline ging dem Befehle gehorchend in die Küche. Sara zog sich eben selbst am Tische an.

„Bringen Sie den Kaffee," sagte das junge Mädchen mit niedergeschlagenem Tone und lehnte dann Arm und Kopf an den Küchenmantel, träumerisch in das Feuer blickend.

„Wie niedergeschlagen Sie sind, Miß! Das ist aber blos, weil Ihre Cousine Sie so sehr anstrengt. Es ist eine Schande!"

„Nichts von der Art, Sara," war die kurze Entgegnung.

„Oho, das weiß ich nur gar zu gut! Sie könnten ja jetzt schon lieber weinen, blos weil Sie den ganzen Tag haben still sitzen müssen. Da könnte ja eine Katze toll werden, wenn man so mit ihr umspränge!"

„Sara, kommt Ihr Herr oft zeitig vom Markte nach Hause, wenn es nasses Wetter ist?"

„Eigentlich niemals, aber heute gerade hat er aus irgend einem Grunde eine Ausnahme gemacht."

„Wie meinen Sie das?"

„Er ist da! Ich weiß es gewiß, denn ich sah Murgatroyd sein Pferd vom hintern Wege her in den Hof führen, als ich vor etwa fünf Minuten Wasser an der Plumpe holte. Ich glaube, er war mit Joel Scott im Comptoir."

„Sie irren sich."

„Warum sollte ich mich denn irren? Ich kenne doch wol sein Pferd!"

„Aber ihn selbst sahen Sie doch nicht?"

„Ich hörte ihn aber sprechen. Er sagte Joel Scott etwas darüber, daß er Alles über Mittel und Wege in Ordnung gebracht, und daß, ehe eine Woche vergehe, eine neue Lieferung von Gestellen in der Mühle sein werde, und daß er dann aus Stillbro vier Soldaten erhalten solle, um die Wagen zu bewachen."

„Sara, nähen Sie da nicht einen Rock?"

„Ja! ist er nicht schön?"

„Wunderschön! Machen Sie nur den Kaffee fertig. Ich will diese Schleife für sie vollends ausschneiden und Ihnen etwas Aufputz dazu geben. Ich habe noch etwas schmales Seidenband von einer Farbe, die ganz dazu passen wird."

„Miß! Sie schneiden falsch."

„Ach ja! es ist aber blos ein Schnittchen! Das wird nichts schaden."

Die Küchenthür ging auf. Mr. Moore trat sehr naß und erkältet ein. Caroline wendete sich halb von ihrer Schneiderei ab, aber begann sie gleich wieder, als wolle sie zu irgend einem Vorhaben eine Minute Zeit gewinnen. Ueber die Arbeit gebeugt war ihr Gesicht verborgen. Es war ein Versuch, ihre Züge zu beherrschen und ihren Ausdruck zu verhüllen, er mislang aber. Als sie endlich Mr. Moore ansah, strahlte ihr Gesicht.

„Wir hatten Sie nun nicht mehr erwartet: man versicherte, Sie würden nicht kommen," sagte sie.

„Aber ich versprach ja zeitig wieder zu kommen; Sie erwarteten mich doch gewiß?"

„Nein, Robert; ich wagte das nicht, da es so stark regnete. Aber Sie sind naß und erstarrt — wechseln Sie die Kleider. Wenn Sie sich erkälten, so müßte ich — so müßten wir uns selbst gewissermaßen die Schuld beimessen."

„Ich bin nicht innerhalb naß; mein Reitrock ist wasserdicht. Nur trockene Fußbekleidung brauche ich . . . Da, das Feuer ist anmuthig, wenn man einige Meilen im kalten Wind und Regen geritten."

Er stand am Küchenheerde. Caroline neben ihm. Mr. Moore hielt, während er die erfreuliche Wärme genoß, seine Augen gerade in das glänzende Messing der obern Verzierung gewendet. Als er einen Augenblick herunterwärts blickte, sah er in ein aufgerichtetes, geröthetes, lächelndes, glückliches, mit seidenen Locken beschattetes und von lieblichen Augen erleuchtetes Gesicht. Sara war mit dem Geschirr in das Sprachzimmer gegangen, wo eine Vorlesung ihrer Herrschaft sie zurückhielt. Moore legte seine Hand einen Augenblick auf seiner jungen Cousine Schulter, beugte sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

„O!" sagte sie, als ob diese Handlung ihre Lippen ent-

siegelt hätte; ich war ganz unglücklich, wenn ich dachte, daß Sie nicht kommen würden. Jetzt bin ich auch gar zu glücklich. Sind Sie es auch, Robert? Freut es Sie, nach Hause zu kommen?"

„Das will ich meinen; wenigstens zu Nacht."

„Sind Sie überzeugt, daß nichts wegen Ihrer Maschinen, Ihrer Geschäfte und des Krieges Sie drückt?"

„Nein, eben jetzt nichts."

„Wissen Sie gewiß, daß Sie Hollow's Landhaus nicht zu klein für sich, zu eng und unansehnlich finden?"

„In diesem Augenblicke? Nein."

„Können Sie versichern, daß es Sie nicht schmerzt, daß reiche und vornehme Leute Sie vergessen?"

„Keine Fragen mehr. Sie irren sich, wenn Sie glauben, ich strebe darnach, mir die Gunst reicher und vornehmer Leute zu erwerben. Ich brauche blos Hülfsmittel — eine Stellung — eine Laufbahn."

„Welche Ihr eignes Talent und eigene Güte Ihnen erwerben werden. Sie sind dazu geschaffen, groß zu sein. — Sie werden es auch sein."

„Jetzt möchte ich doch nur wissen, wenn Sie wirklich so von Herzensgrunde sprachen, welch ein Recept Sie mir vorschreiben werden, um diese Größe zu erlangen. Aber ich weiß das besser, als Sie selbst. Würde es wirksam sein? Würde es zu etwas führen? Ja — zu Armuth, Elend, Bankerott. O, das Leben ist nicht so, wie Sie es sich denken, Lina!"

„Aber Sie sind, wofür ich Sie halte."

„Ich bin es nicht."

„Sie sind also besser?"

„Weit schlimmer."

„Nein, weit besser. Ich weiß, Sie sind gut."

„Woher wissen Sie das?"

„Weil Sie so aussehen und ich fühle, daß Sie es sind."

„Wo fühlen Sie das?"

„In meinem Herzen."

„Ah! Sie beurtheilen mich mit Ihrem Herzen, Lina. Sie sollten mich mit Ihrem Kopfe beurtheilen."

„Das thue ich auch und bin dann ganz stolz auf Sie,

Robert. Ich kann Alles, was ich über Sie denke, gar nicht sagen."

Mr. Moore's dunkles Gesicht veränderte die Farbe. Seine Lippen lächelten und waren doch zusammengepreßt. Sein Auge lachte und doch runzelte er entschlossen die Brauen.

„Denken Sie bescheidener von mir, Lina," sagte er. „Die Männer im Allgemeinen sind eine Art Abschaum, sehr verschieden von irgend etwas, wovon Sie eine Idee haben. Ich mache keinen Anspruch darauf, besser als die andern zu sein."

„Thäten Sie das, würde ich Sie nicht so hoch schätzen. Weil Sie bescheiden sind, habe ich solches Vertrauen in Ihr Verdienst."

„Wollen Sie mir schmeicheln?" fragte er, sich rasch zu ihr wendend und mit einem scharf durchdringenden Auge ihr Gesicht suchend.

„Nein," sagte sie, über diesen plötzlichen Eifer lachend. Sie schien es nicht für nöthig zu halten, diese Beschuldigung dringender von sich zu weisen.

„Es scheint Ihnen einerlei, ob ich glaube, daß Sie mir schmeicheln oder nicht."

„Nein."

„Sie sind Ihrer eigenen Absichten so gewiß?"

„Ich glaube es wenigstens."

„Und diese sind, Caroline?"

„Einzig und allein, meinen Geist zu erleichtern, indem ich doch einmal sage, was ich denke, und dann auch, Sie zufriedener mit sich selbst zu machen."

„Indem Sie mich versichern, daß meine Cousine meine aufrichtige Freundin ist."

„Ja, ja, ich bin auch Ihre aufrichtige Freundin, Robert."

„Und ich bin — wie und wozu mich die Umstände machen werden."

„Doch nicht zu meinem Feinde?"

Die Antwort ward durch Sara und ihre Herrschaft, welche ziemlich aufgeregt in die Küche traten, kurz abgebrochen. Sie hatten die Zeit, welche Mr. Moore und Miß Helstone im Zwiegespräch zugebracht, zu einem kurzen Streite über den „Milchkaffee" angewendet, von welchem Sara behauptete, daß er das verkehrteste Getränk sei, das sie je ge-

sehen, und eine Verschwendung der guten Gaben Gottes, da es die Natur des Kaffees sei, in Wasser gekocht zu werden, und von welchem Mademoiselle behauptete, daß er ein königliches Getränk und tausendmal zu gut für die geringe Person, die dagegen stritt.

Die frühern Insassen der Küche begaben sich jetzt in das Sprechzimmer. Ehe Hortense ihnen dahin folgte, hatte Caroline nur noch Zeit zu der Frage: „Nicht mein Feind, Robert?“ und Moore hatte, Quäkern gleich, mit einer andern Frage geantwortet: „Wäre das möglich?“ Dann hatte er, sich an den Tisch setzend, Carolinen an seine Seite sich setzen lassen.

Caroline hörte kaum auf den Ausbruch von Hortensens Zorn, als sie wieder zu ihnen kam. Die lange Declamation derselben „über die unwürdige Aufführung dieser boshaften Kreatur“ klang in ihren Ohren so wirr, wie das lärmende Klappern des Porzellans. Robert lächelte ein wenig dabei auf sehr nachgiebige Weise und versicherte dann seiner Schwester, indem er sie höflich und ruhig bat, sich nicht mehr zu ärgern, daß, wenn ihr das einige Genugthuung geben könnte, sie unter all den Mädchen in seiner Mühle sich selbst ihre Bedienung auswählen solle, nur fürchte er, daß ihr schwerlich eine anstehen werde, da die meisten von ihnen, wie man ihm gesagt, gänzlich unwissend in der Haushaltung wären, dagegen Sara, so lebhaft und eigenwillig sie auch, vielleicht doch nicht schlechter als die Mehrzahl der Frauen ihrer Klasse sei.

Mademoiselle gab die Wahrheit dieser Conjectur zu. Ihr nach waren diese „englischen Bäuerinnen sammt und sonders unausstehlich“. Was gäbe sie nicht für eine „gute Antwerpener Köchin“ mit der hohen Mütze, dem kurzen Unterrock und den sittsamen Holzschuhen, wie sie für ihre Klasse gehörten, doch jedenfalls besser als eine insolente Kokette in einem betroddelten Rocke und gänzlich ohne Mütze! (denn Sara theilte, wie man sieht, durchaus nicht die Meinung des heiligen Paulus: „es ist eine Schande für ein Weib, unbedeckten Hauptes zu gehen,“ sondern weigerte sich vielmehr, zu der entgegengesetzten Doctrin sich bekennend, auf's entschlossenste, in Leinwand oder Musselin die vollen

Flechten ihres gelben Haares einzukerkern, das sie gewöhnlich hinten mit einem Kamme befestigte und Sonntags vorn in Locken trug).

„Soll ich's versuchen und Dir ein Antwerpener Mädchen schaffen?" fragte Mr. Moore, der, ob auch finster im öffentlichen Leben, doch sehr freundlich im Privatverkehr war.

„Schönen Dank dafür!" war die Antwort. „Ein Antwerpener Mädchen würde hier nicht zehn Tage aushalten, da sie von all den jungen Dirnen in Deiner Factorei geneckt werden würde." Dann aber sanfter: „Du bist recht sehr gut, lieber Bruder — verzeihe meine Heftigkeit — aber wahrhaftig, meine Leiden mit dem Gesinde sind gewaltig, ob ich gleich glaube, daß sie nun einmal meine Bestimmung sind; denn ich entsinne mich, daß unsere verehrte Mutter Gleiches zu dulden hatte, wenn sie auch unter den besten Mägden in Antwerpen wählen konnte. Dienerschaft ist in aller Herren Länder eine verdorbene, unbändige Sekte."

Mr. Moore hatte auch noch gewisse Erinnerungen über die Anfechtungen seiner verehrten Mutter. Sie war ihm eine gute Mutter gewesen und er ehrte ihr Andenken, aber er gedachte auch noch, daß sie ein ebenso strenges Küchenregiment in Antwerpen geführt, als seine vielgetreue Schwester hier in England. Er ließ also diesen Gegenstand fallen und als das Kaffeezeug abgeräumt worden war, suchte er Hortense dadurch zu trösten, daß er ihre Musikalien und Guitarre holte, das Band ihres Instruments mit ruhiger, brüderlicher Freundlichkeit, von der er wußte, daß sie ihre verdrießliche Laune zu besänftigen allmächtig sei, um ihren Nacken schlang und sie bat, ihm einige Lieblingsgesänge ihrer Mutter zum Besten zu geben.

Nichts veredelt so, wie Zuneigung. Familienzwist drückt nieder, Familieneinigkeit erhebt. Hortense, durch ihren Bruder erfreut und ihm dankbar, sah, als sie die Guitarre berührte, wahrhaft anmuthig, ja fast schön aus. Ihr mürrischer Alltagsblick war für einen Augenblick verschwunden und hatte einem gütevollen Lächeln Platz gemacht. Sie sang die gewünschten Lieder mit Gefühl. Sie erinnerten sie an eine Mutter, der sie wahrhaft ergeben gewesen war; sie erinnerten sie an ihre jungen Tage. Sie bemerkte auch, daß

Caroline mit naiver Theilnahme zuhörte. Dies vermehrte ihre gute Laune und der Ausruf am Schlusse des Gesanges: „Ich wollte, ich könnte spielen und singen wie Hortense!" vollendete das Werk und machte sie für den ganzen Abend liebenswürdig.

Allerdings folgte noch eine kleine Vorlesung an Carolinen über die Eitelkeit des „Wünschens" und die Pflicht „des Versuchens". Wie Rom, ward zu verstehen gegeben, nicht in einem Jahre erbaut worden, so sei auch Mademoiselle Gerard Moore's Erziehung nicht in einer Woche oder durch den bloßen Wunsch, wohlerzogen zu werden, vollendet worden. Nur durch Anstrengungen sei dieses große Werk zu Stande gekommen. Immer habe sie sich durch ihre Beharrlichkeit, durch ihren Fleiß ausgezeichnet. Ihre Lehrer hatten bemerkt, daß es ebenso entzückend als ungewöhnlich sei, so großes Talent mit so vieler Solidität verbunden zu sehen u. s. w. Einmal bei dem Thema ihrer Verdienste angelangt, war Mademoiselle unerschöpflich.

In wonnereiche Selbstgefälligkeit endlich eingewiegt, nahm sie ihren Strickstrumpf und setzte sich ruhig hin. Zugezogene Vorhänge, ein helles Feuer und eine sanft scheinende Lampe verliehen nun dem kleinen Sprechzimmer sein Bestes — seinen Abendzauber. Es ist wahrscheinlich, daß die drei darin Befindlichen diesen Zauber fühlten, denn sie sahen Alle glücklich aus.

„Was sollen wir nun anfangen, Caroline?" fragte Mr. Moore, zu seinem Sitz am Kamine zurückkehrend.

„Was wir anfangen sollen, Robert?" antwortete sie scherzend. „Entscheiden Sie!"

„Schach spielen?"

„Nein."

„Oder Bretspiel, oder Triktrak?"

„Nein, nein; wir lieben Beide stille Spiele nicht, die blos die Hände beschäftigen, nicht wahr?"

„Ich sollte meinen. Also eine wenig lästerreden?"

„Ueber wen? Nehmen wir hinreichend Interesse an Jemand, um ein Vergnügen daran zu finden, seinen Charakter in Stücke zu zerreißen?"

„Das ist eine Gewissensfrage. Ich für meinen Theil —

so unfreundlich es auch klingen mag — ich muß sagen nein."

„Und ich auch. Aber sonderbar ist's doch — ob wir gleich keiner dritten, vierten, wollte ich sagen (setzte sie hastig mit einem zerknirschten Blicke auf Hortense hinzu), lebenden Person unter uns bedürfen — so selbstisch sind wir in unserer Glückseligkeit — ob wir gleich nicht an die gegenwärtig existirende Welt zu denken brauchen, so wäre es doch angenehm, in die vergangene zurückzukehren, Menschen zu hören, die Jahrhunderte lang in Gräbern gelegen haben, die jetzt vielleicht keine Gräber mehr sind, sondern Gärten und Felder, wie sie zu uns sprechen und uns ihre Gedanken erzählen und uns ihre Ideen mittheilen."

„Wer soll der Sprecher sein? Welche Sprache sollen wir brauchen? Die französische?"

„Ihre französischen Voreltern sprechen nicht so süß, nicht so feierlich, nicht so eindrucksvoll als Ihre englischen Vorgänger, Robert. Heute sollen Sie ganz englisch sein; Sie sollen ein englisches Buch lesen."

„Ein altes englisches Buch?"

„Ja, ein altes, eins das Sie lieben, und ich will eine Stelle daraus wählen, die ganz im Einklang mit etwas in Ihnen ist. Sie soll Ihr eigenstes Wesen aufwecken, Ihren Geist mit Musik erfüllen, soll wie eine geschickte Hand über Ihr Herz streifen und dessen Saiten ertönen lassen. Ihr Herz ist eine Harfe, Robert, aber das Loos Ihres Lebens ist kein Minstrel gewesen, um sie zu spielen, und sie ist oftmals still. Lassen Sie den glorreichen William nahen und sie berühren, Sie sollen sehen, wie er die englische Kraft und Melodie ihren Saiten entlocken wird."

„Ich soll Shakspeare lesen?"

„Sie sollen seinen Geist vor sich haben, Sie sollen seine Stimme mit ihren Seelenohren hören, Sie sollen Etwas aus seiner Seele in die Ihrige aufnehmen."

„In der Aussicht mich besser zu machen: wie eine Predigt zu wirken?"

„Um Sie aufzuregen, um Ihnen neue Gefühle zu geben, um Sie Ihr Leben voll empfinden zu lassen, nicht blos Ihre Tugenden, sondern auch Ihre Fehler und Verkehrtheiten."

„Mein Gott! was sagt sie da!“ rief Hortense, die bis dahin Maschen in ihrer Strickerei gezählt und nicht sehr auf Das, was gesprochen wurde, gehört hatte, deren Ohren aber jetzt diese beiden starken Worte wie mit einer Zange anfaßten.

„Laß es gut sein, liebe Schwester; laß sie immer schwatzen; laß ihr gerade jetzt Etwas sagen, das ihr Spaß macht. Sie liebt es manchmal Deinem Bruder Etwas mitzuspielen; Das amüsirt mich, so laß sie also immer.“

Caroline war auf einen Stuhl gestiegen und hatte im Bücherschranke gesucht. Jetzt kam sie mit einem Buche zurück.

„Hier ist Shakspeare,“ sagte sie, „und da ist Coriolan. Jetzt lesen Sie, und entdecken Sie durch die Gefühle, die das Lesen in Ihnen wecken, wie niedrig und wie hoch zugleich Sie stehen.“

„Nun so setzen Sie sich näher zu mir und verbessern Sie mich, wenn ich falsch ausspreche.“

„So bin ich dann der Lehrer und Sie mein Zögling?“

„So sei es!“

„Und Shakspeare ist unsere Aufgabe, die wir studiren werden?“

„Allerdings.“

„Un Sie wollen nicht Franzose, nicht sceptisch und hohnlächelnd sein? Sie wollen es nicht für ein Zeichen von Weisheit halten, sich der Bewunderung nicht hinzugeben?“

„Ich will es nicht.“

„Thun Sie es, so nehme ich Ihnen den Shakspeare weg, und werde mich in mich selbst verkriechen und meine Nachthaube aufsetzen und nach Hause gehen.“

„Setzen Sie sich, ich fange an.“

„Noch eine Minute, wenn Du so gut sein willst, Bruder,“ unterbrach Mademoiselle.

„Wenn der Herr einer Familie liest, müssen die Damen nothwendig nähen. Caroline, liebes Kind, nehmen Sie Ihre Stickerei, Sie können heute Abend noch drei Blumen zu Ende bringen.“

Caroline sah verdrießlich drein. „Ich kann bei Lampenlicht nicht sehen, meine Augen sind angegriffen, und ich kann

auch nicht zwei Dinge zugleich thun. Wenn ich sticke, kann ich nicht zuhören, und wenn ich zuhöre, nicht sticken."

„Fi donc! Welche Kinderei!" schalt Hortense. Mr. Moore trat wie gewöhnlich sanft dazwischen.

„Erlaube ihr doch die Stickerei für diesen Abend liegen zu lassen. Ich wünschte, sie wendete ihre ganze Aufmerksamkeit meinem Accent zu, und um Dies zu können, muß sie dem Lesen mit ihren Augen folgen, sie muß mit in das Buch sehen."

Er legte das Buch nun zwischen sie Beide, und seinen Arm über die Lehne von Carolinens Stuhl und begann so zu lesen.

Die erste Scene aus „Coriolan" trat mit brennendem Wohlgefallen zu seinem geistigen Geschmack, und je weiter er las, je wärmer ward er. Mit Salbung trug er die hochenglische Rede des Cajus Marcius an die hungerleidenden Bürger vor. Er sagte nicht, daß er dessen unverständigen Stolz für Recht halte, aber er schien ihn so zu fühlen. Caroline sah mit sonderbarem Lächeln zu ihm empor.

„Da liegt schon etwas Fehlerhaftes zu Grunde," sagte sie; „Sie sympathisiren mit diesem stolzen Patricier, der mit seinen ausgehungerten Mitbürgern nicht sympathisirt, und sie beleidigt. Nun aber weiter." Er fuhr fort. Die kriegerischen Stücke erhoben ihn nicht sehr; er sagte das Alles wäre nicht zeitgemäß oder sollte es sein; der Geist, der darin vorwalte, sei barbarisch, aber der Zweikampf zwischen Marcius und Tullus Aufidius ergötzte ihn. Als er weiter las, vergaß er zu kritisiren. Offenbar würdigte er die Kraft der Wahrheit jeder Stelle, und fing an, aus der engen Linie von Privatvorurtheilen heraustretend, in dem breiten Gemälde der Menschennatur zu schwelgen, die Wahrheit zu fühlen, die jedem Charakter aufgeprägt, welcher aus diesen Seiten zu ihm sprach.

Die komischen Scenen las er nicht gut und Caroline nahm ihm das Buch aus der Hand und las sie statt seiner. Aus ihrem Munde schienen sie ihn zu erfreuen, und in der That verlieh sie allen ein solches Leben wie Niemand von ihr hätte erwarten können, bei einem kräftigen Ausdrucke, mit welchem sie auf der Stelle und nur für diesen kostbaren Augenblick begabt zu sein schien. Im Vorübergehen

mag es bemerkt werden, daß der allgemeine Charakter ihrer Unterhaltung an diesem Abende weder ernst noch scherzend, finster oder freudig, sondern etwas Ungeahntes, Unstudirtes, Innerliches, Eigenthümliches war, einmal vorübergegangen, gerade so nicht wieder hervorzubringen, bald der glänzende Strahl eines Meteors, bald die Farben des Thautropfens, bald die Gestalt oder Färbung der Wolke beim Sonnenuntergang, bald das glitzernde, mannichfache, wogende Kräuseln des Rinnens eines Baches.

Coriolan in Herrlichkeit; Coriolan im Unglück; Coriolan in der Verbannung folgten wie Riesenschatten einer dem andern. Vor der Vision des Verbannten schien Moore's Geist zu verweilen. Er stand am Herde der Halle des Aufidius, das Bildniß gefallener Größe anschauend, aber noch größer als je in diesem niedern Stande. Er erblickte „das grimme Ansehen", „das dunkle Antlitz, das Befehl in sich trug, das edle Schiff mit dem zerrissenen Tauwerk." Mit der Rache des Cajus Marcius stimmte Moore vollkommen überein, er ward dadurch nicht empört, und abermals flüsterte Caroline: „da sehe ich wieder einen andern Schimmer von Brüderlichkeit im Irrthum."

Der Zug gen Rom, der Mutter Flehen, der lange Widerstand, das endliche Uebergehen schlechter Leidenschaften in gute, welches stets der Fall bei einer Natur sein muß, die das Beiwort einer edlen verdient, des Aufidius' Wuth gegen Das was er für Schwäche seines Verbündeten hält, Coriolan's Tod, die letzte Sorge seines großen Feindes, alle diese aus zusammengedrängter Wahrheit und Kraft gebildeten Scenen folgten einander, und rissen in ihrem tiefen weiten Strome das Herz und den Geist des Hörers und Lesers mit sich fort.

„Haben Sie nun jetzt Shakespeare gefühlt?" fragte Caroline, nachdem ihr Cousin seit etwa 10 Minuten das Buch geschlossen hatte.

„Ich glaube."

„Und haben Sie in Coriolan Etwas von sich selbst gefühlt?"

„Vielleicht."

„War er nicht ebenso fehlerhaft als groß?"

Moore nickte bejahend. „Und was war sein Fehler? Was machte ihn seinen Mitbürgern verhaßt? Was veranlaßte seine Verbannung durch seine Landsleute?"

„Was glauben Sie wol, daß es war?"

„Ich frage wieder —

War es der Stolz, der den Glücklichen,
Der ungewohntes Glück bescheert, verlockt?
War's Mangel an Verstand den Wechselfällen
Zu unterliegen, deren Herr er war?
War es Natur, nicht mehr als nur Ein Ding
Zu sein; vom Helm nicht zu dem Hälmchen sich
Herabzulassen, sondern Frieden mit
Dergleichen Strenge und in selber Art
Anzubefehlen, wie den Krieg er führte?"

„Schön! antworten Sie sich selbst, Sphinx."

„Es war etwas von dem Allen: und Sie müssen gegen ihre Arbeitsleute nicht stolz sein, müssen die Gelegenheiten nicht vernachlässigen sie zu beschwichtigen, müssen nicht von unbeugsamer Natur sein, und eine Bitte ebenso barsch vorbringen als ob es ein Befehl sei."

„Das ist die Moral, die Sie dem Stücke entnehmen. Wer setzt Ihnen nur solche Dinge in den Kopf?"

„Ein Wunsch für Ihr Bestes, eine Sorge für Ihre Sicherheit, lieber Robert, und eine Furcht, die mir Vieles verursacht hat, das ich neulich hörte, und das Sie betreffen könnte."

„Wer hat Ihnen dergleichen Dinge gesagt?"

„Ich höre, was mein Onkel über Sie sagt. Er rühmt Ihren hohen Geist, Ihren entschlossenen Sinn, Ihre Verachtung niedriger Feinde, Ihren Entschluß „nicht mit dem Gesindel sich einzulassen" wie er sagt."

„Und wünschten Sie, daß ich Das thäte?"

„Bewahre! nicht um die Welt! Ich wünsche nie, daß Sie sich herabwürdigten, aber manchmal kann ich mir doch nicht helfen es für Unrecht zu halten, daß Sie alle Ihre Arbeitsleute unter dem allgemeinen und beleidigenden Namen des „Pöbels" einbegreifen, und stets mit Hochmuth von ihnen denken und sie auch so behandeln."

„Sie sind ein kleiner Demokrat, Caroline; wenn Ihr Onkel Das wüßte, was würde er sagen?"

„Ich spreche, wie Sie wissen, selten mit meinem Onkel und nie von solchen Dingen. Er hält Alles außer Kochen und Nähen über die Begriffe und außerhalb des Bereichs einer Frau.“

„Und bilden Sie sich denn ein, Das zu verstehen, worüber Sie mir guten Rath geben?“

„In so fern es Sie betrifft, verstehe ich es! Ich weiß, daß es besser für Sie sein würde von Ihren Arbeitsleuten geliebt als gehaßt zu werden, und bin überzeugt, daß Freundlichkeit ihre Achtung eher erwirbt als Stolz. Wenn Sie stolz und kalt gegen mich und Hortensen wären, würden wir Sie dann lieben? Wenn Sie kalt gegen mich sind, wie es manchmal der Fall ist, kann ich's dann wagen liebevoll gegen Sie zu sein?“

„Jetzt, Lina, habe ich meine Lection sowol über Sprache als Moral, sammt ein Stückchen Politik erhalten, nun kommen Sie an die Reihe. Hortense sagt mir, Sie wären von einem kleinen Gedichte sehr eingenommen, das Sie neulich gelernt hätten. Ein Gedicht von André Chenier, „Die junge Gefangene.“ Können Sie es noch auswendig?“

„Ich glaube.“

„So wiederholen Sie mir es doch! Nehmen Sie sich Zeit und haben Sie auf den Accent Acht. Besonders lassen Sie uns keine englischen U's hören.“

Caroline begann mit leisem, fast zitterndem Tone, dann aber nach und nach Muth gewinnend sprach sie die schönen Verse Chenier's *), besonders die drei letzten Stanzen vortrefflich.

„Wie weit ist meine schöne Reise noch vom Ende!
Ich geh', und von den Ulmen an des Wegs Gelände
  Hab' ich die ersten kaum noch hinter mir.
Am Mahl des Lebens kaum noch angefangen,
Hat augenblicklich nur mein Mund gehangen,
  Und voll ist noch der Becher in den Händen hier.

*) Caroline hatte nie „die junge Kranke“ Millevoye's gesehen, sonst würde sie gewußt haben, daß es im Französischen noch ein schöneres Gedicht gibt, als Chenier's Gefangene, ein Gedicht, das werth ist, englisch geschrieben worden zu sein, ein kunstloses, ächtes, ausdrucksvolles Lied. Von wie vielen andern Beispielen französischer Verse kann man Dasselbe mit voller Wahrheit sagen?

Im Frühling bin ich nur — ich will die Ernte sehen,
Von Jahreszeit zu Jahrzeit gleich der Sonne gehen,
Vollenden so mein zugemess'nes Jahr.
Des Garten Zier in meinem reichen Blühen
Sah ich nur noch des Morgens Strahl verglühen,
Und will das Tagewerk doch enden ganz und gar."

Moore hörte anfangs mit niedergeschlagenen Augen zu, aber er erhob sie verstohlen. In seinen Sessel zurückgelehnt konnte er Carolinen überwachen ohne daß sie bemerkte, wo sein Blick gefesselt war. Ihre Wangen hatten eine Farbe, ihre Augen ein Licht, ihre Züge einen Ausdruck heute Abend, die selbst ein unbedeutendes Gesicht ergreifend gemacht haben würden, aber an ihrem Wesen bedurfte es nicht der Verzeihung der Unbedeutendheit. Der Sonnenschein strömte nicht aus auf rauhe Dürre; er senkte sich über sanfte Blüthe. Jeder Zug war von Anmuth gebildet, der ganze Anblick reizend. In dem gegenwärtigen Augenblicke — belebt, theilnehmend, gerührt — konnte man sie wahrhaft schön nennen. Solch ein Gesicht war darauf berechnet, nicht allein das ruhige Gefühl der Achtung, oder das entfernende der Bewunderung zu erregen, sondern ein zärtlicheres, naturgemäßeres, innigeres: — Freundschaft vielleicht, Zuneigung, Interesse. Als sie geendet hatte, wendete sie sich zu Moore und begegnete seinem Auge.

„Ist das nicht vortrefflich hergesagt?" fragte sie lächelnd, wie ein glückliches, gelehriges Kind.

„Das weiß ich wirklich nicht."

„Wie? Sie wissen es nicht? Haben Sie denn nicht zugehört?"

„Ja — und zugesehen. Sie sind entzückt von Dichtkunst, Lina?"

„Ja, wenn ich *wirkliche* Dichtkunst finde. Ich kann nicht ruhen, bis ich's dann auswendig gelernt habe und es so theilweise mein eigen gemacht."

Jetzt blieb Mr. Moore einige Minuten schweigend sitzen. Es schlug neun. Sara trat ein und sagte, Mr. Helstone's Magd sei da, Miß Caroline abzuholen.

„So ist der Abend schon vorüber," seufzte sie, „und es wird lange dauern, glaube ich, ehe ich einen andern hier verlebe."

Hortense war seit einiger Zeit über ihrem Strickstrumpfe nickend in Schlummer verfallen und antwortete also nicht auf diese Bemerkung.

„Sie würden also nichts dagegen haben, den Abend hier öfter zuzubringen?“ fragte Robert, indem er ihren zusammengelegten Mantel vom Seitentische nahm, wo er sich noch befand, und ihn sorgsam um sie schlug.

„Ich komme gern hierher, aber ich will nicht zudringlich sein. Ich kann es nicht darauf anlegen, gebeten zu werden. Sie verstehen mich gewiß.“

„O, ich verstehe Dich, Kind. Sie schelten mich manchmal wegen meines Wunsches, reich zu sein, Lina; aber wenn ich reich wäre, sollten Sie hier für immer bleiben, jedenfalls da mit mir leben, wo auch mein Aufenthalt sein möchte.“

„Das müßte allerliebst sein! Und wenn Sie arm wären — immer so arm — so wäre es doch auch allerliebst. Gute Nacht, Robert.“

„Ich versprach Ihnen ja, Sie bis zur Rectorei zu begleiten.“

„Das weiß ich; aber ich glaubte, Sie hätten es vergessen, und wußte nicht recht, wie ich Sie daran erinnern sollte, ob ich gleich es zu thun wünschte. Aber ist's Ihnen auch nicht unangenehm zu gehen? Die Nacht ist kalt, und da Fanny gekommen ist, so hat es keine Gefahr —“

„Da ist Ihr Muff — wecken Sie Hortense nicht auf! — Kommen Sie!“

Die halbe englische Meile bis zur Rectorei war bald zurückgelegt. Im Garten trennten sie sich ohne Kuß, blos mit einem Händedruck, Robert aber entließ seine Cousine aufgeregt und fröhlich bewegt. Er war diesen Tag so außerordentlich gut gegen sie gewesen. Nicht in Worten, Redensarten, Ausdrücken, aber im Benehmen, im Blick, im sanften und freundlichen Tone.

Er selbst kam ernst, fast verstimmt, nach Hause. Als er an sein Hofthor gelehnt stand und in das wässerige Mondlicht schaute — ganz allein — die versteckte, dunkle Mühle vor ihm, die hügelumgebene Schlucht ringsum — rief er abgebrochen aus:

„Das ist nicht gut! Das ist Schwäche — da ist ge-

radesweges Untergang in allem Diesem. Jedoch," setzte er mit matterer Stimme hinzu, „dieser Wahnsinn ist temporär, das weiß ich sehr wohl. Ich hatte ihn schon. Er wird morgen vorüber sein."

Siebentes Kapitel.

Die Pfarrverweser beim Thee.

Caroline Helstone war gerade 18 Jahre alt, und mit 18 Jahren soll jetzt ihre wahre Lebensgeschichte angehen. Vor dieser Zeit sitzen wir und horchen einem Märchen, einer wunderbaren Dichtung zu, manchmal ergötzlich, manchmal traurig, fast immer unwirklich. Vor dieser Zeit ist unsre Welt heroisch, ihre Einwohner Halbgötter oder Halbteufel, ihre Scenen Traumscenen; finsterere Wälder und seltsamere Berge, hellerer Himmel und gefahrvollere Gewässer, süßere Brunnen und verführerischere Früchte, größere Ebenen und traurigere Wüsten, sonnigere Felder, als sie je in der Natur gefunden werden, überdecken unsern bezauberten Erdball. Was für ein Mond, zu dem wir vor dieser Zeit aufblicken! Wie das Klopfen unserer Herzen bei seinem Anblicke für dessen unaussprechliche Schönheit zeugt! Was aber die Sonne betrifft, so ist sie ein brennender Himmel — eine Götterwelt.

Zu dieser Zeit — mit 18 Jahren, nahe an den Grenzen des Täuschenden, leere Träume, das Elfenland, das hinter uns liegt, und die Küsten der Wirklichkeit, die vor uns aufsteigen. Noch sind diese Küsten entfernt; sie sehen so blau, sanft, anmuthig aus, und wir sehnen uns, sie zu erreichen. Im Sonnenlichte sehen wir unter dem Azur eine grüne Fläche, wie eine Frühlingswiese; wir haschen Lichtblicke silberner Linien und glauben das Plätschern von Wasserfällen zu hören. Könnten wir dieses Land nur erreichen, so wäre an Hunger und Durst nicht mehr zu denken, da ja viele Wüsten und oft der Strom des Todes oder Ströme der

Sorgen, so kalt und schwarz wie der Tod, durchwandert werden müssen, ehe wahre Glückseligkeit erreicht werden kann. Jede Freude, die das Leben gibt, muß eingeerntet werden, ehe sie gesichert ist, und wie sauer die Ernte ist, weiß nur Der, der nach hohen Preisen gerungen hat. Das Herzblut muß mit rothen Tropfen die Stirn des Streiters schmücken, ehe der Kranz des Sieges darüber rauscht.

Mit 18 Jahren verstehen wir das nicht. Der Hoffnung wird, wenn sie uns zulächelt und für morgen Glückseligkeit verspricht, unbedingt geglaubt; Liebe, wenn sie wie ein verlorner Engel an unsre Thür tritt, wird sogleich hereingelassen, willkommen geheißen, umarmt; ihren Köcher sieht man nicht, dringt ihr Pfeil ein, so ist die Wunde gleich dem Zucken eines neuen Lebens, keine Furcht vor Gift erwacht, keine vor den Widerhaken, die keines Arztes Hand herausziehen kann, diese gefährliche Leidenschaft — stets ein Todeskampf in mancher ihrer Phasen, bei Manchen ein immerwährender — wird für ein unberechenbares Gut gehalten, kurz, mit 18 Jahren tritt man erst in die Schule der Erfahrung ein, und ihre demüthigenden, zermalmenden, quälenden, aber auch reinigenden und kräftigenden Lehren müssen erst gelernt werden. Ach, Erfahrung! Kein anderer Lehrmeister hat ein so finsteres und frostiges Gesicht als du! Keiner führt eine so schwere Ruthe, keiner trägt ein so schwarzes Gewand, keiner treibt mit so unerbittlicher Hand den Zögling so streng zu seiner Aufgabe und zwingt ihn mit unwiderstehlichem Ansehen zu deren Vollendung. Durch deine Lehre allein kann Mann und Weib jemals den richtigen Pfad durch des Lebens Wüsten finden; ohne ihn, wie straucheln sie, wie gehen sie irr! Auf welche verbotene Wege gerathen sie, in welche schreckliche Abgründe werden sie hinabgestürzt!

Als Caroline von Robert nach Hause begleitet worden, wünschte sie nicht, den übrigen Theil des Abends mit ihrem Onkel zu verleben. Das Zimmer, in dem er saß, war geweihter Boden für sie. Nur selten trat sie in dasselbe und heut auch hielt sie sich fern, bis die Gebetsglocke ertönte. Ein Theil des kirchlichen Abendgottesdienstes wurde in Mr. Helstone's Hause gehalten. Er las mit seinem gewöhnlichen

Nasentone deutlich, laut und monoton. Als dies vorüber, trat seine Nichte, wie gewöhnlich, zu ihm.

„Guten Abend, Onkel!“

„Ei! Du bist ja den ganzen Tag außer'm Hause gewesen, Besuch gemacht, gegessen außerhalb und was noch Alles!“

„Blos im Hollow-Landhause.“

„Und hast Du Deine Lectionen gelernt?“

„Ja.“

„Und ein Hemde genäht?“

„Nur einen Theil davon.“

„Gut; so ist es recht! — Immer halte Dich an die Nadel — lerne Hemden machen, und Röcke machen, und Pastetenrinde backen, und Du wirst einmal eine tüchtige Hausfrau werden. Jetzt geh' zu Bette. Ich bin hier mit einer Flugschrift beschäftigt.“

Nun finden wir die Nichte in ihrer kleinen Kammer. Die Thür ist geschlossen, ihr weißes Nachtkleid angethan, das lange Haar gelöst und dick, sanft und wallend über ihren Rücken fallend, und als sie, von der Mühe es auszukämmen ausruhend, die Wange auf die Hand stützte und ihre Augen auf den Teppich richtete, stiegen die Visionen, die man mit 18 Jahren sieht, vor ihr auf und drängten sich um sie her.

Ihre Gedanken sprachen mit ihr, sprachen angenehm, wie es schien, denn sie lächelte, als sie darauf horchte. So nachdenkend war sie reizend, aber etwas noch Glänzenderes als sie befand sich in diesem Gemach — der Geist jugendlicher Hoffnung. Bei diesem schmeichelnden Propheten kannte sie keinen Kummer mehr, fühlte keine Kälte: sie war in die Morgendämmerung eines Sommertages getreten, keine falsche Dämmerung, sondern der wahre Lenz des Morgens — und ihre Sonne sollte schnell aufgehen. Unmöglich war es für sie, jetzt Verdacht zu haben, daß sie die Beute einer Täuschung sei. Ihre Erwartungen schienen gesichert, der Grund, auf dem sie beruhten, solid.

„Wenn Leute lieben, so ist der nächste Schritt, sich zu heirathen,“ war ihr Argument. „Nun liebe ich Robert, und fühle mit Gewißheit, daß Robert mich liebt. Ich habe

es so oftmals zuvor gedacht, jetzt aber fühle ich es. Als ich auf ihn blickte, nachdem ich Cheniers Gedicht gesprochen, sandten seine Augen — und was für schöne Augen hat er nicht! — die Wahrheit durch mein Herz. Oft fürchtete ich mich, mit ihm zu sprechen, daß ich zu frei, zu voreilig sein möchte, denn ich habe oft überströmende, überflüssige Worte bitterlich bedauert und gefürchtet, ich hätte mehr gesagt, als er von mir erwartet, und daß er das missbilligen werde, was er für indiscret von mir halte. Jetzt aber, heut Abend hätte ich es wagen können, alle meine Gedanken auszusprechen, denn er war so nachsichtig gegen mich. Wie gut er war, als wir über's Feld gingen! Er schmeichelt nicht oder sagt alberne Dinge; sein Liebhaben (ich meine seine Freundschaft, denn meinen Liebhaber kann ich ihn jetzt doch noch nicht nennen, ob ich gleich hoffe, daß er es eines Tages sein wird) ist nicht so wie das, was man in Büchern liest, — es ist weit besser — originell, ruhig, männlich, aufrichtig. Ich habe ihn gern, ich würde ein treffliches Weib für ihn sein, wenn er mich heirathete; ich würde ihm seine Fehler sagen (denn er hat deren einige), aber auch für seine Bequemlichkeit sorgen und ihn lieben und mein Möglichstes thun, ihn glücklich zu machen. Nun, ich bin gewiß, daß er morgen nicht kalt sein wird; ich fühle die innere Ueberzeugung, daß er morgen Abend entweder hierher kommt oder mich bittet, zu ihm zu kommen."

So fing sie denn wieder an, ihr Haar, so lang wie das eines Meermädchens, zu kämmen, und als sie den Kopf wendete, als sie es ordnete, sah sie ihr eigenes Gesicht und Gestalt im Spiegel. Solche Betrachtungen sind für gewöhnliche Leute nüchtern machend. Ihre eigenen Augen sind nicht von dem Bilde bezaubert, und sie sind dann überzeugt, daß die Augen der Andern auch nicht dadurch werden bezaubert werden. Ein schönes Mädchen muß aber natürlich andere Schlüsse machen, ihr Gemälde ist reizend und muß reizen. Caroline sah eine Form, einen Kopf, die in dieser Stellung und mit diesem Ausdrucke daguerreotypirt, lieblich sein mußten. Es war ihr unmöglich, aus diesem Anblicke nicht eine Bestätigung ihrer Hoffnungen abzuleiten. So suchte sie denn in unverminderter Heiterkeit ihr Lager auf.

Und in unverminderter Heiterkeit stand sie wieder auf am nächsten Tage, und so trat sie in ihres Oheims Frühstückszimmer und wünschte ihm mit sanfter Freundlichkeit Guten Morgen, sodaß dieser kleine Mann von Eisen selbst einen Augenblick dachte, seine Nichte sei doch ein recht hübsches Mädchen geworden. Gewöhnlich war sie still und schüchtern bei ihm, sehr gelehrig, aber nicht mittheilend. An diesem Morgen jedoch fand sie manches zu sprechen. Leichte Gegenstände konnten freilich nur zwischen ihnen zu Worte kommen, denn mit einem Weibe — einem Mädchen — würde Mr. Helstone keine andern berührt haben. Sie war früh in dem Garten gewesen und erzählte ihm, welche Blumen schon dort hervorzusprießen begönnen, fragte, wenn der Gärtner kommen und die Hecken putzen werde, theilte ihm mit, daß gewisse Staare schon ihre Nester im Kirchthurme (die Kirche in Briarfield lag nahe an der Rectorei daselbst) zu bauen anfingen, und wunderte sich, daß die Glocken im Thurme sie nicht verscheuchten.

Mr. Helstone meinte, „daß sie wie andere Narren wären, die sich auch eben gepaart, ohne zu bedenken, wie unpassend das gerade jetzt sei." Caroline, die vielleicht durch ihre augenblickliche muntere Laune etwas zu muthig geworden war, wagte nun hier eine Bemerkung von einer Art, wie sie es zuvor nie sich auf Ansichten unterstanden, die ihr verehrlicher Verwandter kundgegeben.

„Onkel!" sagte sie, „so oft Sie vom Heirathen sprechen, sprechen Sie auch mit Verachtung davon. Meinen Sie denn, die Leute sollten gar nicht heirathen?"

„Offenbar ist es das Gescheidteste, ledig zu bleiben, besonders für Frauenzimmer."

„Sind denn alle Ehen unglücklich?"

„Millionen Ehen sind unglücklich; wenn Jedermann die Wahrheit gestehen wollte, sind vielleicht alle mehr oder weniger so."

„Sie sind stets verdrießlich, wenn Sie ein Paar trauen müssen — warum denn?"

„Weil es kein Vergnügen macht, etwas als Zuthat zu der Ausführung eines Werkes offenbarer Thorheit beizutragen."

Mr. Helstone sprach sehr gern so; es schien ihm lieb zu sein, Gelegenheit zu haben, seiner Nichte über diesen Punkt etwas von seinen Gesinnungen mitzutheilen. Durch die Straflosigkeit, welche bis dahin ihren Fragen zu Theil geworden war, ermuthigt, ging sie ein wenig weiter:

„Aber warum sollte es denn bloße Thorheit sein? Wenn zwei Leute einander gefallen, warum sollten sie denn nicht miteinander leben wollen?"

„Sie werden einander überdrüssig — im ersten Monat schon. Ein Mitgenosse im Joche ist kein Gespiele, sie oder er werden zu Duldern im Joche."

Es war keineswegs naive Einfalt, die Carolinen folgende Bemerkung eingab, es war das Gefühl der Abneigung gegen solche Ansichten und des Misgefallens an Dem, der sie hegte.

„Man sollte glauben, Sie wären nie verheirathet gewesen, man sollte Sie für einen alten Hagestolz halten."

„Praktisch bin ich es auch."

„Aber Sie waren doch verheirathet. Warum waren Sie so unstandhaft, dies zu thun?"

„Jederman ist ein= oder zweimal in seinem Leben verrückt."

„So verkümmerten Sie meiner Tante das Leben und meine Tante Ihnen, und Sie waren Beide unglücklich?"

Mr. Helstone zog seine cynische Unterlippe vor, runzelte seine braune Stirn und stieß ein unarticulirtes Brummen aus.

„Paßte sie nicht für Sie? Hatte sie keinen freundlichen Charakter? Gewöhnten Sie sich nicht an sie? Betrübte es Sie nicht, als sie starb?"

„Caroline," sagte Mr. Helstone, indem er seine Hand langsam bis auf 1—2 Zoll vom Tische herabsinken ließ und damit dann plötzlich auf das Mahagoni schlug, „verstehe mich recht. Es ist gemein und kindisch, Allgemeines mit Speciellem zu vermengen. In jeder Sache gibt's eine Regel, und dann auch wieder Ausnahmen. Deine Fragen sind albern und kindisch. Läute die Glocke, wenn Du mit Frühstücken fertig bist."

Das Frühstück wurde weggenommen, und wenn dies geschehen, war es der allgemeine Gebrauch des Onkels und der

Nichte, sich zu trennen und erst beim Mittagsessen wieder zusammenzukommen. Heut aber ging die Nichte, statt das Zimmer zu verlassen, zu dem Sessel am Fenster und ließ sich dort nieder. Mr. Helstone sah sich zwei- bis dreimal unfreundlich um, als wünsche er sie hinweg, sie aber sah aus dem Fenster und that nicht, als ob sie ihn bemerke. So setzte er denn die Lectüre seiner Morgenzeitung fort — es war gerade eine sehr interessante, da eben neue Bewegungen auf der Halbinsel stattgefunden hatten, und enthielt einige Seiten jener langen Depeschen vom General Lord Wellington. Er wußte nicht, was für Gedanken indeß in seiner Nichte Geiste beschäftigt waren, Gedanken, welche die Unterredung der letzten halben Stunde wiederbelebt, aber nicht erzeugt hatte, unruhig jetzt, wie gestörte Bienenschwärme, aber schon seit Jahren hatten sie bereits ihre Zellen in ihrem Köpfchen gebaut.

Sie ließ seinen Charakter, seine Neigungen, seine Ansichten über das Heirathen an sich vorübergehen. Oftmals hatte sie dies schon vorher gethan und den Spalt zwischen ihrem Geiste und dem seinen sondirt, und dann hatte sie wieder auf der andern Seite des tiefen und breiten Abgrundes eine andere Gestalt stehen sehen und sah sie noch jetzt an der Seite ihres Onkels, von sonderbarem Ansehen, düster, finster, fast kaum irdisch; das halb noch in der Erinnerung schwebende Bild ihres eigenen Vaters, James Helstone, Matthawson Helstone's Bruder.

Gerüchte waren ihr zu Ohren gekommen über den Charakter dieses Vaters; alte Diener hatten Winke fallen lassen; sie wußte auch, daß er kein guter Mann und nie freundlich gegen sie war. Sie besann sich — es war eine dunkle Erinnerung — daß sie einige Wochen lang mit ihm irgendwo in einer großen Stadt gewesen, wo sie keine Magd gehabt, sie anzuziehen oder für sie zu sorgen, wo sie Tag und Nacht eingeschlossen worden in einer hohen Dachstube, ohne Teppich, mit einem schlechten Bett ohne Vorhänge und fast keinen andern Meubles, von wo er zeitig des Morgens ausging und oft wiederzukommen und ihr das Mittags- und Abendessen zu geben vergaß, wenn er aber wiederkam, wie ein Wahnsinniger wüthend und fürchterlich, oder — was noch

qualvoller — wie ein Blödsinniger verstandesschwach und gefühllos war. Sie wußte, daß sie dort krank geworden und daß in einer Nacht, wo sie sehr leidend, er wie rasend in das Zimmer gestürzt sei und geschrieen habe, er werde sie umbringen, denn sie sei ihm zur Last, ihr Geschrei aber Hülfe herbeigerufen, wo sie denn von diesem Augenblicke an von ihm weggenommen worden und ihn nie wieder gesehen habe, außer als Leiche in seinem Sarge.

Dies war ihr Vater. Sie hatte auch eine Mutter, obgleich Mr. Helstone nie von dieser mit ihr sprach, ob sie sich gleich nicht erinnern konnte, sie jemals gesehen zu haben; nur daß sie noch lebe, wußte sie. Diese Mutter war also des Trunkenbolds Weib? Wie war ihre Ehe gewesen? Caroline wendete sich von der Oeffnung, durch welche sie die Sperlinge betrachtet hatte (ohne sie jedoch zu sehen), und unterbrach mit leiser Stimme und einem schmerzlichen Tone das Schweigen im Zimmer:

„Sie nennen die Ehe elend, glaube ich, nach dem, was sie von meinem Vater und meiner Mutter sahen. Wenn meine Mutter das litt, was ich litt, als ich bei meinem Vater war, so muß sie freilich ein schreckliches Loos gehabt haben.“

Mr. Helstone drehte sich bei dieser Anrede in seinem Sessel um und blickte seine Nichte durch die Brille an. Er war im Rücken angegriffen worden.

Ihr Vater und Mutter! Was war ihr eingefallen, Vater und Mutter zu erwähnen, von denen er während der zwölf Jahre, wo er mit ihr zusammenlebte, noch nicht mit ihr gesprochen? Daß diese Gedanken aus ihr selbst entstanden, daß sie irgend eine Erinnerung oder Ahnung von ihren Eltern habe, konnte er sich nicht vorstellen.

„Dein Vater und Mutter? Wer hat denn Dir etwas von ihnen gesagt?“

„Niemand, aber ich erinnere mich in etwas, wie Papa war, und bedauere Mama. Wo ist sie denn?“

Dies „Wo ist sie?“ hatte hundert Mal schon zuvor auf Carolinens Lippen geschwebt, aber bis heute hatte sie es nie ausgesprochen.

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Mr. Helstone. „Ich

war sehr wenig mit ihr bekannt. Seit Jahren habe ich nichts von ihr gehört. Wo sie aber auch sein mag, sie denkt nicht an Dich. Sie hat nie nach Dir gefragt. Ich habe Ursache, zu glauben, daß sie Dich nicht zu sehen wünscht. Komm, es ist Zeit zur Schule. Gehst Du denn nicht um 10 zu Deiner Cousine? Es hat geschlagen."

Vielleicht würde Caroline noch etwas gesagt haben, aber Fanny, die eben eintrat, meldete ihrem Herrn, daß ihn der Kirchenvorsteher in der Sacristei zu sprechen wünsche. Er eilte daher zu diesem und seine Nichte begab sich in das Landhaus.

Der Weg von der Factorei in die Hollow-Mühle ging abwärts, daher sie fast den ganzen Weg lief. Bewegung, frische Luft und der Gedanke, Robert zu sehen, wenigstens in seiner Nähe, seinem Gehöft zu sein, belebten ihren etwas gedrückten Geist schnell. Als sie das weiße Haus erblickte und nun die donnernde Mühle und ihren rauschenden Wasserguß hörte, war das Erste, was sie sah, Moore an seiner Gartenthür. Da stand er in seiner gegürteten holländischen Bluse, auf dem Kopfe ein leichtes Mützchen, und dieses Negligé kleidete ihn sehr gut. Er sah den Weg hinab, aber nicht in der Richtung, woher seine Cousine kam. Sie blieb stehen, zog sich ein wenig hinter eine Weide zurück und betrachtete ihn genauer.

„Er hat nicht seines Gleichen," dachte sie, „er ist ebenso schön, als er verständig ist. Welch kühnes Auge er hat! Welch reine Haut, welch geistreiche Züge! Hager und ernst, aber anmuthig. Sein Gesicht gefällt mir. — Er selbst gefällt mir so sehr, besser zum Beispiel als irgend einer dieser ränkevollen Pfarrverweser, besser als irgend Jemand! Guter, guter Robert!"

Jetzt suchte sie eiligst den „guten, guten Robert" selbst auf. Was ihn betrifft, so glaube ich, er wäre, als sie in seinen Gesichtskreis kam, vor ihren Augen wie ein Phantom vorübergegangen, wenn er gekonnt; da er aber eine tüchtige Thatsache und keine Einbildung war, so war er genöthigt, dem Gruß Stich zu halten. Er machte es kurz; es geschah bruderartig, freundesartig, alles Andere, nur nicht liebhaberartig. Der unnennbare Zauber von gestern

Abend hatte seinen Einfluß verloren. Er war nicht mehr derselbe Mensch, oder wenigstens schlug nicht mehr dasselbe Herz in seinem Busen. Harte Täuschung, bitteres Leiden! Anfangs wollte das feurige Mädchen nicht an diese Veränderung glauben, ob sie dieselbe gleich sah und fühlte. Es war schwer, ihre Hand aus der seinen zu ziehen, bis sie nicht wenigstens etwas wie einen sanften Druck empfunden; es war schwer, ihre Augen von den seinen zu wenden, bis nicht seine Blicke etwas Besseres und Innigeres als kaltes Bewillkommnen ausgedrückt hatten.

Ein Liebender, der sich so enttäuscht sieht, kann sprechen und auf Erklärung dringen, eine Liebende kann nichts sagen; thäte sie es, so würde der Erfolg Scham und Angst sein und innerlicher Vorwurf wegen Selbstverrath. Die Natur würde eine solche Kundgebung als einen Aufruhr gegen ihre Instinkte brandmarken und ihn rächend nachher durch den heimlich zerschmetternden Donnerkeil der Selbstverachtung vergelten. Die Sache zu nehmen, wie sie ist, nicht zu fragen, keine Gegenvorstellungen zu machen, das ist das beste Verhalten. Du erwartetest Brot und erhieltest einen Stein; brich Dir nun die Zähne an diesem aus und schrei nicht auf, weil Deine Nerven gemartert werden, zweifle nicht daran, daß Dein geistiger Magen — wenn Du so etwas besitzest — stark sei wie der eines Straußes und den Stein verdauen werde. Du streckst die Hand hin nach einem Ei und es wird Dir ein Scorpion dareingelegt. Zeige keine Bestürzung, schließe Deine Finger fest zu über der Gabe, laß ihn stechen durch Deine Hand. Sei ruhig; mit der Zeit, nachdem Deine Hand und Dein Arm geschwollen sind und lange vor Qual und Schmerz gezittert haben, wird der zerquetschte Scorpion sterben und Du wirst die große Lehre gelernt haben, zu dulden ohne Seufzer. Für die ganze übrige Zeit Deines Lebens, wenn Du diese Probe überlebst — Einige, wie man sagt, sterben unter ihr — wirst Du stärker, weiser, weniger gefühlvoll werden. Das wirst Du vielleicht nicht gleich bemerken und somit nicht Muth aus dieser Hoffnung schöpfen können, aber die Natur ist, wie gesagt, ein köstlicher Freund in solchen Fällen; die Lippen zusammenbeißen, die Klage unterdrücken, ruhige Verstellung sich vor-

schreiben, eine Verstellung, die, oft anfangs eine unbefangene und heitere Miene tragend, mit der Zeit in Sorge und Blässe übergeht, dann aber vorüberzieht und einen angemessenen Stoicismus hinterläßt, der deshalb, weil er halb bitter, doch nicht weniger kräftigend ist.

Halb bitter! Ist das unrecht? Nein — er sollte bitter sein; Bitterkeit ist Stärke — sie ist ein tonisches Mittel. Sanfte, milde Kraft, die auf heftiges Leiden folge, findest Du nirgends. Von ihr zu sprechen, ist Täuschung. Gefühllose Erschöpfung kann nach der Marter folgen, aber wenn Kraft zurück noch bleibt, so wird sie dann mehr eine gefährliche Kraft sein, ja eine tödtliche, wenn sie der Ungerechtigkeit gegenübersteht.

Wer hat die Ballade von „der armen Marie Lee" gelesen? Jene alte schottische Ballade, ich weiß nicht, in welchem Zeitalter, noch von welcher Hand geschrieben? Marie war schlecht behandelt worden, wahrscheinlich dadurch, daß man sie das für Treue hatte halten lassen, was Falschheit war. Sie beklagt sich nicht, sondern sie sitzt allein im Schneesturm und gehört ihren Gedanken. Es sind nicht die Gedanken einer Musterheldin in ihren Verhältnissen, aber es sind die eines tieffühlenden, kräftig empfindenden Landmädchens. Angst hat sie aus dem vertrauten Winkel ihres Hauses getrieben auf die schneebedeckten, eisigen Hügel. Kauernd unter dem kalten Gestöber, ruft sie sich jedes Bild des Schreckens ins Gedächtniß — „die gelbgefleckte Eidechse", „die haarige Natter", „den alten, mondanbellenden Hund", „das Grausen um eilf Uhr", „den mordsüchtigen Räuber"; sie haßt diese alle, aber „mehr haßt sie Rober-a-Ree!"

„Ach, glücklich lebt' ich sonst an jenem Bach,
In Liebe war die ganze Welt mit mir,
Doch jetzt sitz' ich im Schneesturm, denke nach
Und fluch', Robin-a-Ree, nun Dir!

Drum blase wilder, brennend kalter Wind,"

(Leser, hörst Du nicht den rauhen Ton dieser Zeile, der über die Wüste weht und durch den Wintersturm dringt?)

„Und wirble auf den immer tiefern Schnee
Und hüll' in ihn mich armes, armes Kind,
Daß ich die Sonne nicht mehr wiederseh'.

O schmelze nicht, du Decke, die zum Lohn
Mir eine Hülle mitleidsvoll verlieh,
Verbirg mich vor dem bittern Spott und Hohn
Der Buben, schändlich wie Robin=a=Ree!"

Doch was wir auf den letzten Seiten gesagt haben, ist nicht das wahre Gefühl von Caroline Helstone oder der Stand der Verhältnisse zwischen ihr und Robert Moore. Robert hat ihr kein Unrecht zugefügt, er hat ihr keine Lüge gesagt; sie nur allein war zu tadeln, wenn irgend Eins; die Bitterkeit, die ihr Verstand schuf, sollte und konnte nur sich über ihr eigenes Haupt ergießen. Sie hat geliebt, ohne um Liebe gebeten zu werden — ein natürlicher, oft ein unvermeidlicher Fall, aber reich an Elend.

Robert hatte allerdings manchmal in sie verliebt zu sein geschienen — aber warum? Weil sie selbst ihm zu gefallen suchte, konnte er doch nicht, trotz aller ihrer Bemühungen, einen Zustand seines Gefühles zeigen wollen, den sein Verstand nicht billigte, sein eigener Wille nicht anstrebte. Er war entschlossen, auf's bestimmteste alle vertrautere Gemeinschaft mit ihr zu vermeiden, weil er seine Zuneigung nicht unlösbar gebunden wissen, noch auch, ungeachtet seiner Vernunftgründe, zu einer Heirath veranlaßt werden wollte, die er für unklug hielt. Was war aber nun zu thun? — Ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen, oder sie zu besiegen? Diesen Lauf zu verfolgen, oder zu sich selbst zurückzukehren? Ist sie schwach, so wird sie das Erstere versuchen — seine Achtung verlieren und seine Abneigung gewinnen. Hat sie richtigen Sinn, so wird sie sich selbst beherrschen und die gestörte Herrschaft ihrer Gefühle wieder zu gewinnen und richtig zu leiten suchen. Sie wird sich entschließen, fest auf das Leben zu blicken, wie es ist, dessen strenge Wahrheiten mit Ernst zu lernen und seine verwickelten Aufgaben näher und gewissenhaft zu studiren.

Es schien, als ob sie diesen richtigen Sinn einigermaßen habe, denn sie verließ Robert ruhig, ohne Klage oder Frage, ohne Veränderung einer Muskel oder Vergießen einer Thräne, begab sich zu ihren Studien bei Hortense wie gewöhnlich und ging ohne Zögern zum Mittagsessen nach Hause.

Als dies vorüber und sie im Gastzimmer der Rectorei

allein war, da sie ihren Onkel bei seinem gemischten Glase Portwein gelassen hatte, war die Schwierigkeit, welche sie überkam und in Verlegenheit setzte, die: „Wie soll ich diesen Tag zubringen?“

Gestern Abend hatte sie gehofft, es werde dies wie am vergangenen Tage geschehen, dieser Abend würde auch im Glück und bei Robert verfließen. Am heutigen Morgen hatte sie ihr Misverständniß kennen lernen und doch konnte sie damit nicht übereinstimmen, obgleich überzeugt, daß kein Umstand eintreten werde, der sie nach Hollow-Mühle zurückrufen oder Moore wieder in ihre Gesellschaft bringen könne.

Er war sonst nach dem Thee mehr als einmal heraufgekommen, um mit ihrem Onkel eine Stunde zuzubringen; die Thürglocke hatte geklingelt, man hatte seine Stimme im Gange gerade in der Dämmerung gehört, wo sie am wenigsten ein solches Vergnügen erwartet, und dies war zweimal geschehen, nachdem er sie mit besonderer Zurückhaltung behandelt, und obschon er nur selten in ihres Onkels Gegenwart mit ihr sprach, hatte er doch lange auf sie geblickt, als er während seines Dableibens ihrem Arbeitstische gegenüber gesessen. Die wenigen Worte, die er mit ihr gesprochen, waren tröstlich, seine Art, ihr gute Nacht zu sagen, herzlich. Nun könnte er auch diesen Abend kommen, sagte falsche Hoffnung. Sie wußte recht gut, daß es falsche Hoffnung, die ihr dies zuflüsterte, aber sie horchte doch darauf.

Sie versuchte zu lesen — ihre Gedanken aber schweiften umher. Sie versuchte zu nähen — jeder Stich war Langeweile, diese Beschäftigung völlig unerträglich. Sie öffnete ihren Schreibtisch und versuchte eine französische Aufgabe zu schreiben — sie schrieb nichts als Unverstand.

Plötzlich ward stark an der Thürglocke geläutet; ihr Herz klopfte, sie sprang auf, an die Thür des Gastzimmers, öffnete sie leise und blickte durch die Oeffnung. Fanny ließ einen Besuch herein — einen Herrn — einen langen Mann, gerade von Robert's Größe. Eine Secunde lang glaubte sie, er sei es; eine Secunde lang jubelte sie. Aber die Stimme, die nach Mr. Helstone fragte, enttäuschte sie. Es war eines Irländers Stimme, folglich nicht Moore's, sondern des Pfarrverwesers Malone. Er ward ins Speisezimmer geführt,

wo er ohne Zweifel eiligst dem Rector die Flaschen leeren half.

Es war eine bemerkenswerthe Sache, daß, wenn nur in ein Haus zu Briarfield, Whinbury oder Nunnely ein Pfarrverweser zum Frühstück, Mittagsessen oder Thee kam, auch sogleich ein zweiter folgte, ja sogar oft noch ein dritter. Nicht als ob sie einander ein Stelldichein gegeben hätten, sie waren aber alle gewöhnlich zu gleicher Zeit unterwegs und wenn z. B. Donne Malonen in seiner Wohnung suchte und ihn nicht fand, so fragte er, wohin er gegangen, und wenn er von der Hausfrau dies erfuhr, so eilte er sogleich hastig hinter ihm her. Derselbe Fall trat dann auf dieselbe Art mit Sweeting ein. So kam es denn, daß diesen Nachmittag Carolinens Ohren mit dem Ertönen der Glocke und der Ankunft unersehnter Gäste gequält wurden, denn auf Malone folgte Donne und auf diesen Sweeting und es mußte mehr Wein aus dem Keller in das Speisezimmer gebracht werden (denn obgleich der alte Helstone den geringern Geistlichen heftig schalt, wenn er ihn „beim Zechen", wie er es nannte, in seiner eigenen Wohnung fand, so war er doch stets gern bereit, an seinem hierarchischen Tische ihn mit einem Glase vom besten zu bewirthen) und durch die geschlossenen Thüren hörte Caroline ihr kindisches Gelächter und das lärmende Getös ihrer Stimmen. Sie fürchtete nur, daß sie zum Thee bleiben möchten, denn sie fand kein Vergnügen daran, für dieses eigenthümliche Trio den Thee zuzubereiten. Welch ein Unterschied! Dies waren auch Männer — junge Männer — Männer, erzogen wie Moore; aber wie groß für sie der Unterschied gegen diesen! Ihre Gesellschaft war eine Last — die seine Wonne!

Nicht allein mit dieser klerikalischen Gesellschaft sollte sie beglückt werden, sondern Fortuna brachte ihr in diesem Augenblick noch vier andere Gäste zu — weibliche Gäste, alle in einen Pony-Phaeton eingepackt, der jetzt etwas schwerfällig den Weg von Whinbury herrollte; eine ältliche Frau und drei ihrer muntern Töchter waren, wie es der Gebrauch in dieser Gegend war, gekommen, um sie einmal freundschaftlich zu besuchen. Als die Glocke zum vierten Male geläutet hatte, brachte Fanny sie mit der Anzeige in das Gastzimmer:

„Mrs. Sykes und die drei Misses Sykes."

Wenn Caroline Gesellschaft zu empfangen ging, war sie gewohnt die Hände fast krampfhaft zu ringen, etwas roth zu werden und eiligst, aber doch zögernd, herbeizukommen, sich selbst aber weit weg zu wünschen. Bei solchen Gelegenheiten fehlte ihr noch viel an feinem Benehmen, ob sie gleich früher ein Jahr in der Pension gewesen war. So erwartete sie denn auch diesmal, aufstehend und ihre kleinen weißen Hände traurig an einander mishandelnd, den Eintritt der Mrs. Sykes.

Herein stolzirte diese Dame, eine lange, gallige Frau, die große aber nicht immer aufrichtige Profession von Frömmigkeit machte, und der Gastfreundlichkeit gegen die Geistlichkeit sehr ergeben war; hereinsegelten ihre drei Töchter, ein stattlich Trio, da sie alle drei wohlgewachsen und mehr oder weniger hübsch.

An englischen Damen vom Lande muß man Folgendes wol bemerken. Ob jung oder alt, schön oder häßlich, albern oder geistreich, Alle — oder doch fast Alle — haben einen gewissen Ausdruck in ihren Zügen, der zu sagen scheint, „ich weiß es — ich brüste mich auch nicht damit — aber ich w e i ß es, daß ich das Muster bin von alledem was anständig ist; daher möge Jeder, dem ich mich nähere oder der sich mir nähert, genau auf mich sehen, denn worin er von mir unterschieden ist — möge es Kleidung, Benehmen, Ansicht oder Praxis sein — darin ist er offenbar falsch."

Weit entfernt Ausnahmen von dieser Bemerkung zu sein, waren Mrs. und Misses Sykes ausgesprochene Bestätigungen von deren Wahrheit. Miß Marie, ein gut aussehendes, gut meinendes, und im Ganzen gut geartetes Mädchen, präsentirte ihre Selbstgefälligkeit mit einigem Stolze, doch ohne Härte; Miß Harriet — eine Schönheit — that es aufdringender; sie blickte vornehm und kalt umher; Miß Hanna, die geziert, heftig und vordringlich war, gab die ihre offen und mit Bewußtsein preis. Die Mutter zeigte sie mit dem Ernste, der für ihr Alter und ihren religiösen Ruf paßte.

Der Empfang ging nun seinen Gang. Caroline „war erfreut sie zu sehen" (eine unumgängliche Nothlüge), hoffte,

daß sie sich wohl befänden, hoffte, daß Mrs. Sykes' Husten besser geworden (diesen Husten hatte Mrs. Sykes schon seit zwanzig Jahren), hoffte, daß die Misses Sykes ihre Schwestern zu Hause wohl verlassen. Darauf antworteten die Misses Sykes, auf drei Sesseln dem Musikstuhl gegenüber sitzend, auf welchem letztern Caroline unabsichtlich vor Anker gekommen, nachdem sie einige Secunden zwischen ihm und einem weiten Armstuhle geschwankt, in welchem letztern, wie sie sich zuletzt befand, sie doch Mrs. Sykes installiren mußte, und diese sie der Unruhe deshalb durch eigenes Platzergreifen darin überhoben hatte, mit einer gleichzeitigen, sehr majestätischen und gewaltig ehrerbietigen Verbeugung. Jetzt folgte eine Pause. Jene Verbeugung war von einem Charakter, der für die nächsten fünf Minuten Stillschweigen gebot, und dies erfolgte auch. Mrs. Sykes erkundigte sich nun nach Mr. Helstone, und ob er wieder einen Anfall von Rheumatismus gehabt, und ob das zweimal an einem Sonntage Predigen ihn nicht ermüde, und ob er im Stande sei den vollen Dienst jetzt zu verrichten, und als dies versichert ward, drückten sie und alle ihre Töchter im Chor vereint ihre Ansicht aus, daß er „ein Wunder in seinen Jahren sei."

Zweite Pause.

Miß Marie nahm nun das Wort und fragte, ob Caroline der Bibelgesellschaft-Versammlung beigewohnt habe, die am vorigen Donnerstag Abend zu Nunnely gehalten worden. Die verneinende Antwort, welche Carolinen die Wahrheitsliebe abnöthigte — denn sie hatte vergangenen Donnerstag Abend zu Hause gesessen und eine Novelle gelesen, die Robert ihr geliehen — rief einen gleichzeitigen Ausdruck der Verwunderung auf die Lippen der vier Damen.

„Wir waren Alle da," sagte Miß Marie, „Mama und wir Alle. Wir beredeten sogar Papa zu gehen. Hanna bestand darauf. Aber als Mr. Langweilig, der deutsche mährische Geistliche sprach, fiel er in Schlaf. Ich schämte mich recht, er nickte so."

„Und Dr. Broadbent war auch da," rief Hanna, „und wie vortrefflich sprach er! Man hätte es gar nicht erwarten sollen, denn er sieht sonst ganz gemein aus."

„Aber er ist ein so lieber Mann," unterbrach Marie.

„Und so ein guter Mann, so ein nützlicher Mann,“ setzte die Mutter hinzu.

„Nur daß er wie ein Fleischer aussieht,“ schaltete die schöne, stolze Harriet ein. „Ich konnte ihn gar nicht ansehen. Ich hörte ihm mit geschlossenen Augen zu.“

Miß Helstone fühlte ihre Unwissenheit und Unbedeutendheit. Da sie Dr. Broadbent nicht gesehen hatte, konnte sie ihre Meinung nicht sagen. Die dritte Pause trat ein. Während sie dauerte, fühlte Caroline in ihrem innersten Herzen, was für eine träumerische Thörin sie sei, was für ein unpraktisches Leben sie führe und wie gering ihr Geschick bei dem gewöhnlichen Umgange mit der gewöhnlichen Welt. Sie fühlte, wie ausschließlich sie sich an das weiße Landhaus in der Schlucht gefesselt, wie sie auf die Existenz eines Bewohners desselben ihr ganzes All übergetragen habe, sie empfand, daß dies nicht so fortgehen könne und daß sie eines Tages genöthigt sein werde eine Aenderung darin zu treffen. Man konnte nicht sagen, daß sie geradezu wünschte den Damen vor ihr zu gleichen, aber sie wünschte über ihr jetziges Selbst sich zu erheben, um durch deren Würde weniger gedrückt zu werden.

Das einzige Mittel, das sie zu Wiederbelebung des stockenden Gesprächs fand, war die Frage, ob sie zum Thee bleiben wollten, und es kostete ihr einen schweren Kampf dieses Stück Höflichkeit zu üben. Mrs. Sykes hatte eben begonnen: „Wir sind Ihnen sehr verbunden, aber —“ als Fanny wieder eintrat.

„Die Herren werden zu Abend bleiben,“ war die Botschaft, die sie von Mr. Helstone brachte.

„Welche Herren sind denn bei Ihnen?“ fragte jetzt Mrs. Sykes. Ihre Namen wurden genannt. Sie und ihre Töchter wechselten Blicke. Die Pfarrverweser waren ihnen nicht das, was sie Carolinen waren. Mr. Sweeting war ganz ein Liebling von ihnen. Selbst Mr. Malone, weil er ein Geistlicher war. „Da Sie schon Gesellschaft haben, so wollen wir doch auch bleiben,“ bemerkte Mrs. Sykes. Wir werden gerade ein recht hübsches Partiechen zusammen sein. Ich bin stets gern mit Geistlichen.“

Und nun mußte Caroline sie die Treppen hinaufführen,

ihnen helfen die Shawls abnehmen, ihnen die Haare glätten und sie in Ordnung bringen, dann sie wieder ins Gastzimmer führen, die Bücher mit Kupferstichen oder andere unbedeutende aus des Juden Handkörbchen gekaufte Dinge unter sie vertheilen. Sie war genöthigt solche Sachen zu kaufen, da sie selbst nur sehr wenig dazu lieferte, und wenn sie Geld genug gehabt, lieber wenn man ihn in die Rectorei brachte — ein furchtbarer Alp — den ganzen Brack gekauft, als ein einziges Stecknadelkissen dazu beigetragen hätte.

Es ist vielleicht zweckmäßig, im Vorbeigehen für Die, so nicht bekannt mit den Mysterien eines „Judenkörbchens" und „Missionairkörbchens" sind, zu bemerken, daß diese Geräthschaften von Weide geflochtenen Behältnisse von dem Umfange eines ansehnlichen Familien-Kleiderkörbchens sind, dazu bestimmt, um eine monströse Sammlung von Nadelkissen, Nadelbüchsen, Arbeitsbeuteln, Papparbeiten, Artikel für Kinderkleidung u. s. w., die von den willigen oder unwilligen Händen der christlichen Damen einer Parochie gefertigt und par force den heidnischen Herren darin für ungeheuer hohe Preise verkauft werden, von Hause zu Hause zu befördern. Die Ergebnisse dieser gezwungenen Ankäufe werden dann zur Bekehrung der Juden, dem Aufsuchen der zehn vermißten Stämme, oder der Wiedergeburt der interessanten farbigen Bevölkerung unseres Erdballes verwendet. Jede beitragende Dame hat die Verpflichtung, dieses Körbchen einen Monat lang zu behalten, dafür zu nähen, und was es enthält, an eine eingeschrumpfte Mannsperson unterzubringen. Es ist ein aufregender Zeitpunkt, wenn dieser Umlauf geschieht. Einige thätige Frauen mit einem tüchtigen Handelsgeiste lieben das, und erfreuen sich höchlich an dem Spaße, geizige alte Hagestolze, es mit 4 bis 500 Procent über den Kaufpreis, für Artikel, die ihnen ganz nutzlos sind, erwischen zu sehen; andere schwächere Seelen sind aber dagegen und sähen lieber den Fürst der Finsterniß selbst eines Morgens an ihre Thüre kommen, als dieses Gespensterkörbchen, das mit Mrs. Rouse's Empfehlen und der Bemerkung überbracht ward, „daß, wenn es gefällig, nun an Ihnen die Reihe sei."

Als Miß Helstone ihre Pflichten als Wirthin mehr

ängstlich als freundlich erfüllt hatte, begab sie sich selbst in die Küche, um einen kurzen, geheimen Rath mit Fanny und Eliza über den Thee zu halten.

„Was das für ein Unglück ist!“ rief Eliza, die Köchin. „Und ich schob das Backen heut auf, weil ich glaubte, es werde Brot genug da sein bis morgen. Nun reichen wir damit nicht.“

„Sind noch etwas Theebrötchen da?“ fragte die junge Herrin.

„Blos drei und ein Stückchen. Ich wollte, dies vornehme Volk bliebe zu Hause, bis man sie holen ließe. Ich kann nun meinen Hut nicht fertig machen.“ (Mütze wollte sie sagen.)

„Nun,“ sagte Caroline, der die Wichtigkeit des dringenden Falles eine gewisse Energie gab, „dann muß Fanny hinunter nach Briarfield laufen und einige Buttersemmeln und Weißbrötchen kaufen, nebst etwas Zwieback. Aengstigen Sie sich nicht, Eliza, wir können's doch jetzt nicht ändern.“

„Und was für Theegeräth werden wir nehmen?“

„Versteht sich, das beste. Ich will das Silberservice holen,“ und damit rannte sie die Treppe hinauf zu dem Gefäßschrank und brachte Theepot, Milchkanne und Zuckerschale herunter.

„Und ist denn der Theekessel auch da?“

„Ja, ja; und nun macht Alles fertig, sobald es nur möglich, denn je eher der Thee vorbei ist, je eher werden sie gehen. Das hoffe ich wenigstens. Ach! ich wollte, sie wären schon fort!“ dachte sie, als sie in das Gastzimmer zurückkam. „Und doch,“ seufzte sie, als sie an der Thür stehen blieb, ehe sie eintrat, wenn Robert eben jetzt kommen wollte, wie schön würde das Alles sein! Und wie viel leichter die Aufgabe diese Leute zu amüsiren, wenn er zugegen wäre! Wie interessant wäre es, ihn sprechen zu hören — ob er gleich nie viel in Gesellschaft spricht — und in seiner Gesellschaft selbst zu sprechen! Einen von Denen drin zu hören, oder mit ihnen zu sprechen, kann durchaus nicht interessant sein. Wie sie kackern werden, wenn die Pfarrverweser eintreten, und welche Langeweile werde ich haben, ihnen zuhören zu müssen! Ich glaube aber wahrhaftig, daß ich eine selbstsüchtige Thörin bin. Es sind doch recht respectable

und gebildete Leute. Ich würde unstreitig stolz sein, wenn ich mich benehmen könnte wie sie. Ich will auch gar nicht sagen, daß sie nicht so gut wären wie ich — bewahre der Himmel — aber sie sind nur anders als ich."

Sie trat ein.

Leute aus Yorkshire nahmen damals ihren Thee an einem runden Tische ein. Dort saßen sie fest und streckten gehörig die Kniee unter das Mahagoni-Tischblatt. Es war wesentlich eine Menge von Tellern mit Brot und Butter zu haben, verschieden in Art und überreich an Anzahl. Auch hielt man es für schicklich, daß auf der Mitte des Tisches eine Glasschüssel mit Marmelade stand, und neben den Fleischwaaren mußte sich eine kleine Auswahl von Käsekuchen und Torten befinden. Konnte man einen Teller mit dünnen Schnittchen Schinken haben, mit grüner Petersilie garnirt, so war es um so besser.

Des Rectors Köchin, Eliza, kannte glücklicherweise ihre Geschäfte. Sie war anfangs nur ein wenig unwirsch gewesen, als die Gäste in solcher Anzahl und so unerwartet kamen, bald aber gewann sie mit der Thätigkeit auch ihre Freundlichkeit wieder, denn in gehöriger Zeit war der Thee auf die vortrefflichste Weise servirt, und weder Schinken, noch Torten, noch Marmelade fehlten in dessen Begleitung.

Die Pfarrverweser traten, als sie zu diesem freundlichen Mahle eingeladen wurden, fröhlichst ein, aber auf einmal, als sie die Damen erblickten, blieben sie in der Thür stehen. Malone war vorn an. Er stutzte und trat zurück, Donne fast umstoßend, der hinter ihm kam. Dieser stolperte drei Schritte rückwärts und warf Sweeting in die Arme des alten Helstone, der die Reihe schloß. Es gab nun einige Redensarten und Auseinandersetzungen. Malone ward aufgefordert zu sagen, was es gebe, und vorwärts zu gehen, was er auch endlich that, obgleich seine hohe Stirn ein bläuliches Purpurroth bis an die Spitze färbte. Jetzt trat Helstone vor, schob die Pfarrverweser bei Seite, bewillkommte alle seine schönen Gäste, schüttelte die Hände, spaßte mit Jedem, und setzte sich gemüthlich zwischen die liebenswürdige Harriet und die stolze Hanna. Miß Marie bat er sich auf den Platz ihm gegenüber zu begeben, damit er

sie wenigstens sehe, wenn er sie nicht näher haben könne. Gegen junge Mädchen war sein Benehmen stets außerordentlich galant und unbefangen, so daß er ganz vertraut mit ihnen schien, im Herzen aber liebte er weder, noch achtete er das Geschlecht, und Diejenigen, welche Umstände in vertraute Verhältnisse mit ihm gebracht hatten, hatten ihn immer mehr gefürchtet als geliebt.

Die Pfarrverweser mußten nun für sich selbst sorgen. Sweeting, der der Mindestverlegene unter diesen dreien war, nahm seine Zuflucht neben Mrs. Sykes, die, wie er wußte, fast immer so gütig gegen ihn war, als sei er ihr Sohn. Donne versank, als er eine allgemeine Verbeugung mit der ihm eigenthümlichen Grazie gemacht, und mit seiner hohen pragmatischen Stimme gesagt hatte: „Wie befinden Sie sich, Miß Helstone.?“ in einen Sessel neben Carolinen, und Dies zu ihrem größten Misbehagen, denn sie hatte eine besondere Abneigung gegen Donne, wegen seiner albernen und unerschütterlichen Selbstliebe, und seiner unheilbaren geistigen Beschränktheit. Mit einem verdrießlichen Grinsen setzte sich Malone in dem gleichen Stuhl auf der andern Seite. Sonach war sie mit einem Paare Beiständen beglückt, von denen keiner, wie sie wohl wußte, auch nur vom geringsten Nutzen sein würde, weder die Unterhaltung im Gange zu halten, noch Tassen zu besorgen, die Buttersemmeln umherzugeben, oder selbst auch nur das Geschirr aus dem Spülnapf zu nehmen. Der kleine Sweeting, so dünn und kindisch er war, würde zwanzig von solcher Art aufgewogen haben.

Malone, obgleich ein unermüdlicher Sprecher, wenn nur Männer zugegen waren, war gewöhnlich in Gegenwart von Damen zungengelähmt. Drei Phrasen hatte er jedoch bereits gedrechselt und zugeschnitten, welche er unfehlbar stets vorbrachte. —

Erstens. — Sind sie heute ausgegangen, Miß Helstone?

Zweitens. — Haben Sie Ihren Cousin Moore vor kurzem gesehen?

Drittens. — Hat Ihre Classe in der Sonntagsschule noch dieselbe Zahl?

Wenn diese drei Fragen zwischen Caroline und Malone

vorgebracht und beantwortet waren, so herrschte Stillschweigen unter ihnen.

Bei Donne war es anders. Er war beunruhigend, aufregend. Er besaß einen bereiten Vorrath unbedeutenden Geschwätzes, zugleich des abgedroschensten und verkehrtesten, das man sich nur denken konnte: Misbräuche des Volks in Briarfield und der Eingeborenen von Yorkshire überhaupt; Klagen über den Mangel vornehmer Gesellschaft; vom verkehrten Zustande der Civilisation in diesem Distrikte; Murren gegen das respective freche Betragen des niedern Volks im Norden gegen die Höherstehenden; die albernen Lächerlichkeiten der Lebensweise dort; der Mangel an Stil, an aller Eleganz, als ob er selbst an sehr große Thaten gewöhnt gewesen, was doch sein etwas ungebildetes Benehmen und Ansehn nicht eben bestätigte. Diese Beschwerden, glaubte er, müßten ihn in Miß Helstone's, oder jeder andern Dame, die ihn hörte, Hochschätzung heben, dagegen sie, bei ihr wenigstens, ihn noch unter Verachtung stellen ließen. Manchmal brachten sie Carolinen aber sogar auf; denn da sie selbst ein Mädchen aus Yorkshire war, war es ihr zuwider, von einem solchen erbärmlichen Schwätzer Yorkshire stets erniedrigt zu hören, und wenn er sie bis auf einen gewissen Punkt getrieben hatte, so wendete sie sich zu ihm und sagte Etwas, wovon weder Inhalt noch Art sie bei ihm empfehlen konnten. Sie sagte ihm dann, daß es kein Beweis von Bildung sei, Andere stets der Gemeinheit zu beschuldigen, und kein Zeichen eines guten Hirten, seine Heerde immer zu tadeln. Sie fragte ihn, weshalb er in den geistlichen Stand getreten, da er sich beklagte, es gebe blos Hütten zu besuchen und armem Volke zu predigen? ob er zu seinem Amte blos deshalb ordinirt worden, weiche Kleider zu tragen und in der Könige Häusern zu sitzen? Die Fragen wurden von allen Pfarrverwesern für höchst kühn und gottlos gehalten.

Man trank schon lange Thee. Alle Gäste gackerten, wie die Wirthin es erwartet hatte. Mr. Helstone, höchst heiter gestimmt, — denn Dies war er stets in anziehender weiblicher Gesellschaft, während er nur bei dem einzigen weiblichen Wesen aus seiner eigenen Familie eine finstere Schweig-

samkeit beobachtete — unterhielt einen glänzenden Fluß freundlichen Geschwätzes mit seinen Nachbarinnen rechts und links, und selbst mit seinem Gegenüber, Miß Marie, obgleich der alterliche Witwer gegen sie, da sie die gefühlvollste und mindest kokette jener Drei, am wenigsten aufmerksam war. Im Herzen konnte er Gefühl bei Frauen nicht schätzen. Er sah sie daher gern so einfältig, so leichtsinnig, so eitel, so sich lächerlich machend als möglich, weil sie dann Das in Wirklichkeit waren, wofür er sie hielt und was er wünschte, daß sie wären — untergeordnet, Püppchen damit zu spielen und eine müssige Stunde zu vertreiben, und dann weggeworfen zu werden.

Hanna war sein Liebling. Harriet, obgleich schön, egoistisch und selbstzufrieden, war nicht schwach genug für ihn. Sie besaß, nebst vielem falschen Stolze, doch auch einige ächte Selbstachtung, und wenn sie auch nicht wie ein Orakel sprach, so plapperte sie doch auch nicht wie ein Papagei, und erlaubte es nicht, wie ein einfältiges Kind, wie ein Spielwerk behandelt zu werden. Sie erwartete vielmehr, daß man sich wie vor einer Königin vor ihr beugen sollte.

Hanna verlangte dagegen keinen Respect, nur Schmeicheleien. Wenn nur ihre Anbeter ihr sagten, daß sie ein Engel sei, so mochten sie sie immerhin wie ein unwissendes Ding behandeln. Sie war so leichtgläubig und frivol, so albern konnte sie werden, wenn sie von Aufmerksamkeiten bestürmt, geschmeichelt und bis auf einen solchen Grad bewundert ward, daß es Augenblicke gab, wo sich Helstone wirklich versucht fühlte, ein zweites Mal zu einer Ehe zu schreiten, und das Experiment zu machen, sie zur zweiten Frau zu nehmen, bis glücklicherweise die heilsame Rückerinnerung an die Langeweile seiner ersten Ehe, der Eindruck, der ihm noch von dem Gewicht des Mühlsteins geblieben, den er vordem auf seinem Nacken getragen, und die Festigkeit seiner Grundsätze in Betreff der unerträglichen Uebel ehelicher Existenz, auf seine Zärtlichkeit wie ein Stoß wirkten, die schwellenden Seufzer seiner alten Lungen unterdrückten und ihn davon abhielten, Hanna Anträge zuzulispeln, die sie sehr gern und mit dem größten Vergnügen gehört haben würde.

Wahrscheinlich würde sie ihn geheirathet haben, wenn er um sie angehalten. Ihre Eltern würden die Partie sehr gebilligt haben. Ihnen würden seine 55 Jahre, sein ledernes Herz kein Hinderniß gewesen sein, und da er Rector war, ein allerliebstes Leben führte, ein gutes Haus inne hatte, und auch aller Meinung nach Privatvermögen besaß, würden sie Hanna seiner liebevollen Güte und zärtlichen Gnade unbedenklich überlassen, dann aber die zweite Mrs. Helstone, die natürliche Ordnung des Daseins von Insekten umkehrend, während der Honigmonate als ein stolzer, bewunderter Schmetterling herumgeflattert, den übrigen Theil ihres Lebens aber als geringer, zertretener Wurm zugebracht haben. Was jedoch jenes Privatvermögen betraf, so war die Welt im Irrthum. Jeder Pfennig der 5000 Pfund, die er von seinem Vater ererbt, war dazu verwendet worden, eine neue Kirche in seinem Geburtsdorfe, in Lancashire, zu bauen und auszustatten, denn wenn er wollte, konnte er eine großartige Freigebigkeit zeigen, und war der Zweck ihm theuer, so zauderte er nie, große Opfer zu seiner Erreichung zu bringen.

Der kleine Mr. Sweetig, der zwischen der ihm sehr freundlich sich zeigenden Mrs. Sykes und Miß Marie saß, und einen Teller mit Torte vor sich hatte, fühlte sich zufriedener als ein König, und sah auch so aus. Er war in alle drei Misses Sykes verliebt, und sie alle drei in ihn. Er hielt sie für prachtvolle Mädchen, ganz geeignet zu einer Verbindung mit ihm. Wenn er nur Etwas in diesem glücklichen Momente noch bedauerte, so war es Dies, daß Miß Dora nicht mit zugegen. Dora war nämlich Die, welche er eines Tages Mrs. David Sweeting zu nennen hoffte, mit welcher er träumte stolz herumzuspazieren und sie, gleich einer Kaiserin, durch Nunnely zu führen, und eine Kaiserin wäre sie auch gewesen, wenn Körperbeschaffenheit dazu machen kann. Sie war stark und gewichtig. Von hinten gesehen hatte sie das Ansehen einer stattlichen Dame von 40 Jahren, aber bei alle Dem besaß sie ein hübsches Gesicht und keinen unfreundlichen Charakter.

Endlich kam das Mahl zum Schluß. Es würde lange vorüber gewesen sein, wenn Mr. Donne nicht noch beharrlich

sitzen geblieben wäre mit seiner halb vollen Tasse kalten Thees vor sich, nachdem schon alle die Andern geendet, und er eine solche Menge von Victualien, als er für sich genügend erachtete, in sich gebracht, lange nachdem schon ringsum Zeichen der Ungeduld sich zu erkennen gegeben, die Stühle gerückt und Alles still geworden war. Vergebens fragte Caroline wiederholt, ob er noch eine Tasse haben wolle, ob er nicht etwas heißen Thee dazu nehmen wolle, da der seine kalt sein müsse u. s. w., er wollte seine Tasse weder trinken noch lassen. Er schien zu glauben, diese seine isolirte Lage gebe ihm eine gewisse Wichtigkeit, es sei würdevoll und stattlich der Letzte zu sein, und großartig, die Andern alle warten zu lassen. So lange zauderte er, bis das Feuer unterm Kessel ausging. Es zischte nicht mehr. Endlich aber wurde der alte Rector selbst, der bisher zu angenehm mit Hanna sich unterhalten, um die Zögerung zu beachten, ungeduldig.

„Worauf warten wir denn?“ fragte er.

„Auf mich, glaube ich,“ antwortete Donne selbstgefällig, und dem Anscheine nach glaubend, es müsse ihm Wichtigkeit geben, daß eine Gesellschaft so von seinen Bewegungen abhängig sei.

„O,“ rief Helstone, „da wollen wir doch aufstehen. Laßt uns denn Dank sagen,“ setzte er hinzu, that es auch, und nun verließen Alle den Tisch. Donne saß, keineswegs beschämt, noch einige Minuten allein da, während Mr. Helstone klingelte, daß das Theezeug abgenommen werde. Endlich sah sich der Pfarrverweser doch genöthigt, seine Tasse auszutrinken und die Rolle aufzugeben, welche, wie er glaubte, ihm eine beglückende Auszeichnung gewährt, und eine so schmeichelhafte allgemeine Aufmerksamkeit ihm zugezogen habe.

Und nun wandte man sich nach dem natürlichen Laufe der Begebenheiten zur Musik. Caroline, die das wohl wußte, hatte bereits das Piano geöffnet und Musikalien in Bereitschaft gehalten. Dies war Mr. Sweeting's Aussicht, sich zu zeigen. Er trieb auch anzufangen. Deshalb übernahm er das schwere Amt die jungen Damen zu überreden, die Gesellschaft mit einer Arie, einem Liede zu beglücken. Recht con amore ging er durch die ganze Reihenfolge von Bitten, Flehen, Entschuldigungen abwenden, und Schwierigkeiten ebnen

und gelangte endlich dahin, Miß Harriet zu überreden, daß er sie an's Instrument führen durfte. Nun wurden die Stücke für seine Flöte ausgepackt, die er stets ebenso sicher wie sein Taschentuch bei sich führte. Sie wurden durchgangen und geordnet. Unterdeß steckten Malone und Donne zusammen und machten sich über ihn lustig, welches der kleine Mann seitwärts blickend sah, aber ganz und gar nicht beachtete. Er war überzeugt, alle ihre Sarkasmen entstünden aus Neid, und stand im Begriff einen Triumph über sie zu erringen.

Der Triumph begann. Malone näherte sich, sehr verdrießlich, ihn in den höchsten Noten pfeifen zu hören, und entschlossen, auch wo möglich Auszeichnung zu ernten, indem er völlig den Charakter eines Liebhabers annahm (welchen Charakter er bereits ein= bis zweimal versuchte, aber bis jetzt noch nicht den Erfolg darin errungen hatte, den man, wie er glaubte, seinen Verdiensten zweifellos schuldig war), dem Sopha, auf welchem Miß Helstone saß, streckte seine langen irländischen Gliedmaßen neben ihr aus und versuchte seine Hand (oder vielmehr Zunge) zu ein Paar seiner Redensarten, die er mit dem außerordentlichsten und unbegreiflichsten Grinsen begleitete. Im Fortgange dieser Anstrengungen sich liebenswürdig zu machen, gelang es ihm der zwei langen Sophakissen und eines viereckigen habhaft zu werden, mit denen er, nachdem er sie eine Zeit lang mit sonderbaren Stellungen hin und her geschoben, endlich eine Art Barriere zwischen sich und dem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit errichtete. Carolinen war es nicht unangenehm, daß sie auf diese Art gesondert werden sollten und so fand sie denn bald eine Entschuldigung auf die entgegengesetzte Seite des Zimmers zu gehen und sich neben Mrs. Sykens zu setzen, von welcher guten Dame sie sich Unterricht in einer neuen Kunststrickerei erbat, eine Gunst, die ihr gern gewährt und so Peter Augustus ausgestochen ward.

Sehr verdrießlich verzog sich sein Gesicht, als er sich selbst so verlassen, und lediglich seinen eigenen Hülfsmitteln auf einem breiten Sopha mit der Last von drei schmalen Kissen in den Händen anheimgegeben sah. Der Umstand war der, daß er sich ernstlich geneigt fühlte die Bekannt=

schaft mit Miß Helstone zu benutzen, weil er gleich den Andern dachte, ihr Onkel habe Geld und werde dieses, da er keine Kinder hatte, wahrscheinlich seiner Nichte hinterlassen. Gerard Moore war über diesen Punkt besser unterrichtet. Er hatte die hübsche Kirche gesehen, die ihren Altar des Rectors Eifer und Gelde verdankte und hatte mehr als einmal in seiner innersten Seele eine Laune verwünscht, die seine Wünsche kreuzte.

Einer Person im Zimmer kam der Abend sehr lang vor. Caroline ließ ihren Strickstrumpf mehr als einmal in den Schooß sinken und gab sich, die Augen schließend und mit gesenktem Kopfe, einer Art von Nichtsdenken hin, das bei ihr, wie sie glaubte, durch das gehaltlose Gesumme um sie her verursacht werde, durch das unharmonische, geschmacklose Rasseln der Pianofortetritte, das Quietschen und Kreischen der Flöte, das Gelächter und Scherzen ihres Onkels mit Hanna und Marie, von dem sie sich nicht sagen konnte, was es veranlaßt habe, da sie nichts Komisches oder Scherzhaftes in ihren Reden hörte, und mehr als Alles durch das endlose flüsternde Plappern der Mrs. Sykes so ganz nahe an ihrem Ohre, ein Plaudern, das sich um vier Gegenstände drehte, um ihre eigene Gesundheit und die der verschiedenen Mitglieder ihrer Familie, um die Juden- und Missionair-Körbchen und ihren Inhalt, um die letzte Versammlung zu Nunnely und um eine, welche nächste Woche in Whinbury gehalten werden sollte.

Ermüdet endlich bis zur Erschöpfung ergriff sie die Gelegenheit, als Mr. Sweeting zu Mrs. Sykes kam, um mit dieser zu sprechen und entwischte ganz aus dem Zimmer, um einen Augenblick Erholung in der Einsamkeit zu suchen. Sie eilte ins Speisezimmer, wo noch ein schwacher Schein von Feuer im Kamin brannte. Das Zimmer war leer und ruhig, Gläser und Flaschen waren vom Tisch weggenommen, die Stühle wieder an ihre Stellen gerückt und Alles in Ordnung. Caroline sank in ihres Onkels großen Lehnstuhl, schloß die Augen halb und blieb so sich selbst dahingegeben, auf nichts hörend, und ins Blaue hinein blickend. Ihr Geist aber floh geradezu nach dem Hollow-Häuschen. Er stand dort auf der Schwelle des Sprechzimmers, ging dann zu

dem Comptoir, und spürte, welche Stelle durch Robert's Gegenwart beglückt sei. Es traf sich, daß gerade keine dieser Localitäten diese Ehre hatte, denn Robert war eine halbe Meile davon entfernt und Carolinen viel näher als ihr ermatteter Geist wähnte. Er ging in diesem Augenblicke über den Kirchhof und näherte sich der Gartenthür der Rectorei, doch beabsichtigte er nicht seine Cousine zu sehen, sondern blos eine kurze Nachricht dem Rector mitzutheilen.

Ja, Caroline, du hörst die Glocke an der Thür läuten, zum fünftenmale schon an diesem Nachmittag, du bebst zusammen und bist gewiß, daß dies Der sein müsse, von dem du träumst. Warum du so gewiß bist, kannst du dir selbst nicht erklären, aber du weißt es, du lehnst dich vorwärts und horchst ängstlich, als Fanny die Thür öffnet. Recht! Das ist die Stimme — leise — mit dem fremden Accent, aber so sanft wie du dir sie denkst. Du stehst halb auf: „Fanny wird ihm sagen, daß Mr. Helstone Gesellschaft hat und dann wird er wieder gehen." O! sie kann ihn nicht gehen lassen! Wider ihren eigenen Willen — wider ihre Entschlüsse geht sie halb über das Zimmer, steht sie bereit hinauszueilen, wenn die Schritte rückwärts sich lenkten. Aber er tritt in den Eingang: „Da Ihr Herr Besuch hat," sagt er, „so führen Sie mich in das Speisezimmer und bringen Sie mir Tinte und Feder dahin. Ich will ihm nur ein kurzes Briefchen schreiben und es für ihn zurücklassen."

Als Caroline diese Worte vernommen und gehört hatte, wie er näher kam, würde sie, wenn eine zweite Thür im Speisezimmer gewesen wäre, durch diese enteilt und verschwunden sein. Sie fühlte sich gefesselt, gefangen. Sie fürchtete, ihre unerwartete Gegenwart möchte ihn stören. Vor einer Minute würde sie zu ihm geflogen sein; diese Minute war vorüber, und sie wollte vor ihm fliehen. Aber sie konnte nicht. Es gab zum Entfliehen keinen Weg. Das Speisezimmer hat nur eine Thüre, durch welche jetzt der Cousin eintritt. Der Blick störender Ueberraschung, welchen sie auf seinem Gesicht zu sehen erwartete, hat sich darauf gezeigt, hat sie betroffen, und ist vorüber. Sie hat eine Art von Entschuldigung gestammelt: —

„Ich verließ das Gastzimmer nur auf eine Minute, um einige Ruhe zu suchen."

Es lag etwas so Mistrauisches und Niedergeschlagenes in Miene und Ton, mit welchem dies gesagt ward, daß man leicht merken konnte, es sei vor kurzem erst eine betrübende Veränderung in ihren Aussichten vorgegangen und sie habe die Kraft freundlicher Selbstbeherrschung verloren. Mr. Moore erinnerte sich unstreitig daran, wie sie vordem ihn gewöhnlich mit sanfter Wärme und hoffnungsvollem Vertrauen begrüßt, und so zeigte sich ihm hier eine Gelegenheit, sein neues System, wenn er es verbessern wollte, mit Erfolg anzubringen. Vielleicht aber hielt er es für leichter, dieses System bei hellem Tage in seinem Mühlengehöfte, unter geräuschvollen Beschäftigungen, als in einem ruhigen Sprechzimmer, unbeschäftigt und in der Abenddämmerung anzubringen. Fanny putzte die Lichter, die zuvor ungeputzt auf dem Tische gestanden hatten, brachte Schreibegeräth und verließ das Zimmer. Caroline stand im Begriff, ihr zu folgen. Moore hätte, wenn er consequent bleiben wollte, sie gehen lassen sollen, aber er blieb in der Thür stehen, streckte die Hand aus und hielt sie sanft zurück. Er bat sie nicht, zu bleiben, aber er wollte sie nicht gehen lassen.

„Soll ich meinem Onkel sagen, daß Sie hier sind?" fragte sie noch mit derselben gedrückten Stimme.

„Nein, ich kann Ihnen Alles sagen, was ich ihm zu sagen hatte. Wollen Sie mein Bote sein?"

„Ja, Robert."

„Dann melden Sie ihm, daß ich soeben einen Aufschluß wenigstens über einen der Männer erhalten habe, die meine Maschinen zerstörten, und daß er zu derselben Bande gehört, welche Sykes' und Pearsons Kleidermagazin verwüsteten, ich auch hoffe, ihn morgen zur Haft zu bringen. Können Sie sich das Alles merken?

„O ja!" Diese beiden Sylben wurden in einem noch betrübtern Tone als zuvor gesprochen, und als sie es that, schüttelte sie ein wenig den Kopf und seufzte: „Werden Sie ihn zur Strafe ziehen?"

„Versteht sich."

„O nein, Robert!"

„Und weshalb nicht, Caroline?“

„Weil dies die ganze Nachbarschaft mehr als je gegen Sie aufbringen würde.“

„Das ist kein Grund, weshalb ich nicht meine Pflicht thun und mein Eigenthum vertheidigen sollte. Dieser Bursche ist ein großer Bösewicht und muß unfähig gemacht werden, ferneres Unheil anzustiften.“

„Seine Mitgenossen werden sich aber an Ihnen rächen. Sie wissen gar nicht, wie boshaft das Volk in dieser Gegend ist. Einige davon rühmen sich, daß sie einen Stein sieben Jahre in ihrer Tasche haben, ihn nach dieser Zeit umdrehen und dann wieder sieben Jahre an sich behalten, und ihn endlich doch schleudern und ihr Ziel treffen können.“

Moore lachte.

„Eine erbärmliche Prahlerei,“ sagte er; „ein Stückchen, das man sich ringsum zum Lobe Ihrer theuern Yorkshirer Freunde erzählt. Aber fürchten Sie nichts für mich, Lina; ich bin auf meiner Hut gegen diese Ihre lammfrommen Landsleute. Haben Sie meinetwegen keine Sorge!“

„Kann ich denn anders? Sie sind mein Cousin. Wenn etwas vorfiele —“ hier stockte sie.

„Nichts wird vorfallen, Lina. Es gibt, wie Sie ja selbst sagen, eine Vorsehung über Alle — ist's nicht so?“

„Ja, lieber Robert! Möge diese Sie beschützen!“

„Und wenn Gebete etwas vermögen, so werden es die Ihren thun. Nicht wahr, Sie beten manchmal für mich?“

„Nicht manchmal, Robert; für Sie, Louis und Hortense bete ich immer.“

„Das habe ich mir auch gedacht. Es fiel mir ein, wenn ich mich müde und geplagt zu Bette legte wie ein Heide, daß ein Anderer für mich um Vergebung für diesen Tag und um Ruhe für die Nacht gebetet habe. Ich kann mir nicht denken, daß eine solche vicarirende Frömmigkeit anderswo viel helfen könne, aber die Gebete kommen hier aus einem frommen Herzen, von unschuldigen Lippen, sie müssen ebenso wohlgefällig sein, als Abels Opfer, und würden es auch gewiß sein, wenn der Gegenstand es verdiente.“

„Verbannen Sie diesen Zweifel; er ist ohne Grund.“

„Wenn ein Mann dazu erzogen worden ist, nur Geld zu erwerben, und lebt, um dies zu thun, und für nichts weiter, und selten eine andere Luft athmet als die von Mühlen und Märkten, so scheint es unpassend, seinen Namen in einem Gebete zu nennen, oder seine Idee mit etwas Göttlichem zu vermischen, scheint ganz sonderbar, daß ein gutes, reines Herz ihn aufnehmen und beherbergen sollte, als ob er irgend einen Anspruch auf eine solche Art von Nest hätte. Könnte ich dieses wohlwollende Herz lenken, so glaube ich, ich würde ihm rathen, Jemand auszuschließen, der nicht bekennt, daß er nach etwas Höherm im Leben anstrebe, als sein zerrüttetes Vermögen wiederherzustellen und von seinem bürgerlichen Schilde den faulen Fleck des Bankerotts abzuwaschen."

Obgleich dieser Wink herzlich und bescheiden (wie Caroline dachte) gegeben ward, so fühlte man ihn doch lebhaft und begriff ihn klar.

„Ich denke allerdings nur, will vielmehr nur an Sie als meinen Cousin denken," war die schnelle Antwort. „Ich fange an, die Sachen besser zu verstehen als zuvor, Robert, wo Sie zuerst nach England kamen, besser als noch vor einer Woche — noch vor einem Tage. Ich begreife, daß es Ihre Pflicht ist, vorwärts zu kommen zu suchen, und daß es für Sie nichts damit wäre, romantisch zu sein, aber Sie müssen mich auch künftig nicht misverstehen, wenn ich freundlich gegen Sie bin. Sie misverstanden mich diesen Morgen, nicht wahr?"

„Was läßt Sie dies glauben?"

„Ihr Blick — Ihr Benehmen."

„Sehen Sie mich doch jetzt an!"

„O, jetzt sind Sie ganz anders. Jetzt kann ich es wagen, mit Ihnen zu sprechen."

„Und doch bin ich derselbe; ausgenommen, daß ich den Handelsmann in Hollow-Mühle zurückgelassen habe. Jetzt steht nur Ihr Verwandter vor Ihnen."

„Mein Cousin Robert, nicht Mr. Moore."

„Kein Stückchen vom Mr. Moore. Caroline —"

Hier hörte man, wie die Gesellschaft im andern Zimmer aufstand. Man öffnete die Thür. Das Pony-Fuhrwerk

ward bestellt. Nach Shawls und Hüten ward gesucht. Mr. Helstone rief nach seiner Nichte.

„Ich muß nun fort, Robert."

„Ja, das müssen Sie, oder jene kommen sonst hierher und finden mich hier, und ich will lieber, als diesem ganzen Schwarme unterwegs zu begegnen, meinen Abschied durch das Fenster nehmen. Glücklicherweise öffnet es sich wie eine Thür. Noch eine Minute blos — setzen Sie das Licht weg — gute Nacht! — Ich küsse Sie, weil wir Verwandte sind, und da wir es sind, sind auch — eins — zwei — drei Küsse erlaubt. Caroline, gute Nacht!"

Achtes Kapitel.

Noah und Moses.

Am folgenden Tage war Moore vor der Sonne aufgestanden und nach Winbury und wieder zurückgeritten, ehe seine Schwester den Milchkaffee bereitet oder die Butterbemmen zum Frühstück geschnitten hatte. Was er dort getrieben, behielt er für sich selbst. Hortense fragte nicht. Es war nicht ihre Gewohnheit, was er that, zu beurtheilen, noch die seine, davon Rechenschaft abzulegen. Geschäftsgeheimnisse — verwickelte und oft unfreundliche Mysterien — blieben in seiner Brust begraben und kamen nie aus dieser Gruft, außer dann und wann, um Joel Scott daran Theil nehmen zu lassen und einem fremden Correspondenten einen Fingerzeig zu geben. In der That schien eine allgemeine Gewöhnung an Zurückhaltung in jeder wichtigen Sache in seinem kaufmännischen Blute zu liegen.

Als das Frühstück vorbei war, ging er ins Comptoir. Henry, Joel Scott's Knabe, brachte ihm Briefe und Zeitungen. Moore setzte sich an sein Pult, erbrach die Siegel der Briefe und überschaute sie. Sie waren alle kurz, doch aber, wie es schien, nicht anmuthig, vielmehr im Gegentheile ver-

drießlich, denn als Moore den letzten weglegte, zeigte sich an seinen Nasenflügeln ein verhöhnendes und mistrauisches Zucken, und ob es gleich nicht zu einem Selbstgespräche kam, so lag doch in seinem Auge eine Gluth, die den Teufel anzurufen schien und ihm auferlegte, die ganze Geschichte nach Gehenna zu schaffen. Nachdem er jedoch eine Feder genommen und in einem kurzen Anfalle von Fingerwuth die Fahne davon abgerissen — blos in Fingerwuth, denn sein Gesicht war ruhig — schrieb er einen Haufen Antworten hin, siegelte sie, stand dann auf und ging durch die Mühle. Als er zurückgekommen, setzte er sich wieder, um die Zeitungen zu lesen.

Ihr Inhalt schien nicht außerordentlich interessant zu sein. Er legte sie mehr als einmal über's Knie, kreuzte die Arme und starrte in das Feuer. Zufällig wendete er das Gesicht nach dem Fenster. Manchmal sah er auch nach der Uhr, kurz, sein Geist schien abwesend. Vielleicht dachte er an die Schönheit des Wetters, denn es war ein schöner und milder Morgen für diese Jahreszeit, und wünschte ihn in den Feldern zu genießen. Die Thür des Comptoirs stand weit offen, Luft und Sonnenschein drangen ungehindert ein, aber der erstere Besuch brachte keinen Wohlgeruch auf seinen Schwingen, sondern blos gelegentlich einen Schwefelgeruch von der rußerfüllten Rauchsäule, die grau aus dem Mühlencamine emporstieg.

Eine dunkelblaue Erscheinung (die von Joel Scott, der eben aus einer Färbekufe kam) trat auf einen Augenblick an die offene Thür, stieß die Worte: „Er ist da, Sir!“ heraus und verschwand.

Mr. Moore wendete die Augen nicht von den Papieren.

Ein großer, breitschulteriger, derbgegliederter Mann, in barchetnem Rocke und grauwollenen Strümpfen trat ein, ward mit einem Nicken empfangen und veranlaßt, sich zu setzen, welches er denn auch, nachdem er seinen sehr schlechten Hut abgenommen, unter einen Stuhl gelegt und sich die Stirn mit einem geflickten baumwollenen Taschentuche, das er aus dem Hutkopfe gezogen, abgewischt hatte, mit der Bemerkung that, „daß es für Februar recht warmes Wetter sei.“ Mr. Moore bejahte das, wenigstens gab er eine Art

Ton von sich, der, ob auch unarticulirt, doch für eine Zustimmung angenommen werden konnte. Nun stellte der Besucher sorgfältigst in die Ecke neben sich einen officiell aussehenden Stab, den er in der Hand hatte. Nachdem er dies gethan, pfiff er, wahrscheinlich, um ganz ungenirt zu scheinen.

„Sie haben doch das Nöthige?“ sagte Mr. Moore.

„Oho! es ist Alles in Ordnung.“

Nun begann er wieder zu pfeifen, und Mr. Moore fuhr fort zu lesen. Die Zeitung war unstreitig interessanter geworden, doch wendete er sich jetzt nach seinem Schenkschranke, den er mit seinem langen Arme erreichen konnte, öffnete ihn, ohne aufzustehen, nahm eine schwarze Flasche — dieselbe, die er zu Mr. Malone's Besten vorgebracht hatte —, einen Tummler und einen Krug heraus, setzte sie auf den Tisch und sagte zu seinem Gaste:

„Bedienen Sie sich selbst. Wasser ist dort in der Ecke.“

„Ich glaube nicht, daß davon viel nöthig sein wird; denn früh Morgens ist Jedermann durstig,“ sagte der barchetne Mann, stand auf und that, wie verlangt.

„Wollen Sie nicht selbst mit zulangen, Mr. Moore?“ fragte er, als er mit geschickter Hand eine Portion gemischt, sie mit tiefem Zuge in sich gebracht hatte und sich nun gesättigt und zufrieden in seinen Sessel lehnte. Moore antwortete wortkarg durch eine verneinende Bewegung und Gemurmel.

„Thun Sie's doch!“ fuhr der Besucher fort, „es wird Sie ermuntern. Ganz vortrefflicher Holländer! Sie bekommen ihn wol von fremd her? Nicht wahr?“

„Ja.“

„Folgen Sie meinem Rathe und trinken Sie ein Glas. Sie werden noch viel zu sprechen haben, und wer weiß, wie lang. Sie werden ein Schlückchen brauchen.“

„Haben Sie diesen Morgen Mr. Sykes gesehen?“ fragte Moore.

„Ich sah ihn vor einer halben Stunde — nein — vor — vor einer Viertelstunde etwa, als ich eben fortging. Er sagte mir, er wollte auch herkommen, und ich wundere mich, daß der alte Helstone nicht schon da ist. Ich fand ihn, wie

er sein kleines Pferd sattelte, als ich hinter der Rectorei vorbeikam."

Der Sprechende war ein ächter Prophet, denn nicht fünf Minuten nachher hörte man schon den Trapp des kleinen Pferdchens im Hofe. Es stand, und eine wohlbekannte, näselnde Stimme rief: „Bursche (unstreitig an Harry Scott gewendet, der gewöhnlich von 9 Uhr früh bis Nachmittags 5 im Hofe sich aufhielt), nimm mein Pferd und bring's in den Stall."

Helstone trat ein, flinker und gerader marschirend und brauner, kecker und lebhafter aussehend als gewöhnlich.

„Ein schöner Morgen, Moore! Wie geht's Ihnen denn? Ei, wen haben wir denn hier? (sich zu der Person mit dem Stabe wendend) Sugden! Wie? Sie gehen geradezu ans Werk? Wahrhaftig, das nenne ich keine Zeit verlieren! Aber ich muß mir erst Erklärungen erbitten. Ihre Botschaft ward mir ausgerichtet; wissen Sie aber auch gewiß, daß Sie auf dem rechten Wege sind? Wie wollen Sie denn die Sache nun angreifen? Haben Sie einen Verhaftsbefehl?"

„Sugden hat ihn."

„So wollen Sie ihn also jetzt aufsuchen? Ich begleite Sie."

„Sie können sich diese Bemühung ersparen. Er kommt selbst hierher. Ich sitze eben deshalb jetzt hier im Staate, um seine Ankunft zu erwarten."

„Und wer ist es denn? Eins meiner Kirchkinder?"

Unbemerkt war Joel Scott eingetreten. Er stand jetzt wie ein finsteres Phantom da, da seine halbe Person in das tiefste Indigo gefärbt, am Tische lehnte. Seines Herrn Antwort auf des Rectors Frage bestand in einem Lächeln; er nahm also das Wort, warf einen ruhigen, aber treffenden Blick auf den Rector und sagte:

„Es ist einer Ihrer Freunde, Mr. Helstone. Ein Herr, von dem Sie oft sprechen."

„Wahrhaftig? — Sein Name, Joel! — Du nimmst Dich diesen Morgen gut aus!"

„Blos der Ehrwürdige Moses Barraclough. Sie nennen ihn ja manchmal den Tonnen-Redner, wenn ich nicht irre."

„Ah!“ rief der Rector, zog seine Tabaksdose heraus und nahm eine sehr lange Prise. „Das hatte ich mir doch nicht träumen lassen! Der fromme Mann war doch nie einer Ihrer Arbeitsleute, Moore? Er ist ein Schneider von Profession.“

„Um so mehr bin ich gegen ihn aufgebracht, daß er sich unter meine abgedankten Leute gemischt und sie aufgewiegelt hat.“

„Und Moses wäre wirklich bei der Geschichte am Stilbro’ Moor zugegen gewesen? — er mit seinem hölzernen Beine?“

„O, Sir!“ versetzte Joel, „er kam zu Pferde dahin, so daß man sein Bein nicht bemerke. Er war der Anführer und hatte eine Maske. Die Uebrigen hatten die Gesichter nur schwarz gemacht.“

„Und wie kam man auf ihn?“

„Das will ich Ihnen sagen, Sir!“ sagte Joel. „Der Herr schwatzt nicht gern viel, ich aber rede gern ein Wörtchen. Er machte Sara den Hof, Mr. Moore’s Dienstmädchen, und es schien, als ob sie sich nicht eben mit ihm einlassen wolle, mochte ihr nun sein hölzernes Bein nicht gefallen, oder merkte sie etwas davon, daß er ein heimlicher Jünger sei. Dessenungeachtet (denn die Weiber sind närrische Dinger, was wir wol unter uns sagen können, da keins dabei ist) hatte sie ihn, trotz seines Beines und seiner Heuchelei, aufgemuntert — blos um einen Zeitvertreib zu haben. Ich habe viele gekannt, die es auch so machen, und manche von den besten und lieblichst aussehenden. Ich habe feine, blutjunge Dinger gesehen, die so treuherzig und ohne Falsch aussahen wie Gänseblümchen, und dennoch zeigte sich’s mit der Zeit, daß sie nur brennende, giftige Nesseln waren.“

„Joel ist ein sehr gefühlvoller Bursche,“ versetzte Helstone.

„Sara hatte jedoch noch eine andere Senne an ihrem Bogen. Frederik Murgatroyd hat sie gern, und da Frauen Männer nach ihren Gesichtern beurtheilen — und Frederik hat ein hübsches Gesicht, während Moses bei weitem nicht so hübsch ist, wie wir Alle wissen — so ließ sich das Mädchen mit Frederik ein. Etwa vor zwei bis drei Monaten

begegneten Murgatroyd und Moses einander Sonntags Nacht; sie hatten sich Beide um das Gehöft hier herumgetrieben, um Sara zu bereden, ein Bischen mit ihnen spazieren zu gehen. Sie kamen aneinander, hatten einen Kampel und Frederik ward verwundet, denn er ist jung und klein und Barraclough, ob er gleich nur ein Bein hat, doch fast so stark als Sugden hier. Nun, Jeder, der ihn bei einem Schmause oder einer Verlobung brüllen hört, weiß, daß er kein Schwächling ist."

„Joel, Du bist unausstehlich!" rief hier Mr. Moore aus. „Du spinnst Deine Erklärung aus, wie Moses seine Predigten. Das Lange und Kurze davon ist, daß Murgatroyd und Barraclough eifersüchtig waren und vergangene Nacht, als jener und ein Freund an einer Scheune vor einem Regenschauer Zuflucht suchten, sie Moses mit einigen seiner Vertrauten darin sich besprechen hörten. Aus ihrem Gespräche ward es klar, daß dieser der Anführer nicht allein bei Stilbro-Moor, sondern auch bei dem Anfalle auf Syke's Eigenthum gewesen; ja, was noch mehr, sie stellten eine Deputation an, mit dem Schneider an der Spitze, die heute Morgen zu mir kommen und in dem gottesfürchtigsten und friedlichsten Sinne mich bitten sollte, die verfluchten Dinger wegzuschaffen. Diesen Morgen ritt ich nach Whinbury, erhielt einen Constabler und einen Verhaftsbefehl und warte nun darauf, meinen Freunden den Empfang angedeihen zu lassen, den sie verdienen. Unterdeß kommt Sykes. Mr. Helstone, Sie müssen ihn aufstacheln; er ist noch zu furchtsam bei dem Gedanken an Verfolgung seines Rechts."

Man hörte einen Gig in den Hof rollen. Mr. Sykes trat ein. Ein großer, starker Mann von etwa 50 Jahren, behäbigen Gesichtszügen, aber schwächlicher Physiognomie. Er sah ängstlich aus.

„Sind sie dagewesen? Sind sie wieder fort? Haben Sie sie bekommen? Ist Alles vorbei?" fragte er.

„Noch nicht," erwiderte Moore phlegmatisch. „Wir warten noch auf sie."

„Sie werden gar nicht kommen; es ist bald 9 Uhr. Geben wir's nicht lieber auf? Es wird schlechte Wirkungen machen — einen Auflauf — vielleicht unangenehme Folgen haben."

„Sie brauchen sich ja gar nicht sehen zu lassen,“ sagte Moore. „Ich will sie im Hofe annehmen, wenn sie kommen; Sie können hier bleiben.“

„Aber mein Name muß denn doch in dem Processe vorkommen; Weib und Familie, Mr. Moore, Weib und Familie machen einen Mann vorsichtig.“

Moore sah unwillig aus. „Gehen Sie, wohin es Ihnen beliebt,“ sagte er. „Ueberlassen Sie mich mir selbst. Ich habe gar nichts dagegen, allein zu bleiben. Nur dessen seien Sie versichert, daß Sie in Unterwerfung kein Heil finden werden. Ihr Compagnon, Pearson, gab nach und verstattete und ertrug. Hinderte das etwa, daß sie ihn nicht in seinem eigenen Hause zu erschießen versuchten?“

„Lieber Herr, nehmen Sie etwas Wein und Wasser zu sich,“ ordnete Mr. Helstone an. Wein und Wasser war Wachholderbranntwein und Wasser, wie Mr. Sykes entdeckte, als er einen vollen Becher davon gemischt und ausgeschlürft hatte. Es wandelte ihn in zwei Minuten um, brachte die Röthe in seinem Gesicht zurück und machte ihn wenigstens worttapfer. Er erklärte jetzt, daß er sich nicht mehr von dem gemeinen Volke wolle mit Füßen treten lassen; daß er entschlossen sei, die Insolenz der arbeitenden Klassen nicht mehr zu ertragen; daß er darüber nachgedacht und sich vorgenommen, es auf's äußerste zu treiben; könnten Geld und Muth diese Aufrührer zu Paaren treiben, so sollte es gewiß geschehen; Mr. Moore möge thun, was er wolle, aber er — Christian Sykes — werde seinen letzten Pfennig an die Gerichte wenden, ehe er sich abbringen lasse; er wolle sie zu Paaren treiben, oder man solle sehen —.

„Trinken Sie noch ein Glas!“ drängte Moore.

Mr. Sykes wußte selbst nicht, ob er es thue. Es war ein kalter Morgen (Sugden hatte ihn warm gefunden); in dieser Jahreszeit mußte man Sorge für sich tragen — man mußte etwas nehmen, um den Nebel abzuhalten; er hatte schon einen kleinen Husten (er begann hier zur Bekräftigung der Thatsache zu husten); so etwas von der Art (damit hob er die schwarze Flasche in die Höhe) sei etwas sehr Gutes, wenn es als Medicin genommen werde (er goß das Arzneimittel in seinen Tummler); eine Angewöhnung dürfe

es durchaus nicht werden, starke Getränke Morgens zu sich zu nehmen, aber gelegentlich erfordere es die Vorsicht, solche Maßregeln anzuwenden.

„Sehr weise, und nehmen Sie sie also jedenfalls," trieb der Wirth.

Mr. Sykes wendete sich an Mr. Helstone, der am Feuer stand, seinen Schaufelhut in der Hand, und ihn mit seinen kleinen kecken Augen bedeutungsvoll ansehend.

„Ja, Sir, als ein Geistlicher sage, fühle ich, daß es unangenehm ist, bei solchen Auftritten von Zank und Streit und ich darf wol sagen Gefahr, zugegen zu sein. Ich fürchte, daß Ihre Nerven es nicht aushalten werden."

„Sie sind ein Mann des Friedens, Sir, aber wir Manufacturisten, die wir in der Welt und stets in Unruhe leben, werden dadurch ganz kriegerisch. Es entsteht bei dem Gedanken an Gefahr wahrhaftig eine Gluth in mir, die mein Herz höher schlagen läßt. Wenn Mrs. Sykes befürchtet, daß dies Haus angegriffen und erbrochen werde — worin sie auch recht hat — so reizt mich das gerade auf. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, Sir, ich habe das Gefühl, daß, wenn wirklich etwas käme — Diebe oder sonst etwas — so glaube ich, daß ich mich darüber freuen würde, so muthig bin ich."

Das herzlichste, obgleich kurze und leise, in keiner Art aber beleidigende Gelächter war des Rectors Antwort. Moore würde dem heldenmüthigen Mühlenbesitzer noch einen dritten Tummler eingeredet haben, wenn nicht der Geistliche, der die Grenzen des Anstandes nie überschritt, noch auch duldete, daß sie von Andern in seiner Gegenwart überschritten würden, ihn davon abgehalten hätte.

„Genug ist so gut als zuletzt, nicht wahr, Mr. Sykes?" sagte er, und dieser gab es zu, setzte sich dann und ließ auf ein Zeichen Helstone's die Flasche mit einem selbstzufriedenen Lächeln auf den Lippen und einem bedauernden Leuchten seiner Augen wegnehmen. Moore sah aus, als wenn er es gern gesehen hätte, wenn er ihn bis zum Aeußersten getrieben. Was würde eine gewisse junge Verwandte von ihm gesagt haben, würde er ihr als ihr lieber, guter, großer Robert — ihr Coriolan — gerade jetzt erschienen sein?

Würde sie in diesem widrigen, sardonischen Gesicht dasselbe Antlitz erblickt haben, zu dem sie mit so vieler Liebe emporgesehen, was vergangenen Abend sich mit solcher Freundlichkeit über sie gebeugt hatte? War das der Mann, der einen so ruhigen Abend mit seiner Schwester und seiner Cousine zugebracht hatte — so sanft für die Eine, so zärtlich für die Andere — beim Lesen des Shakespeare und Anhören des Chenier?

Und doch war es derselbe Mann, nur von einer verschiedenen Seite angesehen, einer Seite, welche Caroline noch jetzt nicht genau betrachtet hatte, ob sie gleich vielleicht Scharfsinn genug besaß, deren Dasein leise zu vermuthen. Auch Caroline hatte unstreitig ihre fehlerhafte Seite; sie war ein Mensch, sie mußte also sehr unvollkommen sein, und hätte sie Moore selbst von seiner schlechtesten Seite gesehen, so würde sie dies wahrscheinlich zu sich selbst gesagt und ihn entschuldigt haben. Liebe kann Alles entschuldigen, außer Gemeinheit. Diese aber tödtet die Liebe, verkrüppelt selbst natürliche Zuneigung; ohne Achtung kann wahre Liebe nicht bestehen. Moore konnte bei allen seinen Fehlern Achtung verdienen, denn er hatte keine moralischen Pestbeulen in seiner Gesinnung, keine hoffnungslose, befleckte Färbung, wie z. B. die der Falschheit; auch war er nicht der Sklave seiner Lüste. Das thätige Leben, zu dem er geboren und erzogen worden, hatte ihm etwas Anderes zu thun gegeben, als ihn der erbärmlichen Klasse der Vergnügungsjäger zuzugesellen. Er war ein unentwürdigter Mann, der Zögling der Vernunft, nicht der Diener der Sinne. Dasselbe konnte man von dem alten Helstone sagen; Keiner von Beiden konnte eine Lüge sehen, denken oder sprechen; für Keinen von Beiden hatte die unselige schwarze Flasche, welche man eben bei Seite gesetzt hatte, einen Retz; Beide konnten mit kräftigem Erheben auf den stolzen Titel „des Herrn der Schöpfung“ Anspruch machen, denn kein thierisches Laster war ihr Gebieter. Sie waren höhern Wesens als der arme Sykes und ihre Haltung zeigte es.

Jetzt hörte man mehrfache Schritte im Hofe und dann trat eine Pause ein. Moore ging ans Fenster, Helstone folgte ihm. Beide standen an derselben Seite, der schlanke

Jüngere hinter dem untersetzten Aeltern, sorgsam so hinaussehend, daß sie von dort nicht sichtbar würden; die einzige Bemerkung, die sie über das machten, was sie sahen, war ein spöttisches Lächeln, das sie einander in die starren Augen blitzten.

Jetzt hörte man einen schallenden, rednerischen Husten, dem der Ausruf: „Bst!“ folgte, um, wie es schien, das Getös mehrerer Stimmen zu stillen. Moore öffnete das Fenster einen Zoll breit, um besser hören zu können.

„Joel Scott,“ begann eine dumpfe Stimme — Scott stand als Schildwache an der Comptoirthür — „dürfen wir fragen, ob Ihr Herr darin ist und man ihn sprechen kann?“

„Er ist darin,“ erwiderte Joel unbefangen.

„Wollten Sie wol die Gefälligkeit haben, ihm zu sagen, daß zwölf Männer ihn zu sprechen wünschen?“

„Er wird wol fragen, weshalb?“ versetzte Joel. „Ich möchte ihm doch das gleich sagen.“

„Eines Geschäfts wegen,“ war die Antwort.

Joel ging hinein.

„Da sind zwölf Männer, Sir, die wegen eines Geschäfts Sie zu sprechen wünschen.“

„Gut, Joel, ich bin ihr Mann. Sugden kommen Sie wenn ich pfeife.“

Moore ging mit einem trockenen Lachen hinaus. Er schritt im Hofe vor, die eine Hand in der Tasche, die andere in der Weste, den Mützenrand über den Augen, so daß deren tieffunkelnder Strahl des Hohnes halb beschattet wurde. Zwölf Männer warteten im Hofe, einige in ihren Hemdärmeln, andere in blauen Blusen; zwei davon zeigten sich vor allen an der Spitze ihrer Partei. Einer, ein kleines, flinkes, sich brüstendes Männchen mit aufgestülpter Nase, der andere ein breitschultriger Mensch, der sich ebenso durch sein gravitätisches Gesicht und seine katzenähnlichen, falschen Augen, als durch ein hölzernes Bein und trockenen Husten auszeichnete. Es lag etwas Erzwungenes auf seinen Lippen, er schien über Jemand oder irgend etwas sich ins Fäustchen zu lachen, seine ganze Miene hatte das Ansehen von allem Andern, nur nicht von Ehrlichkeit.

„Guten Morgen, Mr. Barraclough,“ sagte Moore, als er vor ihm stand.

„Friede sei mit Ihnen!" war die Antwort, und als er sie gab, schloß Mr. Barraclough seine von Natur halb offenen Augen gänzlich.

„Ich danke Ihnen. Friede ist eine vortreffliche Sache; ich wünsche mir nichts Besseres. Aber das ist doch wol nicht Alles, was Sie mir zu sagen haben? glaube ich. Ich bilde mir ein, daß Friede nicht Ihr Geschäft ist."

„Was unser Geschäft betrifft," erwiderte Barraclough, „so ist es eins, das sonderbar und fast thöricht in Ihren Ohren klingen möchte, denn die Kinder dieser Welt sind weiser in ihrem Geschlechte, als die Kinder des Lichts."

„Zur Sache, wenn ich bitten darf, und lassen Sie mich hören, was es ist."

„Sie sollen es hören, Sir, und wenn ich nicht damit zu Ende kommen kann, so stehen noch Eilf hinter mir, um mir zu helfen. Es ist ein wichtiges Geschäft und (hier änderte er seine Stimme aus einem halben Grinsen in ein völliges Weinen) es ist des Herrn Geschäft und das ist das Beste."

„Brauchen Sie Subscribenten zu einer neuen Kapelle für die Ranters, Mr. Barraclough? Wenn Ihr Anliegen nicht von der Art ist, so weiß ich nicht, was Sie damit zu thun haben."

„Ich dachte nicht an diese Pflicht, Sir; da Sie aber die Vorsehung geleitet hat, dessen zu erwähnen, so will ich unterwegs auch eine Kleinigkeit mitnehmen, die Sie etwa dazu geben möchten. Die geringste Kleinigkeit wird angenommen."

Und damit nahm er seinen Hut ab und hielt ihn als Bettelbüchse hin. Ein unverschämtes Grinsen schwebte dabei auf seinen Zügen.

„Wenn ich Ihnen einen Sechspfenniger gebe, so vertrinken Sie ihn."

Barraclough hob die flachen Hände und die Augen in die Höhe und zeigte in dieser Stellung eine wahre komische Heuchelei.

„Sie sind ein sauberer Bursche!" sagte Moore ganz ruhig und trocken. „Sie scheuen sich nicht, mich sehen zu lassen, daß Sie ein doppelt gefärbter Heuchler sind, daß Ihr

Handel Betrug ist. Sie rechnen wahrscheinlich darauf, daß ich über die Geschicklichkeit, mit welcher Sie Ihre häßliche, possenhafte Rolle spielen, lachen muß, während Sie zugleich glauben, die Männer hinter Ihnen zu betrügen."

Moses Gesicht ward finsterer. Er sah, daß er zu weit gegangen. Eben wollte er antworten, als der zweite Anführer, unzufrieden damit, daß er im Hintergrunde gehalten worden, vortrat. Dieser Mann sah nicht aus wie ein Verräther, ob er gleich eine außerordentliche selbstzufriedene und verschmitzte Miene hatte.

„Mr. Moore," begann er, auch durch die Nase und im Kehltone sprechend und jedes Wort sehr langsam hervorbringend, als wolle er seinen Zuhörern Zeit lassen, die ungewöhnliche Eleganz seiner Wortfügung vollkommen zu würdigen, „man könnte vielleicht mit Recht sagen, daß unser Geschäft mehr Vernunfts- als Friedenssache sei. Wir kommen zuerst, Sie zu ersuchen, Vernunft anzunehmen, und sollten Sie das verweigern, so ist es meine Pflicht, Sie auf sehr entschiedene Art zu warnen, daß man Mittel und Wege dazu anwenden werde (er meinte den Regreß), die wahrscheinlich damit enden würden, Sie zur Erkenntniß der Unklugheit und Thorheit zu bringen, die Ihr Benehmen als Handelsmann in diesem Manufacturdistrikte zu leiten und zu führen scheinen. Hm! ... Sir, ich wollte mir vergönnen, darauf anzuspielen, daß Sie, als ein Fremder, der von einer entfernten Küste herkommt in eine andere Hemisphäre und Abtheilung dieses Globus, der als Einer, der an diese Ufer — die Klippen Albion's — vollständig ausgeworfen worden, nicht das Verständniß der Kreuz- und Querwege haben, die zu der Wohlfahrt der arbeitenden Klassen führen. Wenn Sie daher, um auf das Specielle zu kommen, diese Mühle hier aufgeben und ohne weitere Ansprüche gutwillig des Weges wieder nach Hause gehen wollten, von woher Sie gekommen, so würde das sehr gut für Sie sein. Ich wüßte nichts, was einem solchen Plane entgegenstände. Was habt Ihr Andern dagegen zu sagen?" Und damit wendete er sich an die übrigen Mitglieder der Deputation, welche einstimmig antworteten: „Hört ihn, hört ihn!"

„Bravo, Noah o' Tims!" murmelte Joel Scott, der hinter

Mr. Moore stand. „Moses kann so etwas nie vorbringen — Klippen Albions und andere Hemisphäre! Alle Wetter! kommen Sie denn vom Südpole her, Mr. Moore? Moses ist ausgestochen!"

Moses wollte sich jedoch nicht ausstechen lassen. Er dachte, er wolle es wieder versuchen. Nachdem er also einen etwas ironischen Blick auf Noah o' Tim's geworfen, begann er nun seinerseits und sprach in einem ernsthaften Tone, die Sarkasmen, auf die er nicht hatte antworten können, bei Seite lassend.

„Ehe Sie noch die Pole Ihres Zeltes unter uns aufstellten, Mr. Moore, lebten wir in Frieden und Ruhe, ja, ich darf sagen in liebevoller Freundlichkeit. Ich bin noch jetzt nicht eine so alte Person, aber ich kann mich wohl 20 Jahre zurückerinnern, wo man Handarbeit noch ermuthigte und ehrte, und kein Elendbringer hatte es noch gewagt, diese Maschinen, die uns so nachtheilig sind, hier einzuführen. Nun bin ich zwar selbst kein Tuchweber, sondern meinem Geschäft nach ein Schneider, aber trotz dessen ist mein Herz zarter Natur; ich bin ein sehr fühlender Mensch und wenn ich meine Brüder unterdrückt sehe, so stehe ich, gleich meinem großen ehemaligen Namensvetter, für sie auf. In dieser Absicht spreche ich jetzt Auge in Auge mit Ihnen und verwarne Sie, Ihre höllischen Maschinen aufzugeben und mehr Hände anzunehmen."

„Und wenn ich Ihrem Rathe nicht folge, Mr. Barraclough?"

„So verzeihe es Ihnen der Herr! Der Herr mache Ihr Herz weich, Sir!"

„Stehen Sie jetzt in Verbindung mit den Wesleyanern, Mr. Barraclough?"

„Gott sei Preis! Gesegnet sei sein Name! Ich bin ein verbundener Methodist."

„Was Sie durchaus nicht hindert, zugleich ein Trunkenbold und Schwindler zu sein. Ich sah Sie in einer Nacht vor etwa einer Woche betrunken am Wege liegen, als ich vom Markte zu Stilbro zurückkam, und während Sie Frieden predigen, machen Sie sich's zu ihrem Lebensgeschäfte, Zwietracht aufzureizen. Sie sympathisiren ebensowenig mit

den bedrängten Armen, als Sie mit mir sympathisiren. Sie reizen sie zu Beleidigungen wegen Ihrer eigenen schlechten Unternehmungen auf und dasselbe thut auch der Mann, der sich Noah o' Tim's nennt. Ihr Beide seid unruhige, naseweise, unverschämte Schufte, deren Haupttriebfeder ein selbstischer, ebenso gefährlicher als kindischer Ehrgeiz ist. Die Leute hinter Euch sind zum Theil redliche, obgleich misgeleitete Männer, aber Ihr taugt alle Beide nichts."

Barraclough wollte sprechen.

„Still! Sie haben gesprochen und jetzt will ich es thun. Mir etwas von Euch, oder irgend einem Jack, James oder Jonathan auf der Welt vorschreiben zu lassen, werde ich keinen Augenblick zugeben. Ihr verlangt, daß ich diese Gegend verlassen soll, Ihr ersucht mich, mit meiner Maschinerie mich fortzubegeben, und wenn ich das abschlage, so droht Ihr mir. Ich schlage es aber ab, geradezu ab! Hier stehe ich, und bei dieser Mühle stand ich, und in diese Mühle will ich die beste Maschinerie bringen, die nur erfunden werden kann. Was wollt Ihr dagegen thun? Das Aeußerste, was Ihr thun könnt — und dies wagt Ihr nicht zu thun — ist dies, meine Mühle abzubrennen, ihren Inhalt zu zerstören und mich todtzuschießen. Was dann? Angenommen, daß diese Mühle zur Ruine wird und ich zur Leiche, was dann? Würde das die Erfindung aufhalten oder die Wissenschaft erschöpfen? Nicht ein Partikelchen von einer Secunde! Eine andere und bessere Walkmühle würde aus den Trümmern dieser entstehen und an meine Stelle ein vielleicht noch unternehmenderer Besitzer kommen. Hört mich! Ich werde mein Tuch machen, wie es mir beliebt, und nach den besten Kenntnissen, die ich besitze. Bei dieser Manufactur will ich alle Mittel anwenden, die ich nur vermag; wer aber, nachdem er dies gehört, sich unterfangen will, mit mir anzubinden, mag die Folgen davon selbst über sich nehmen. Ein Exempel soll Euch beweisen, ob das mein Ernst ist."

Hier pfiff er laut und scharf. Sugden trat mit seinem Stabe und Verhaftsbefehl in der Hand auf die Scene.

Moore wendete sich heftig gegen Barraclough. „Sie waren zu Stilbro," sagte er. „Ich habe Beweise dafür.

Sie waren an dem Moor — Sie trugen eine Maske — Sie schlugen einen meiner Leute mit eigener Hand zu Boden — Sie! ein Prediger des Evangeliums! Sugden, verhaften Sie ihn!"

Moses war gefangen. Es entstand ein Geschrei und Bewegung, ihn frei zu machen; aber die rechte Hand Moore's, welche derselbe während dieser ganzen Zeit im Busen verborgen hatte, ward jetzt sichtbar und hielt ein Pistol.

„Beide Läufe sind geladen," sagte er. „Ich bin fest entschlossen. Schafft ihn fort!"

Rückwärts tretend, den Feind im Auge behaltend, geleitete er seine Beute Schritt vor Schritt bis ans Comptoir. Hier befahl er Joel Scott, mit Sugden und dem Gefangenen einzutreten und die Thür von innen zu verschließen. Was ihn selbst betraf, so ging er längs der Fronte der Mühle hin und her, blickte nachdenkend zur Erde und ließ seine Hand nachlässig an der Seite heruntersinken, jedoch stets mit dem Pistol in derselben. Die übrigen eilf Deputirten beobachteten ihn eine Zeit lang und sprachen leise mit einander. Endlich nahte sich ihm einer. Dieser sah ganz verschieden von den Beiden aus, die vorher gesprochen hatten. Er war nicht schön, aber bescheiden und mannhaft aussehend.

„Ich habe nicht viel Vertrauen zu Moses Barraclough," sagte er, „und ich möchte ein Wörtchen mit Ihnen selbst sprechen, Mr. Moore. Ich meinerseits bin nicht aus bösem Willen hier, sondern absichtlich, um die Sachen auszugleichen, da sie so verfahren sind. Sie sehen, daß wir sehr übel daran sind — sehr übel. Unsere Familien sind arm und elend. Wir sind außer Arbeit gekommen durch diese Maschinen und haben nichts zu thun, können nichts verdienen. Was sollen wir nun anfangen? Sollen wir still schweigen und uns hinlegen und sterben? Nein! Ich kann nicht viele Worte machen, Mr. Moore, aber ich fühle, daß es ein schlechter Grundsatz für einen vernünftigen Mann wäre, Hungers zu sterben wie ein unvernünftiges Vieh. Das soll nicht geschehen. Ich bin nicht für's Blutvergießen; ich möchte weder Jemand umbringen, noch schädigen und bin nicht für das Mühlenverbrennen und Maschinenzerstören, denn wie Sie selbst sagen, ist das durchaus kein Mittel, Erfindungen

aufzuhalten. Aber sprechen will ich — ich will so laut sprechen, als ich nur kann. Erfindung mag in ihrem Rechte sein, aber ich weiß, daß es nicht recht ist, arme Leute vor Hunger sterben zu lassen. Darum muß die Regierung Mittel und Wege finden, uns zu helfen, und muß neue Ordinationen deshalb machen. Sie werden sagen, daß das nicht so leicht sei — aber um so lauter müssen wir darnach schreien und lärmen, denn um so rascher wird dann das Parlament uns gehörige Arbeit schaffen."

„Quält das Parlament, so viel Ihr immer wollt," antwortete Moore, „aber die Mühlenbesitzer zu quälen, ist thöricht. Und ich wenigstens dulde es nicht."

„Sie sind ein sehr harter Mann!" versetzte der Arbeiter. „Wollen Sie uns denn nicht ein Bischen Zeit verstatten? — Wollen Sie uns denn nicht zugestehen, Ihre Vorkehrungen etwas langsamer zu machen?"

„Bin ich denn die ganze Masse von Tuchmachern in Yorkshire? Antwort!"

„Sie sind Sie selbst."

„Und einzig ich selbst; und wenn ich unterwegs einen Augenblick halten bliebe, während die Andern vorwärts gehen, würde ich nicht von ihnen zu Boden getreten werden? Thät' ich was ihr wünscht, so wäre ich in einem Monate Bankerot, und könnte mein Bankerot euern hungernden Kindern Brot in den Mund stecken? William Farren, ich werde mich weder Euern, noch Jemandes Andern Vorschriften unterwerfen. Sprecht mit mir nicht weiter über Maschinerie. Ich werde meinen eigenen Weg gehen. Bis morgen werde ich neue Maschinen haben. Zerstört ihr diese, so werde ich wieder andere schaffen. Nie werde ich nachgeben."

Hier schlug die Mühlenglocke zwölf. Es war die Zeit zum Mittagsessen. Moore wendete sich plötzlich von der Deputation ab, und ging ins Comptoirhaus.

Seine letzten Worte hatten einen harten, unangenehmen Eindruck hinterlassen; er hatte wenigstens Das nicht gethan, was in seinen Kräften gestanden. Hätte er freundlich mit William Farren gesprochen, der ein sehr ehrlicher Mann, ohne Neid oder Haß gegen die Beglücktern als er selbst war, der es nicht für Härte oder Ungerechtigkeit hielt, daß

er von seiner Hände Arbeit leben mußte, und sich geneigt fühlte, zufrieden zu sein, wenn er nur Arbeit bekam, so hätte Moore sich einen Freund erworben. Es schien sonderbar, daß er sich von solch einem Manne ohne versöhnliche oder theilnehmende Worte abwenden konnte. Des armen Mannes Gesicht sah hager aus vor Mangel, er hatte das Ansehen eines Menschen, der nie gewußt hatte, was es heiße, in Fülle und Wohlergehen Wochen lang zu leben, vielleicht Monate lang, und doch lag keine Wildheit, keine Bosheit in seinen Zügen. Sie waren verlebt, gedrückt, finster, aber geduldig. Wie konnte Moore ihn so und mit den Worten: „ich werde nie nachgeben,“ verlassen, und keinen Laut guten Willens oder der Hoffnung, oder der Hülfe hinzufügen?

Diese Frage legte sich Farren, als er nach Hause in seine Hütte kam — einst in bessern Zeiten ein reinlicher, anständiger, angenehmer Aufenthalt, jetzt aber, ob immer auch noch reinlich, doch sehr traurig, weil sehr ärmlich — selbst vor. Er folgerte daraus, daß der fremde Mühlenbesitzer ein selbstsüchtiger, fühlloser, und, wie er glaubte, auch ein thörichter Mann sei. Ihm schien es, daß Auswanderung, wenn er nur die Mittel dazu hätte, dem Dienste eines solchen Herrn vorzuziehen sei. — Er war sehr niedergeschlagen — fast hoffnungslos.

Bei seinem Eintreten tischte seine Frau in reinlicher Weise ein Mittagsessen auf, wie sie es ihm und den Kindern geben konnte. Es bestand blos aus Suppe, und davon noch zu wenig. Einige der kleinern Kinder verlangten, als sie ihre Portion gegessen hatten, noch mehr — eine Bitte, die William sehr betrübte. Während sein Weib sie beruhigte so gut sie konnte, stand er von seinem Stuhle auf und ging an die Thüre. Er pfiff ein lustiges Lied, was aber doch nicht hinderte, daß nicht ein oder zwei dicke Tropfen in den Winkeln seiner grauen Augen sich sammelten, und von da auf die Hausschwelle fielen, Thränen, viel eher den „ersten eines Gewitterschauers“ ähnlich, als denen, welche von den Augenlidern des verwundeten Fechters herabsanken. Er trocknete sein Gesicht mit dem Aermel ab, und als die weiche Stimmung vorüber, folgte eine sehr finstere.

Noch stand er so im Stillen brütend da, als ein schwarz-

gekleideter Herr gegangen kam. Ein Geistlicher, wie man gleich sah, aber weder Helstone, noch Malone, noch Donne oder Sweeting. Er mochte etwa 40 Jahre alt sein. Er sah schlicht aus, dunkler Gesichtsfarbe, und fast schon mit grauem Haare. Er hielt ein wenig im Gehen ein. Sein Gesicht hatte, als er daher kam, eine nachdenkende und fast schmerzliche Miene, wie er aber Farren näher trat; blickte er auf, und dann belebte ein herzlicher Ausdruck seine ernsten nachdenkenden Züge.

„Sie sind's, William? Wie geht es Ihnen?" fragte er.

„Mittelmäßig, Mr. Hall, und wie Ihnen? Wollen Sie nicht hereinkommen und ein wenig ausruhen?"

Mr. Hall, dessen Name der Leser schon vorher erwähnt fand (und der allerdings Vikar in Nunnely war, in welchem Kirchspiele Farren geboren, und von wo er vor 3 Jahren nach Briarfield gezogen, um der Hollow-Mühle, in welcher er Arbeit erhalten hatte, näher zu sein), ging in die Hütte, grüßte das Weib und die Kinder, und setzte sich. Er begann dann freundlichst über die lange Zeit zu sprechen, seit er die Familie beim Wegzuge aus seinem Kirchspiele nicht gesehen hatte, und was ihr seitdem begegnet. Er beantwortete die Fragen nach seiner Schwester Margarethe, nach welcher man sich sehr theilnehmend erkundigte, und fragte nun auch, endlich aber, nachdem er flüchtig und betrübt sich durch seine Brille (er trug sie, weil er kurzsichtig war) in der leeren Stube umgesehen, und die magern und bleichen Gesichter um sich her erblickt — denn die Kinder hatten sich an seine Kniee gedrängt, und Vater und Mutter standen vor ihm —, sagte er plötzlich:

„Und wie geht es euch Allen? Was triebt ihr?"

Mr. Hall war zwar, wie hier bemerkt wird, ein tüchtiger Gelehrter, sprach aber nicht allein mit starkem, nordischem Accente, sondern bediente sich auch bei Gelegenheit ungescheut nordischer Ausdrücke der Landleute.

„Armuth, Armuth!" sagte William, „wir sind Alle arbeitslos. Ich habe fast mein ganzes Hausgeräth verkauft, wie Sie sehen können, und was wir weiter anfangen werden, das weiß Gott."

„Hat Mr. Moore euch fortgeschickt?"

„Er hat uns fortgeschickt, und ich kenne ihn jetzt so durch und durch, daß ich glaube, wenn er mich morgen wieder haben wollte, ich würde nicht für ihn arbeiten."

„Ei, ei, William, Das sollten Sie nicht sagen!"

„Ich weiß es, daß Das nicht sein sollte, aber ich bin mit mir selbst zerfallen. Ich fühle mich ganz verändert. Ich würde mir gar Nichts daraus machen, wenn nur Weib und Kinder genug zu leben hätten — aber sie gequält, gepeinigt zu sehen —

„Ja, ja, mein lieber Mann, und Sie auch, Sie auch dazu. O, es sind schwere Zeiten. Ich sehe Noth und Elend, wohin ich nur komme. William, setzen Sie sich. Grace, setzen Sie sich, wir wollen es mit einander besprechen."

Und um Dies besser zu können, nahm Mr. Hall das kleinste Kind auf das Knie, und legte die Hand auf den Kopf des kleinern, als aber der kleine Kerl anfangen wollte zu plaudern, sagte er „Bst!" zu ihm, und als er die Augen auf den Herd warf, sah er die Handvoll Asche, die dort halb verloschen glimmte.

„Traurige Zeiten," sagte er, „und so lange! Es ist Gottes Wille! Sein Wille geschehe! Aber er prüft uns sehr!"

Dann dachte er wieder nach.

„Sie haben kein Geld, William, und Sie können Nichts verkaufen, um eine kleine Summe aufzutreiben?"

„Nein. Ich habe den Kleiderschrank verkauft, und die Schlaguhr, und das kleine Mahagonigestell, und meiner Frau gutes Theegeschirr, und was sie sonst mitgebracht hat, als wir uns verheiratheten."

„Und wenn Jemand Ihnen ein oder zwei Pfund borgte, könnten Sie sich damit helfen? Könnten Sie dadurch auf den Weg gebracht werden, Etwas wieder anzufangen?"

Farren antwortete nicht, aber seine Frau sagte schnell: „Ei, das könnte er wohl, Sir. Er ist ein wahrer durchtriebener Kopf, unser William. Wenn er 2 bis 3 Pfund besäße, so könnte er einen kleinen Handel anfangen."

„Könnten Sie Das, William?"

„Mit Gottes Hülfe," antwortete William nachdenkend.

„Ich könnte Materialwaaren kaufen, und Band und Zwirn, und was ich sonst in der Art dächte, und damit zu Anfange hausiren gehen.“

„Und Sie wissen, Sir,“ fiel Grace ein, „daß William weder trinken, noch müssig gehen, noch sonst Etwas verschwenden würde. Er ist mein Mann, und ich sollte ihn nicht loben, aber ich muß sagen, daß es in ganz England keinen mäßigern und rechtlichern Mann gibt als ihn.“

„Gut also: ich will mit ein paar Freunden reden, und ich glaube, ihm in ein bis zwei Tagen 5 Pfund versprechen zu können. Als ein Darlehn nämlich, nicht als ein Geschenk. — Zurückzahlen muß er es wieder.“

„Ich verstehe Sie, Sir: ich bin Ihnen herzlichst dafür dankbar.“

„Da sind unterdessen ein paar Schillinge für Sie, Grace, um nur den Topf auf dem Feuer zu erhalten, bis jenes kommt. Und nun, Kinder, stellt euch in die Reihe, und sagt mir euern Katechismus her, während eure Mutter Etwas zu essen kauft, denn ich bin überzeugt, daß ihr heute zu Mittage recht sehr gehungert habt. Benjamin, fange Du an. Wie heißt Du also?“

Mr. Hall blieb bis Grace zurückkam, dann nahm er eiligst Abschied, und drückte Farren und seinem Weibe die Hand. Noch an der Thüre sagte er ihnen wenige, aber ernste Worte frommen Trostes und Ermahnung. So schieden sie mit gegenseitigem: „Segne Sie Gott, Herr! Gott segne euch, meine Freunde!“

Neuntes Kapitel.

Briarmains.

Helstone und Sykes wünschten Mr. Moore, als er zu ihnen, nach Entlassung der Deputation, kam, äußerst fröhlich Glück. Er war jedoch bei ihrem Lobe seiner Festigkeit u. s. w.

sehr ruhig, und seine Züge glichen einem stillen, düstern Tage, ebenso glanz= als sturmlos, so daß der Rector, nachdem er ihm forschend in die Augen geblickt, seine Glückwünsche mit seinem Rocke zuknöpfte, und zu Sykes, dessen Sinne nicht scharf genug waren, um ihm ohne Hülfe bemerken zu lassen, wo seine Gegenwart und Unterhaltung lästig waren, sagte:

„Kommen Sie, Sir, Ihr Weg und der meine sind theilweise derselbe. Könnten wir uns da nicht lieber Gesellschaft leisten? Wir wollen Mr. Moore einen guten Morgen wünschen, und ihn den glücklichen Träumereien überlassen, denen nachzuhängen er geneigt scheint."

„Und wo ist Sugden?" fragte Moore aufblickend.

„Aha," rief Helstone, „ich bin auch nicht ganz müssig gewesen, während Sie beschäftigt waren. Ich habe Ihnen ein wenig geholfen, und, wie ich mir schmeichle, nicht unverständig. Ich hielt es für das Beste keine Zeit zu verlieren, so öffnete ich denn, während Sie mit dem häßlich-aussehenden Manne, dem Farren — so heißt er ja wohl — capitulirten, dieses Hinterfenster, rief Murgatroyd, der im Stalle war, und ließ Mr. Sykes Gig dorthin bringen. Dann schmuggelte ich Sugden und Bruder Moses — das hölzerne Bein und Alles — durch das Fenster, und sah sie in den Gig steigen, versteht sich, Alles mit unsers guten Freundes Sykes Erlaubniß. Sugden nahm die Zügel — er fährt wie der beste Kutscher — und in der nächsten Viertelstunde wird Barraclough im Gefängnisse zu Stilbro in Sicherheit sein."

„Sehr gut; ich danke Ihnen," sagte Moore, „und guten Morgen, meine Herren," setzte er hinzu, indem er sie höflichst an die Thüre führte und fortgehen sah.

Er blieb schweigsam und ernst den ganzen Tag über. Er fing selbst kein Gespräch mit Joel Scott an, der seinerseits seinem Herrn nur gerade Das sagte, was durchaus nothwendig zum Fortgange des Geschäfts war, aber aus seinen Augenwinkeln ihn oftmals betrachtete, häufig hereinkam und das Feuer im Comptoir anschürte, und ein Mal, als er nach der Stunde sah (denn die Mühle arbeitete eben damals, wegen des Stillstandes im Handel, nur kurze Zeit),

bemerkte, daß es spät Abends sei, „und Mr. Moore doch ein Bischen nach Hollow gehen möchte, was ihm gut thun würde.“

Bei dieser Empfehlung brach Mr. Moore in ein kurzes Gelächter aus, und, nachdem er Joel gefragt, was alle diese Sorgfalt bedeuten solle, und ob er ihn für ein Weib oder Kind halte, nahm er ihm die Schlüssel aus der Hand, und schob ihn bei den Schultern zur Thüre hinaus. Er rief ihn jedoch wieder zurück, ehe er noch das Hofthor erreicht.

„Joel, kennst Du diese Farrens? Sie sind nicht in guten Umständen, glaube ich?“

„Wie könnten sie das sein, Sir, wenn sie seit 3 Monaten Nichts zu arbeiten gehabt haben. Sie würden es selbst bei Williams ganz verändert finden. Sie haben ihr meistes Geräth aus dem Hause schaffen müssen.“

„Er war kein schlechter Arbeiter?“

„Sie hatten nie einen bessern, Sir, seit Sie zu handeln anfingen.“

„Und anständige Leute — die ganze Familie?“

„Ohne Ausnahme! Das Weib ist ein wahrer Schatz, und so reinlich dabei! Sie könnten Ihre Suppe auf der Diele essen, Sir. Sie sind leider herabgekommen. Ich wünschte, Sie könnten William als Gärtner oder so etwas annehmen. Er versteht sich gut auf Gärtnerei. Vordem lebte er mit einem Schotten, der ihm die Geheimnisse dieses Handwerks lehrte, wie man sagt.“

„Nun, jetzt kannst Du gehen, Joel; Du mußt mich nicht immer so anstarren.“

„Sie haben Nichts weiter zu befehlen, Sir?“

„Nein, nur, daß Du Dich selbst fortpackst.“

Dies that denn auch Joel befohlenermaßen.

Frühlingsabende sind oft kalt und rauh, und obgleich heute ein schöner Tag gewesen war, warm sogar in der Vormittags- und Nachmittagssonne, wurde doch die Luft nach Sonnenuntergang kühl, der Boden bereift, und ehe es dunkel ward, zog sich ein derber Frost heimtückisch über das

keimende Gras und die noch geschlossenen Knospen. Er färbte das Pflaster vor Briarmains (Mr. Yorke's Wohnorte) weiß, und richtete stille Verheerung unter den zarten Pflanzen seines Gartens und der moosigen Fläche seines Vorplatzes an. Was den großen, starkstämmigen und breitzweigigen Baum betraf, der den Giebel nach der Straße zu beschirmte, so schien er einem Frühlingsnachtfroste Trotz zu bieten seine noch dürren Zweige zu beschädigen, und Dasselbe that auch der blätterlose Wallnußhain, der sich hoch hinter dem Hause erhob.

Im Dunkel der mondlosen, obgleich sternhellen Nacht, leuchteten die Lichter aus den Fenstern hell. Es war keine düstere oder einsame Gegend, ja selbst nicht einmal eine stille. Briarmains stand nahe an der Heerstraße. Es war gebaut worden, ehe man diesen Heerweg angelegt hatte und als noch ein schmaler Weg, der sich durch Felder aufwärts wand, der einzige Pfad gewesen, der dazu führte. Briarfield lag kaum eine englische Meile davon. Man hörte dessen Geräusch und sah die Lichter darin deutlich. Briar-Kapelle ein großes, neues, einfaches Wesleyansches Gotteshaus, erhob sich nur hundert Klaftern davon, und da jetzt eben eine Gebetszusammenkunft innerhalb dessen Mauern gehalten wurde, warf die Erleuchtung ihrer Fenster einen hellen Widerschein auf die Straße, während eine Hymne von ganz ungewöhnlicher Art, wobei ein ächter Quäker sich dabei veranlaßt finden würde tanzen zu wollen, alle Echos in der Nachbarschaft aufrührerisch machte. Zu Zeiten hörte man die Worte ganz deutlich. Wir geben hier einige Verse daraus, denn die Sänger sprangen von Hymne zu Hymne und von Ton zu Ton mit ganz eigenthümlicher Leichtigkeit und Schwungkraft.

„Wer mag begreifen
  Dies Kämpfen um Leben?
Dies Schwanken und Streifen,
  Dies Schaffen und Streben?
Pest, Erdfall und Hunger
  Und Aufruhr und Krieg,
Verkünden die Ankunft
  Von Jesus zum Sieg!

Denn jedwedes Streiten
Ist schrecklich in Wuth —
Des Kriegers Vergnügen
Ist Schlachten und Blut.
Die Feinde zerschmettern
Bis keiner mehr lebt,
Mit Feuer und Flammen
Der Glaube erstrebt."

Hier folgte nun eine Unterbrechung durch ein lautes Gebet mit furchtbarem Schluchzen begleitet. Ein Aufschreien von: „Ich habe die Freiheit gefunden!" „Doad o' Bills hat die Freiheit gefunden!" drang aus der Kapelle und die ganze Versammlung begann von neuem:

„Welche Wonne ist dies!
Welcher Himmel voll Glück!
Wie unaussprechlich beseligt bin ich!
Deiner Heerde gesellt,
In dein Volk eingereiht
Zum Leben, zum Sterben durch dich.

Welche Gnade von Gott,
Einen Erdklos wie mich
Zu erheben zur Herrlichkeit!
Seine Fahne nun mein,
Zum Triumphe für mich
Seine unaussprechliche Gnade bereit!

O Lieb' ohne End,
Die gewürdigt mich hat
Zu segnen das Werk meiner Hand!
Mit meinem Hirtenstab
Kann ich über den Bach
Und bin nun vereint in sein Band!

Wer hat das mir gethan?
Frag ich verwundert, was war
Dieser Seligkeit blühender Stamm?
Antwort gibt dann mein Herz:
Vom Himmel gekommen ist dies
Zum Preise für Gott und das Lamm."

Die Stanze, die auf diese folgte, schien nach einem andern und längern Interregno von Ausrufungen, Geschrei,

Geheul, wahnsinnigem Jubel, und angstvollem Schluchzen, den Climax von Lärmen und Aufregung zu krönen.

„Schlafend an der Sünde Rand,
Schnappte schon nach uns die Hölle.
Da stieg Gnade uns herab,
Brach den Fallstrick, führt zur Stelle.

Hier, ob auch in Löwens Zahn,
Bleiben wir doch unversehret,
Gehen sicher durch die Flut
In dem Schutz, den Gott gewähret.
Hier —“

(Furchtbar und ohrzerreißend war das gewaltige Geschrei, mit welchem die letzte Stanze gesungen ward.)

„Hier die Stimm' erheben wir,
Jubelnd bei der Läut'rung Walten.
Laßt die Hände in der Glut
Uns zu Jesu Ehre falten.

Die Decke der Kapelle brach nicht ein. Dies sprach mehr als ganze Bände für ihren soliden Bau.

Wie aber Briar-Kapelle belebt zu sein schien, so auch Briarmains, obgleich diese Wohnung doch einer ruhigern Existenz sich zu erfreuen schien als das Gotteshaus. Einige Fenster darin glänzten aber doch auch. Die untern Gemächer gingen auf den Grasplatz, Vorhänge verhüllten das Innere und verdunkelten zum Theil den Strahl der Lichter darin, dämpften aber nicht ganz den Schall von Stimmen und Gelächter daselbst. Wir genießen das Vorrecht durch die Hauptthür einzutreten, und in das häusliche Heiligthum zu dringen.

Nicht die Anwesenheit von Gesellschaft macht Yorke's Wohnung so lebendig, denn es ist Niemand darin als seine eigene Familie, und sie sind in dem entferntesten Raume rechts, dem hinterm Sprechzimmer, beisammen.

Gewöhnlich finden sie sich da des Abends vereint. Am Tage gesehen, erscheinen diese Fenster wie ein brillantirtes Glas, Purpur und Bernstein sind die vorwaltenden Farben, die um einen dunkeln Medaillon in der Mitte eines

jeden schimmern, die den anmuthigen Kopf Shakespeare's und den heitern John Milton's darstellen. Einige kanadische Landschaften hängen an den Wänden — grüne Wald- und blaue Gewässergegenden — und in der Mitte desselben glüht ein nächtlicher Ausbruch des Vesuvs, heißflammend, verglichen mit dem kühlen und azurfarbenen Dunste der Katarakte, und der dunklen Tiefen der Wälder.

Das Feuer, das dieses Zimmer erleuchtet, Leser, ist, so wie du, wenn du ein Südländer bist, es nicht oft im Kamine einer Privatwohnung wirst haben brennen sehen. Es ist ein helles, heißes Kohlenfeuer, in einem weiten Kamine hoch aufgehäuft. Mr. Yorke will solches Feuer selbst bei warmem Sommerwetter haben. Er sitzt an demselben mit einem Buche in der Hand, ein kleiner runder Tisch steht mit einem Lichte an seinem Ellbogen, aber er liest nicht, sondern verkehrt mit seinen Kindern. Ihm gegenüber sitzt seine Frau, eine Person, die ich ganz genau beschreiben sollte, ob ich gleich keinen Beruf dazu fühle. Und doch sehe ich sie deutlich vor mir. Eine große Frau von ernstem Ansehen, Sorgen auf der Stirn und den Schultern, aber keine überwältigende und unvermeidliche Sorge, sondern mehr die Art freiwilliger exemplarischer Besorgniß und Bürde, welche Menschen immer zu zeigen pflegen, die es für ihre Pflicht halten, düster auszusehen. Ach! Mrs. Yorke hatte diese Ansicht, und ernst wie Saturn war sie früh, Nachmittags und Abends, und Böses dachte sie von jedem unglücklichen Wicht, besonders weiblichen Geschlechts, der es wagte in ihrer Gegenwart die Heiterkeit eines fröhlichen Herzens und ein sonniges Angesicht zu zeigen. Ihrer Meinung nach war fröhlich zu sein ebenso viel als profan, zutraulich als frivol. Sie machte keinen Unterschied. Und doch war sie eine sehr gute Frau, eine sehr sorgsame Mutter, sah unablässig nach ihren Kindern, war ihrem Manne auf's innigste ergeben, nur war dies das Schlimmste, daß sie, wenn sie ihren Willen gehabt, ihm nicht erlaubt haben würde einen andern Freund in der Welt zu haben, als sie selbst. Alle seine Bekanntschaften waren ihr unerträglich und sie hielt sie so weit von sich als möglich.

Mr. Yorke und sie standen vortrefflich mit einander,

nur war er von Natur ein geselliger, gastfreier Mann, ein Advocat für Familieneintracht, und in seiner Jugend liebte er, wie schon gesagt, nur lebhafte, freundliche Frauen. Wie er sie da wählen konnte, wie es geschah, daß sie einander gefielen, ist ein Problem, das sehr in Verlegenheit setzt, aber bald gelöset werden könnte, wenn man Zeit hätte in die Analyse der Sache einzugehen. Hier genüge es, daß Yorke in seinem Charakter eben sowol eine Sonnen- als Schattenseite hatte, und daß seine Schattenseite an dem Ganzen der gleichmäßig düstern Natur seiner Frau Interesse nahm und Sympathie fühlte. Uebrigens war sie eine gesetzte Frau, sagte nie etwas Aermliches oder Gemeines, hatte strenge demokratische Grundsätze über gesellige Verhältnisse und fast cynische über Menschennatur, hielt sich selbst für vollkommen und gut und die übrige Welt für schlecht. Ihr Hauptfehler war eine stete, brütende, unverbesserliche Verdächtigung aller Menschen, Dinge, Glaubensarten oder Parteien. Dieser Verdacht war der Nebel vor ihren Augen, und ihr falscher Führer auf ihrem Lebenswege, wohin sie auch sah, wohin sie sich auch wendete.

Man kann wol glauben, daß die Kinder eines solchen Ehepaars nicht ganz gewöhnliche, ordinaire Menschen werden konnten; und sie waren es auch nicht. Der Leser erblickt sechs von ihnen. Das jüngste ist ein Knäbchen auf der Mutter Kniee. Es gehört ihr jetzt noch ganz, und ist das einzige gegen das sie noch nicht Zweifel, Verdacht, Verurtheilung gehegt hat. Er leitet seine Nahrung von ihr ab, er hängt an ihr, er klammert sich an sie, er liebt sie über Alles in der Welt. Sie ist sicher, daß, da er von ihr lebt, dies nicht anders sein kann, daher liebt sie ihn.

Die beiden Nächstfolgenden sind Mädchen. Sie sitzen beide jetzt auf ihres Vaters Knieen. Selten kommen sie der Mutter nahe, ausgenommen wenn sie müssen. Die ältere, Rosa ist zwölf Jahre alt. Sie ist ganz ihr Vater; ihm unter Allen am ähnlichsten, aber es ist ein granitner Kopf in Elfenbein nachgeformt; Alles gesänftigt in Farbe und Umriß. Yorke selbst hat ein barsches Gesicht; das seiner Tochter ist zwar nicht barsch, aber auch nicht sehr schön; es ist einfach, kindlich. Die runden Wangen blühen. Was die grauen Augen betrifft, so sehen

sie anders als kindlich aus. Eine ernste Seele blickt daraus hervor; — noch eine junge Seele, aber sie wird reifen, wenn der Körper lebt, und weder Vater noch Mutter haben einen Geist, der diesem zu vergleichen wäre. Das Wesentliche von Beiden theilend, wird sie eines Tages besser sein als jedes von ihnen — stärker, reiner, feuriger. Rosa ist jetzt ein stilles, manchmal ungezogenes Mädchen. Ihre Mutter möchte sie gern zu einem Weibe machen wie sie selbst ist — ein Werk finsterer und trauriger Pflichterfüllung — und Rosa hat einen reichen Geist, vollgesäet mit den Keimen von Ideen, die ihre Mutter nie kannte. Es ist schmerzlich für sie, diese Ideen oft zu Boden getreten und zurückgedrängt zu sehen. Bis jetzt hat sie sich noch nicht dagegen empört, aber wenn es zu arg wird, wird sie eines Tages rebelliren und dann wird es für immer aus sein. Rosa liebt ihren Vater; ihr Vater beherrscht sie nicht mit eiserner Ruthe; er ist gut gegen sie. Er fürchtet manchmal, sie werde nicht am Leben bleiben, so glänzen die Geistesfunken, die manchmal aus ihren Blicken hervorbrechen und in ihren Worten leuchten. Dieser Gedanke macht ihn oft schmerzlich zärtlich gegen sie.

Er hat keine Idee davon, daß die kleine Jessy jung sterben wird, da sie jetzt so fröhlich und schwatzend, und bereits erzoriginell ist. Leidenschaftlich, wenn sie gereizt wird, doch höchst liebevoll, wenn man sie liebkoset, abwechselnd artig und unfreundlich, anspruchsvoll, doch auch großmüthig, furchtlos, zum Beispiel gegen ihre Mutter, deren unvernünftigere Hand und strengen Vorschriften sie manchmal getrotzt hat, doch hingebend an Jeden, der ihr helfen will. Jessy mit ihrem kleinen pikanten Gesichtchen, ihrem anmuthigen Plaudern und freundlichem Benehmen, ist dazu gemacht ein Liebling zu sein, und ihres Vaters Liebling ist sie auch. Sonderbar ist's, daß das Püppchen ihrer Mutter Zug vor Zug ähnlich sieht, so wie Rosa dem Vater — und die Physiognomien selbst, wie verschieden!

Mr. Yorke, wenn man Ihnen einen magischen Spiegel vorhielte und Sie darin Ihre beiden Töchter sehen ließe, wie sie nach 20 Jahren sein werden, was würden Sie denken? Hier ist dieser magische Spiegel, Sie sollen ihre Bestim-

mungen kennen lernen und zuerst die Ihrer kleinen lieben Jessy.

Kennen Sie diesen Ort? Nein; Sie sahen ihn nie zuvor, aber Sie kennen die Art dieser Bäume, dieser Blätter, dieser Cypressen, dieser Weiden, dieses Taxus wieder. Steinerne Kreuze, gleich diesen, sind Ihnen nicht unbekannt, sowie diese düstern Gewinde immerblühender Blumen. Hier ist der Ort; grüner Rasen und ein grauer Marmor zu Häupten. — Jessy schlummert darunter. Sie lebte einen Apriltag lang, vielgeliebt und vielliebend. Sie vergoß oft Thränen in ihrem kurzen Leben, sie hatte oft Kummer, sie lächelte inzwischen, Jeden, der sie sah, erfreuend. Ihr Tod war ruhig und glücklich in Rosa's schützenden Armen, denn Rosa war ihr Halt und ihre Vertheidigerin durch viele Trübsale. Das sterbende und das schützende englische Mädchen war damals allein im fremden Lande, und der Boden desselben gab Jessy ein Grab.

Nun siehe Rosa zwei Jahre später. Die Kreuze und Gewinde sehen fremder aus, aber die Hügel und Wälder dieser Landschaft noch mehr. Diese sind allerdings weit von England, denn weit entfernt müssen die Küsten sein, welche diesen fremden, wuchernden Anblick darbieten. Dies ist irgend eine jungfräuliche Einöde. Unbekannte Vögel flattern um die Wipfel dieses Waldes. Dies ist kein europäischer Fluß, an dessen Ufern Rosa nachdenkend sitzt. Das kleine, stille Yorkshirer Mädchen ist eine einsame Auswandrerin in irgend einer Region der südlichen Hemisphäre. Wird sie je zurückkommen?

Die drei ältesten der Familie sind Brüder: Matthew, Mark und Martin. Sie sitzen nebeneinander in einer Ecke, mit irgend einem Spiele beschäftigt. Betrachte diese drei Köpfe. Auf den ersten Blick sind sie einander sehr ähnlich, auf den zweiten aber verschieden, auf den dritten contrastirend. Schwarz von Haaren und Augen und rothwangig alle drei. Schmale englische Gesichter. Alle gleichen offenbar Vater und Mutter, und doch hat jedes eine unterscheidende Physiognomie, zeigt einen andern Charakter.

Ueber Matthew, den Erstgebornen des Hauses, werde ich nicht viel zu sagen haben, ob man sich gleich unmöglich er-

wehren kann, ihn lange anzusehen, um zu errathen, welche Eigenschaften dieses Gesicht verbirgt oder anzeigt. Es ist kein unrecht aussehender Knabe. Dieses rabenschwarze Haar, diese weiße Stirn, diese hochgerötheten Wangen, diese lebendigen dunkeln Augen sind gute Merkmale. Aber was ist das, daß es, so lange ihr ihn auch betrachten mögt, nur einen Gegenstand im Zimmer gibt, und dies noch dazu der fürchterlichste, mit welchem Matthew's Gesicht Aehnlichkeit zu haben scheint und an den es stets sonderbar erinnert — der Ausbruch des Vesuvs? Flamme und Schatten scheinen die Bestandtheile der Seele dieses Knaben. Kein Tageslicht darin und kein Sonnenschein, und selbst kein reiner, kühler Mondesglanz. Er hat einen englischen Schnitt, doch offenbar keinen englischen Sinn. Man möchte sagen, ein italienisches Stilet in einer Scheide von britischer Arbeit. Er verliert im Spiel — sieh, wie er grollt. Mr. Yorke sieht es, und was sagt er ihm? Ganz leise erinnert er: „Mark und Martin, ärgert euern Bruder nicht!" Und dieses ist stets der Ton, den beide Eltern annehmen. Theoretisch verwerfen sie Parteilichkeit. Kein Recht der Erstgeburt wird in diesem Hause zugestanden, aber Matthew wird nie geärgert, nie wird sich ihm entgegengesetzt. Sie vermeiden jede Aufreizung für ihn ebenso sorgfältig, als wollten sie Feuer von einer Pulvertonne abhalten. Concede, concilia te, ist ihr Motto in Allem, was ihn betrifft. Die Republikaner machen fast einen Tyrannen aus ihrem eignen Fleisch und Blut. Dies wissen die jüngern Sprößlinge und fühlen es und rebelliren im Herzen Alle gegen diese Ungerechtigkeit. Sie können ihrer Eltern Beweggründe nicht wissen, sie erblicken blos die Verschiedenheit der Behandlung. Die Drachenzähne sind schon gesäet zwischen Mr. Yorke's junge Oelzweige; Zwietracht wird eines Tages die Ernte sein.

Mark ist ein ehrlich aussehender Knabe und hat die regelmäßigsten Gesichtszüge in der Familie. Er ist außerordentlich ruhig. Sein Lächeln ist verschlagen. Er kann die schärfsten, schneidendsten Dinge im ruhigsten Tone sagen. Trotz dieser Ruhe sprechen etwas starke Augenbrauen von Temperament und erinnern daran, daß stille Wasser oft die tiefsten sind. Auch ist er zu still, unbewegt und phlegmatisch,

um glücklich zu sein. Für Mark wird das Leben nie große Freuden in sich tragen. Wenn er 21 Jahr alt werden wird, wird er sich wundern, wie das Volk immer lachen kann, und Alle für Thoren halten, die heiter aussehen. Dichtkunst ist für Mark nicht vorhanden, weder in der Literatur noch im Leben. Ihre besten Ergüsse klingen ihm wie bloßes Geschwätz und Wortschwall. Enthusiasmus flößt ihm Abneigung und Verachtung ein. Mark hat keine Jugend. Während er blühend und jugendlich aussieht, ist er schon geistig gealtert. Sein Körper ist jetzt 15 Jahr alt, aber seine Seele bereits dreißig.

Martin, der jüngste der drei Brüder, hat eine ganz andere Natur. Sein Leben mag kurz oder lang dauern, aber es wird gewiß glänzend sein. Er wird durch alle seine Illusionen schreiten, halb ihnen glauben, ganz aber sie genießen und überleben. Der Knabe ist nicht schön — nicht so schön als seine Brüder. Er ist unbedeutend; es liegt noch eine Art Schale über ihm, eine trockene Hülse, die er bis nahe am zwanzigsten Jahre tragen, dann aber sprengen wird. Zu der Zeit wird er sich selbst schön machen. Bis dahin wird er ein ungebildetes Benehmen haben, vielleicht grobe Hülle, aber die Chrysalide wird ihre Kraft bewahren, sich selbst zum Schmetterlinge umzugestalten, und diese Umgestaltung wird in zwei Abtheilungen stattfinden. Für's Erste wird er eitel werden, vielleicht eine steife Puppe, vergnügungssüchtig und nach Bewunderung strebend, wol auch kenntnißdurstig. Er wird nach Allem verlangen, was die Welt ihm geben kann, Genuß und Unterricht. Er wird vielleicht tiefe Züge aus beiden Quellen thun. Ist dieser Durst befriedigt — was dann? Ich weiß nicht. Martin kann ein merkwürdiger Mann werden. Ob er es werden wird oder nicht, das vermag der Seher nicht vorauszusagen. Darüber ist uns keine Vision offenbar geworden.

Nehmen wir Mr. Yorke's Familie so zusammen, so liegt in diesen sechs jungen Häuptern so viele geistige Macht, so viele Originalität, so viele Thätigkeit und Kraft des Kopfes, als unter ein halbes Dutzend gewöhnlicher Kinder vertheilt, jedem mehr als einen genügenden Betrag von Sinn und Fähigkeit geben würde. Mr. Yorke weiß das und ist stolz

auf seine Abkömmlinge. Yorkshire besitzt solche Familien hier und da unter seinen Hügeln und Wäldern — eigenthümlich, stammartig, kräftig, von gutem Blute und starkem Geiste, etwas unruhig in dem Stolze auf ihre Stärke, und nicht leicht in der Macht ihrer angebornen Kräfte zu behandeln, ohne Politur, ohne Rücksichten, ohne Gelehrigkeit, aber gesund, geistig und Vollblut wie der Adler auf der Klippe, das Roß in der Steppe.

Vor dem Sprechzimmer lassen sich starke Schritte hören. Die Knaben haben solchen Lärm bei ihrem Spiele gemacht und die kleine Jessy hat noch dazu ein schottisches Lied ihrem Vater, der an diesen Gesängen große Freude hat und seiner kleinen musikalischen Tochter einige der besten lehrte, so lieblich vorgesungen, daß man das Klopfen an der äußern Thür nicht gehört.

„Herein!" sagte Mrs. Yorke mit ihrer absichtlich gemäßigten und feierlich gemachten Stimme, die stets in einem grabartigen Ton modulirte, wenn auch der Gegenstand, dem es galt, blos der Befehl war, einen Pudding in der Küche zu machen, oder daß die Knaben ihre Mützen im Vorzimmer aufhängen, oder die Mädchen an ihre Nähterei gerufen werden sollten. Herein aber trat Robert Moore.

Moore's gewöhnlicher Ernst, sowie seine Enthaltsamkeit (denn das Kästchen mit Branntweinflaschen wird nie heraufgeholt, wenn er einen Abendbesuch macht), hatten ihn insoweit bei Mrs. Yorke empfohlen, daß sie ihn bis jetzt noch nicht zum Gegenstande von Privatverwarnungen bei ihrem Manne gemacht hat. Noch bis jetzt hat sie nicht entdeckt, daß er in eine geheime Intrigue verwickelt sei, die ihn vom Heirathen abhält, oder daß er ein Wolf in Schafskleidern, Entdeckungen, die sie in früherer Zeit nach ihrer Verheirathung in Betreff der meisten ehelosen Freunde ihres Mannes machte und sie daher sogleich von ihrem Hause ausschloß, ein Benehmen, das ebensowol seine gerechte und gesinnungstüchtige als seine rauhe Seite haben kann.

„Ah, Sie sind's!" sagte sie zu Mr. Moore, als er zu ihr ging und ihr die Hand gab. „Wo schwärmen Sie denn in dieser Nachtstunde noch herum? Sie sollten fein daheim bleiben."

„Kann man von einem einzeln lebenden Manne sagen, daß er ein Daheim hat, Madame?" fragte er.

„Bah!" erwidert Mrs. Yorke, die ebenso wenig wie ihr Mann conventionelle Milde achtet und übt, und deren gerades Sprechen bei jeder Gelegenheit manchmal bis zu einem Punkte getrieben ward, der Bewunderung, öfterer aber auch Kränkung hervorbrachte. „Bah! mir brauchen Sie solchen Nonsens nicht zu sagen. Ein einzelner Mann kann auch ein Daheim haben, wenn er nur will. Macht Ihnen denn nicht Ihre Schwester ein solches?"

„Nein!" fiel Mr. Yorke ins Wort, „Hortense ist eine brave Person, aber als ich in Robert's Alter war, hatte ich fünf bis sechs Schwestern, alle ebenso sittsam und reinlich, wie sie ist, aber Du siehst, Esther, daß mich das doch nicht hinderte, mich nach einem Weibe umzusehen."

„Und doch hat er gewaltig bereut, mich geheirathet zu haben," setzte Mrs. Yorke hinzu, die gern gelegentlich einen trockenen Scherz gegen das Heirathen anbrachte, und sollte es auch auf ihre eigenen Unkosten geschehen. „Er hat es im Sack und in der Asche bereut, Robert Moore, wie Sie wol glauben werden, wenn Sie seine Bestrafung sehen (und dabei wies sie auf ihre Kinder). Wer wollte sich wol einen solchen Satz großer, gewaltiger Rangen aufladen, wenn man's vermeiden könnte? Es ist nicht blos, daß man die Kinder zur Welt bringt, obgleich das auch schon schlimm genug ist, sondern sie müssen auch genährt, gekleidet, gezogen und untergebracht werden. Junger Mann, wenn Sie sich zum Heirathen versucht fühlen, so denken Sie an unsre vier Söhne und zwei Töchter, und sehen Sie zweimal zu, ehe Sie in den Ehestand springen."

„Ich bin jetzt in keiner Weise dazu versucht. Ich halte die jetzigen Zeiten nicht für geeignet, zu heirathen oder zur Ehe geben."

Eine finstere Gesinnung dieser Art mußte Mrs. Yorke's Billigung erhalten. Sie nickte und stöhnte also Beifall. Eine Minute darauf sagte sie aber:

„Ich rechne wenig auf die Weisheit eines Salomo in Ihrem Alter. Sie wird bei der ersten Laune, die Ihnen durch den Kopf fährt, unterliegen. Unterdessen setzen Sie

sich aber, Sir; ich glaube, Sie können ebenso gut im Sitzen als im Stehen sprechen."

Dies war ihre Art, die Gäste zum Sitzen einzuladen. Kaum hatte er ihr gehorcht, als die kleine Jessy von ihres Vaters Knie sprang und in Mr. Moore's Arme lief, der diese schnell ausbreitete, um sie zu empfangen.

„Sie sprachen davon, ihn zu verheirathen," sagte sie zu ihrer Mutter ganz ungnädig, nachdem Moore sie auf's Knie genommen hatte, „und er ist doch schon verheirathet, oder doch wenigstens ebenso gut. Vorigen Sommer versprach er mir, daß ich seine Frau werden solle, als er mich zum erstenmale in meinem neuen weißen Kleide mit blauer Schärpe sah. That er das nicht, Vater?" — (Die Kinder waren nicht gewöhnt, Papa und Mama zu sagen, denn ihre Mutter wollte keine solche Ziererei leiden.)

„Ja, ja, mein Schätzchen, er hat es Dir versprochen. Ich war Zeuge davon. Aber laß Dir's nur noch einmal sagen, Jessy; solche Herren, wie er, sind falsche Schmeichler."

„Er ist nicht falsch; er ist viel zu gut, um falsch zu sein," sagte Jessy und sah zu ihrem Herzensgeliebten mit dem vollsten Vertrauen in seine Treue empor.

„Kind!" rief Mr. Yorke, „das ist eben der Grund, warum er es sein wird, und der Beweis, daß er — ein Spitzbube ist."

„Aber er sieht doch zu sorgenvoll aus, um falsch zu sein," unterbrach hier eine ruhige Stimme hinter des Vaters Stuhle vor. „Wenn er immer lachte, so könnte ich denken, daß er sein Versprechen bald vergäße, aber Mr. Moore lacht nie."

„Dein sentimentaler Herr ist der größte Schelm von allen, Rosa," bemerkte Mr. Yorke.

„Er ist nicht sentimental!" sagte Rosa.

Mr. Moore wendete sich zu ihr mit einiger Verwunderung.

„Woher können Sie wissen, daß ich nicht sentimental bin?" fragte er lächelnd.

„Weil ich eine Dame sagen hörte, Sie wären es nicht."

„Nun, das wird interessant!" rief Mr. Yorke aus, seinen Stuhl näher zum Feuer rückend. „Eine Dame! Das

hat eine ganz romantische Anlage! Da müssen wir fragen, wer es ist. Rosy, flüstre doch Deinem Vater ihren Namen heimlich zu, ihm aber laß es ja nicht hören."

„Rosa, schwatze nicht so voreiliges Zeug," unterbrach jetzt Mrs. Yorke in ihrer gewöhnlichen lustertödtenden Art: „auch Jessy nicht. Es schickt sich für Kinder, besonders für Mädchen, daß sie in Gegenwart ihrer Eltern schweigen."

„Wozu haben wir aber denn Zungen?" fragte Jessy schnippisch, während Rosa blos ihre Mutter mit einem Ausdrucke anblickte, der zu sagen schien, sie werde diese Maxime annehmen und darüber mit Ruhe nachdenken. Nach zwei Minuten ernster Ueberlegung fragte sie aber dann wieder:

„Und warum besonders nicht junge Mädchen?"

„Erstens, weil ich es sage, und zweitens, weil Discretion und Zurückhaltung eines Mädchens bestes Wissen ist."

„Meine theure Madame," bemerkte Moore, „was Sie da sagen, ist vortrefflich. Es erinnert mich an meiner lieben Schwester Bemerkungen; aber in der That ist es nicht auf diese Kleinen anwendbar. Lassen Sie Rosa und Jessy mit mir freundlich schwatzen, oder das größte Vergnügen meines Hierseins ist verloren. Ich liebe ihr Plaudern; es thut mir wohl."

„Thut es Ihnen wohl?" fragte Jessy. „Und das um so mehr, wenn dann die wilden Rangen um Sie her sind. So haben Sie sie ja selbst genannt, Mutter!"

„Ja, mein holdes Kind, tausendmal wohler. Ich habe wilde Rangen alle Tage genug um mich her."

„Es gibt eine Menge Leute," fuhr sie fort, „die sich mit den Jungen abgeben. Aber meine Onkel und Tanten scheinen ihre Neffen für besser zu halten, als ihre Nichten, und wenn Herren hier bei uns speisen, so wird stets nach Matthew, Mark und Martin gefragt und nie nach Rose und mir. Mr. Moore ist *unser* Freund und wir wollen ihn festhalten. Aber, meint Rose, er ist nicht sowol euer Freund als der meine. Er ist meine ganz besondere Bekanntschaft. Bedenken Sie das!" Und damit erhob sie ihr kleines Händchen mit ermahnender Bewegung.

Rose war es gewohnt, von diesem Händchen ermahnt zu werden. Ihr Wille unterwarf sich täglich dieser kleinen, un-

gestümen Jessy. Sie ward von ihr in tausend Dingen geleitet — beherrscht. Bei allen Gelegenheiten von Besuchen und Vergnügungen führte Jessy an, und Rose trat ruhig in den Hintergrund, aber ebenso nahm auch Rose, wenn von Unannehmlichkeiten des Lebens, Anstrengung und Entsagung die Rede war, instinktmäßig es über sich, zu ihrem eigenen Antheile noch so viel als sie konnte von dem ihrer Schwester hinzuzuthun. Jessy hatte es sich im Geiste vorgenommen, daß sie, wenn sie alt genug dazu, sich verheirathen werde; Rose, entschied sie, müsse eine alte Jungfer bleiben, mit ihr leben, nach den Kindern sehen und ihr haushalten. Ein solches Verhältniß zwischen zwei Schwestern ist nicht ungewöhnlich, wenn die eine unbedeutend und die andere schön ist, aber, wenn im Aeußern auch wirklich ein Unterschied stattfand, hatte hier Rose den Vorzug. Ihr Gesicht war viel regelmäßiger als das pikante der kleinen Jessy. Dagegen war aber Jessy bestimmt, verbunden mit regem Verstande und lebhaftem Gefühle die Gabe der Bezauberung, die Macht zu besitzen, Jeden, wenn, wo und wie sie wollte, zu entzücken. Rose besaß eine edlere, zartere Seele, einen tief gebildeten höhern Verstand, ein Herz treu wie Stahl, aber die Kunst, anzuziehen, besaß sie nicht.

„Nun, Rose, so sagen Sie mir doch den Namen der Dame, die mir abstritt, daß ich sentimental sei,“ drängte Mr. Moore.

Rose hatte keine Idee von peinlicher Zögerung, sonst würde sie ihn eine Weile in Zweifel erhalten haben, daher antwortete sie sogleich:

„Ich kann nicht; ich weiß ihren Namen nicht.“

„So beschreiben Sie sie mir. Wie sah Sie aus? Wo sahen Sie sie?“

„Als Jessy und ich einen Tag in Whinbury mit Käthe und Susanne Pearson zubrachten, die eben aus der Schule gekommen waren. Es war Gesellschaft bei Mrs. Pearson, und einige erwachsene Damen saßen in einer Ecke des Sprechzimmers und sprachen von Ihnen.“

„Kannten Sie keine davon?“

„Hanna und Harriet und Dora und Mary Sykes.“

„Gut. Sprachen sie Uebles von mir, Rosy?“

„Einige wol. Sie nannten Sie einen Misanthrop. Ich

erinnere mich des Wortes noch recht gut. Ich schlug's im Wörterbuche nach, als ich nach Hause kam; es bedeutet einen Menschenhasser."

„Was sonst noch?"

„Hanna Sykes sagte, Sie wären ein feierlicher Geck."

„Noch besser!" rief Mr. Yorke lachend. „O köstlich! Hanna? — Das ist die eine mit den rothen Haaren. Ein hübsches Mädchen, doch halb aberwitzig."

„Sie hat Witz genug für mich, wie es scheint," sagte Moore. „Ein feierlicher Geck! Seht doch! Nun, Rose, weiter, weiter!"

„Miß Piearson sagte, sie glaube, es liege ein gutes Theilchen Affectation in Ihnen, und Sie kämen ihr, mit Ihrem schwarzen Haare und bleichen Gesichte, wie eine Art sentimentaler Einfaltspinsel vor."

Mr. Yorke lachte wieder, und selbst Mrs. Yorke stimmte dieses Mal mit ein. „Sie sehen, wie hoch man Sie hinter Ihrem Rücken schätzt," sagte sie; „aber dennoch glaube ich, daß Miß Pearson Sie gern angelte. Sie setzte ihr Köpfchen schon auf Sie, wie Sie nur in unsere Gegend kamen, so alt sie auch schon ist."

„Und wer widersprach ihnen, Rosy?" fragte Moore.

„Eine Dame, die ich nicht kenne, weil sie hier nur einen Besuch machte, ob ich sie gleich jeden Sonntag in der Kirche sehe. Sie sitzt in dem Kirchstuhle neben dem Lesepulte. Ich sehe immer auf sie, statt auf mein Gebetbuch, denn sie sieht aus wie ein Gemälde in unserm Speisesaale, die Frau mit der Taube in der Hand, wenigstens hat sie Augen wie diese, und auch die Nase, so eine gerade, wodurch ihr ganzes Gesicht, wie sage ich nur, so etwas Klares erhält."

„Und die kennst Du nicht?" fragte Jessy im Tone außerordentlicher Verwunderung. „Die sieht ja Rose so ähnlich. Ich wundere mich oft, Mr. Moore, in was für einer Art von Welt meine Schwester nur lebt! Ich glaube sicher, daß es größtentheils nicht in dieser ist. Man findet stets, daß sie immer nicht das Geringste von Kleinigkeiten weiß, die doch außerdem Jedermann kennt. Sollte man sich's denken, daß sie alle Sonntage feierlich in die Kirche ginge, und den ganzen Gottesdienst über auf eine einzige



Person sähe, und nie nach dem Namen derselben frage? Sie meint Caroline Helstone, des Rectors Nichte. Ich erinnere mich ihrer vollkommen. Miß Helstone ward ganz böse auf Anna Pearson. Sie sagte, Robert Moore ist weder affectirt noch sentimental, ihr misversteht gänzlich seinen Charakter, oder vielmehr nicht eine von euch hier weiß Etwas über ihn. — Soll ich Ihnen nun erzählen, wie sie aussah? Ich kann viel besser als Rose sagen, wie die Leute aussehen, und wie sie angezogen sind."

„So lassen Sie hören."

„Sie ist nicht allzu groß, aber schön. Sie hat einen herrlichen, weißen, schlanken Hals, lange, aber keine steifen Locken, die sanft und frei herabhängen, braun, aber nicht zu dunkel. Sie spricht gelassen mit hellem Tone. Ihre Bewegungen sind nie geräuschvoll. Sie trägt meist ein grauseidenes Kleid, und ist über und über nett. Handschuhe, Schuhe und Mantel sind wie angegossen. Sie ist was man eine Dame nennen kann, und wenn ich so groß wäre, wie sie, würde ich ganz sein wie sie. Wär' Ihnen das dann so recht? Würden Sie mich wirklich heirathen?"

Moore streichelte Jessy's Haar. Einige Minuten lang schien es, als wolle er sie näher an sich ziehen, aber statt dessen wies er sie ein wenig weiter von sich.

„O! Sie wollen mich also nicht haben? Sie weisen mich fort?"

„Ei, Jessy, Sie bekümmern sich auch nicht um mich; Sie kommen ja nie zu mir nach Hollow?"

„Weil Sie mich nicht darum bitten."

In Folge dessen lud Mr. Moore die beiden kleinen Mädchen ein, ihn in den nächsten Tagen zu besuchen, und versprach ihnen, daß, da er früh nach Stilbro gehe, er ihnen Etwas kaufen wolle, was, sage er aber noch nicht, daß sie selbst kommen und es sehen müßten. Jessy wollte eben antworten, als einer der Knaben unerwartet sie unterbrach.

„Ich weiß, daß ihr über Miß Helstone alle im Irrthum seid. Sie ist ein häßliches Mädchen. Ich hasse sie! Ich hasse alles Weibliche. Ich möchte nur wissen, wozu es auf der Welt wäre."

„Martin!" sagte der Vater — denn Martin war es. — Der Bursche antwortete blos auf diesen Ruf, indem er sein finsteres, junges Angesicht, halb eingebildet, halb zornig, dem väterlichen Stuhle zuwendete: „Martin, Junge, Du bist jetzt eine hochmüthige Brut, und wirst eines Tages ein anmaßender Geck werden, aber an diesen Deinen Gesinnungen hier zu kauen haben. Sieh, ich will jetzt diese Worte in mein Taschenbuch niederschreiben. (Der Vater zog ein Buch in Maroquin heraus, und schrieb sorgsam hinein.) In 10 Jahren, Martin, wenn Du und ich dann noch leben, will ich Dich an diese Reden erinnern."

„Und dann werde ich Dasselbe sagen. Ich werde stets dabei bleiben, die Weiber zu hassen. Sie sind alle solche Puppen; sie thun Nichts als sich fein anziehen, und dann herumzuschwindeln um bewundert zu werden. Ich will nie heirathen. Ich bleibe ein Hagestolz."

„Bleib' nur dabei! Esther (sich an seine Frau wendend), als ich in seinem Alter war, war ich auch so, wie er, ein eingefleischter Weiberhasser, und als ich 25 Jahre geworden — ich reiste damals durch Frankreich, Italien und Gott weiß wohin sonst noch — kräuselte ich jede Nacht, ehe ich zu Bett ging, mir die Haare, und trug einen Ring im Ohre, und hätte einen in der Nase getragen, wenn es so Mode gewesen wäre, und das Alles damit ich mich angenehm machte, und den Damen gefiel. Martin wird Dasselbe thun."

„Ich? Niemals! Ich habe mehr Vernunft. Was für ein Thor müssen Sie gewesen sein, Vater! Was die Kleidung betrifft, so thue ich's schon jetzt. Ich werde mich nie besser kleiden als Sie mich jetzt sehen. Mr. Moore, ich bin in blaues Tuch von Kopf bis zu den Füßen gekleidet, und sie lachen mich aus und nennen mich in der Schule den Matrosen. Ich lache lauter als sie und sage, daß sie mit ihren Röcken von einer und ihren Westen von einer andern Farbe Elstern und Papageien sind. Ich werde stets blaues Tuch tragen und nichts Anderes als blaues Tuch. Es ist unter der Würde eines menschlichen Wesens vielfarbige Kleider anzuziehen."

„Zehn Jahre später, Martin, wird kein Schneiderladen

vielfarbige Kleider genug für Deinen begehrlichen Geschmack, kein Parfümeriegewölbe ausgesuchte Essenzen für Deinen wählerischen Sinn haben."

Martin sah verächtlich drein, unterließ aber jede weitere Entgegnung. Unterdeß nahm aber Mark, der einige Minuten lang unter einem Bücherhaufen auf einem Seitentische rumort hatte, das Wort. Er sprach mit einer eigenthümlichen, ruhigen Stimme und einem Ausdruck stiller Ironie in seinem nicht leicht zu beschreibenden Gesicht.

„Mr. Moore," sagte er, „Sie denken vielleicht, es sei von Seiten der Miß Caroline Helstone ein Compliment gewesen, wenn Sie behauptet, Sie wären nicht sentimental. Es schien mir als ob es Sie in Verlegenheit gesetzt habe, als meine Schwestern Ihnen diese Worte mittheilten, als ob Sie sich geschmeichelt fänden. Sie wurden roth, gerade wie ein gewisser eitler Knabe in unserer Schule, der es allemal für angemessen hält, roth zu werden, wenn er in der Klasse aufrückt. Ihnen zum Besten, Mr. Moore, habe ich das Wort „sentimental" im Wörterbuche nachgeschlagen und gefunden, daß es „mit Sentiment begabt" bedeutet. Auf weiteres Forschen fand ich aber „Sentiment" erklärt, daß es Gedanke, Idee, Begriff bedeutet. Ein sentimentaler Mann ist also ein Mann, der Gedanken, Ideen, Begriffe hat, ein unsentimentaler aber einer, der von Gedanken, Ideen und Begriffen entblößt ist."

Hier hielt Mark inne. Er lächelte nicht, er sah nicht nach Bewunderung. Er hatte seinen Satz gesagt und schwieg nun.

„Wahrlich," bemerkte Mr. Moore zu Mr. Yorke auf französisch: „Das sind wahre fürchterliche Kinder!"

Rosa, welche genau auf Mark's Worte gehört hatte, entgegnete ihm darauf:

„Es gibt verschiedene Arten von Gedanken, Ideen und Begriffen, gute und schlechte. Sentimental muß man auf schlechte beziehen, oder Miß Helstone wenigstens muß es in diesem Sinne genommen haben, denn sie wollte Mr. Moore nicht tadeln, sondern ihn vielmehr vertheidigen."

„Das ist mein gütiger, kleiner Advocat," sagte Mr. Moore, Rosa's Hand ergreifend.

„Sie vertheidigte ihn," wiederholte Rosa, „so wie ich's gethan haben würde, wäre ich an ihrer Stelle gewesen, denn die andern Damen schienen verächtlich zu sprechen."

„Damen sprechen stets verächtlich," bemerkte Martin; „es ist die Natur der Weiblichkeit verachtungsvoll zu sein."

Jetzt öffnete Matthew zum ersten Male seine Lippen.

„Was für ein Thor Martin ist, stets über das zu schwatzen, was er nicht versteht!"

„Das ist nun mein Privilegium, als ein freier Mann, zu schwatzen über welchen Gegenstand ich will," antwortete dieser.

„Du gebrauchst oder misbrauchst es vielmehr bis zu einem solchen Grade," entgegnete der ältere Bruder, „daß Du dadurch beweisest, Du hättest als Sklave geboren werden sollen."

„Als Sklave! Als Sklave! Das einem Yorke und von einem Yorke! Dieser Bursche," setzte er hinzu, am Tische aufstehend und auf Matthew zeigend, „dieser Bursche vergißt, was jeder Häusler in Briarfield weiß, daß alle in unserm Hause Geborene den gebogenen Fußspan haben, unter dem das Wasser fließen kann, ein Beweis, daß in diesem Blute seit 300 Jahren kein Sklave gewesen ist."

„Großprahler!" sagte Matthew.

„Jungen, seid still," rief Mr. Yorke. „Martin, Du bist ein Unheilstifter. Es wäre Alles ruhig gewesen, hättest Du nicht angefangen."

„Ei, ist das richtig? Fing ich an, oder that es Matthew? Hatte ich mit ihm gesprochen, als er mich beschuldigte, ich schwatzte wie ein Thor?"

„Ein anmaßender Thor!" wiederholte Matthew.

Hier fing selbst Mrs. Yorke an sich heftig zu bewegen — etwas sehr Ungewöhnliches bei ihr, da es, besonders wenn Matthew in einem Streite zu nahe getreten ward, ganz gewöhnlich einen Krampfanfall zur Folge hatte.

„Ich wüßte nicht, warum ich Grobheiten von Matthew Yorke ertragen sollte, was für ein Recht er hat, schlechte Worte gegen mich zu gebrauchen?" äußerte Martin.

„Er hat kein Recht, mein Sohn, aber vergib Deinem

Bruder sieben und siebzigmal," sagte Mr. Yorke beschwichtigend.

„Immer so, Theorie und Praxis immer einander entgegengesetzt," murmelte Martin, als er sich wendete um fortzugehen.

„Wohin willst Du, mein Sohn?" fragte der Vater.

„Irgend wohin, wo ich sicher vor Beleidigungen bin, da ich in diesem Hause keinen solchen Raum finde."

Matthew lachte höhnisch; Martin warf ihm einen Blick zu und zitterte an all seinen kindischen Gliedern, hielt sich aber zurück.

„Ich hoffe, daß meiner Entfernung nichts entgegensteht?" fragte er.

„Nein, geh mein Sohn, aber trag es Niemand nach."

Martin ging und Matthew sandte ihm ein beleidigendes Gelächter nach. Rosa nahm ihre schöne Hand von Moore's Schulter, auf welcher sie einen Augenblick geruht und sagte mit einem Blicke auf Matthew:

„Martin ist betrübt, und Du bist froh, und doch möchte ich lieber Martin sein als Du. Dein Wesen ist mir zuwider."

Hier stand Mr. Moore auf, um einen Auftritt, den er nach einem Seufzer der Mrs. Yorke als wahrscheinlich erwarten mußte, abzuwenden, oder ihm wenigstens zu entgehen, nahm Jessy von seinen Knieen und küßte sie und auch Rosa, indem er sie zugleich erinnerte, daß sie ja morgen Nachmittag recht zeitig nach Hollow kommen möchten. Dann nahm er Abschied von seinen Wirthen und sagte noch zu Mr. Yorke: „Kann ich nicht ein Wort mit Ihnen allein sprechen," worauf sie zusammen aus dem Zimmer gingen. Ihre Unterredung fand in der Vorhalle statt.

„Haben Sie Unterkommen für einen guten Arbeiter?" fragte Moore.

„Eine unverständige Frage in der jetzigen Zeit, wo Sie wissen, daß jeder von uns viele Arbeiter hat, denen er keine Beschäftigung geben kann."

„Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie diesen Mann wo möglich sogleich annähmen."

„Lieber Mann, ich kann nicht noch mehr Hände annehmen und gälte es, ganz England einen Gefallen zu thun.“

„Das schadet nichts, ich muß irgendwo ein Unterkommen für ihn finden.“

„Wer ist es?“

„William Farren.“

„Ich kenne William, ein wackerer, ehrlicher Mann der.“

„Er ist drei Monate lang ohne Arbeit gewesen; er hat eine zahlreiche Familie. Wir wissen, daß sie ohne Lohn nicht leben können. Er war Einer von der Deputation der Tuchmacher, die diesen Morgen zu mir kamen, um zu klagen und zu drohen. William drohte nicht; er allein bat mich, ihnen lieber mehr Zeit zu lassen — meine Veränderungen langsamer vorzunehmen. Sie wissen, daß ich das nicht kann, da ich von allen Seiten gedrängt werde, daher ich durchaus vorwärts muß. Ich hielt es für umsonst, mich mit ihnen lange darüber herumzustreiten. So schickte ich sie denn fort, nachdem ich einen Schurken unter ihnen festgenommen hatte, den ich zu transportiren hoffe, einen Schuft, der dort in der Kapelle manchmal predigt.“

„Doch nicht Moses Barraclough?“

„Ihn selbst.“

„Ah, den haben Sie festgenommen! Schön! Da werden Sie ja aus einem Schurken einen Märtyrer machen. Da haben Sie etwas Kluges angefangen!“

„Ich habe etwas Rechtmäßiges gethan. Nun, das Ende von alle dem ist, daß ich entschlossen bin, Farren eine Anstellung zu verschaffen, und ich rechne auf Sie, ihm eine zu gewähren.“

„Das nenne ich halsstarrig!“ rief Mr. Yorke aus. „Was für ein Recht haben Sie denn dazu, auf mich zu rechnen, um für Ihre entlassenen Arbeiter zu sorgen? Was gehen mich Ihre Farrens und Williams an? Ich habe gehört, daß er ein braver Mann ist, aber bin ich denn dazu da, alle braven Leute in Yorkshire zu unterstützen? Sie werden zwar sagen, das sei keine große Aufgabe, aber groß oder klein, ich will nichts davon wissen.“

„Mr. Yorke, hören Sie, was können Sie für ihn thun?“

„Ich kann — Sie werden mich noch auf eine Art sprechen lassen, wie ich es nicht gewohnt bin! Ich wünsche, daß Sie nach Hause gehen. — Hier ist das Thor — leben Sie wohl!"

Moore setzte sich auf einen Stuhl im Vorsaale.

„Sie können ihm nichts in Ihrer Mühle zu thun geben. Nun dann — Sie haben ja Land, geben Sie ihm dabei eine Beschäftigung, Mr. Yorke."

„Robert, ich glaubte, Sie bekümmerten sich gar nicht um unsere Bengel von Bauern? Ich begreife diese Veränderung nicht."

„Und doch! Der Mann sagte mir nichts, als was wahr und verständig. Ich antwortete ihm ebenso barsch als den Andern, die ganz kauderwelsch gackerten. Ich konnte keinen Unterschied dort und da machen. Sein Ansehen zeigte schon deutlicher als seine Worte, wie es ihm ergangen. Aber wozu das Alles? Geben Sie ihm Arbeit."

„Geben Sie sie ihm selbst. Wenn es Ihnen so ernst gemeint ist, so treiben Sie es einen Punkt weiter."

„Wenn mir ein Punkt in meinem Geschäft geblieben wäre, wo ich's weiter treiben könnte, so würde ich es thun, bis es bräche; aber ich bekam heute früh Briefe, die mir deutlich zeigten, wo ich stehe, und daß dies nicht weit vom Ende des Bretes sei. Meine auswärtigen Märkte sind gänzlich überführt. Wenn keine Aussicht zu einer Veränderung ist — wenn keine Aussicht zum Frieden aufdämmert — wenn die Geheimerathsbefehle nicht wenigstens suspendirt werden, so daß wir den Weg nach Westen frei erhalten — so weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll. Ich sehe so wenig Licht, als ob ich in einen Felsen eingeschlossen, so daß es für mich eine unehrliche Sache wäre, einem Manne seinen Lebensunterhalt versprechen zu wollen."

„Kommen Sie, gehen wir ein wenig am Hause spazieren; es ist eine sternenhelle Nacht," sagte Mr. Yorke.

Sie gingen aus dem Hause und schlossen die Thür hinter sich, worauf sie neben einander auf dem bereiften Pflaster hin und her gingen.

„Stellen Sie den Farren an," drängte Mr. Moore wieder. „Sie haben große Fruchtgärten an Ihrer Mühle.

Er ist ein tüchtiger Gärtner. Lassen Sie ihn dort arbeiten."

„Nun, meinetwegen. Ich will ihn morgen holen lassen und mit ihm sprechen. Doch jetzt, mein Sohn — Sie sind wegen der Lage Ihrer eigenen Angelegenheiten in Sorgen?"

„Ja; ein zweiter Bankerott, den ich zwar noch aufschieben kann, den aber gänzlich abzuwenden ich jetzt noch keinen Ausweg erblicke, würde den Namen Moore vollends zu Grunde richten, und Sie wissen, daß ich gute Absichten hatte, jede Schuld zu bezahlen und die alte Firma auf ihrer frühern Basis zu begründen."

„Es fehlt Ihnen Kapital — das ist Alles, was Ihnen fehlt."

„Ja. Aber ebenso gut könnte man sagen, der Athem sei Alles, was einem Todten zum Leben fehlt."

„Ganz recht. Ich weiß, daß Kapital nicht zu haben ist, wenn man darnach fragt. Wären Sie verheirathet und hätten Sie Familie wie ich, so würde ich Ihre Sache für sehr verzweifelt ansehen. Aber junge, unverheirathete Leute haben ganz besondere Aussichten vor sich. Ich höre hier und da schwatzen, daß Sie am Vorabende einer Heirath mit dieser oder jener Miß stehen, aber ich glaube, es ist nichts davon wahr."

„Da glauben Sie ganz recht. Ich dächte, ich wäre in keiner Lage, um vom Heirathen zu träumen. Heirathen! Ich kann das Wort nicht leiden; es klingt so albern, so utopisch. Ich bin davon überzeugt, daß Heirath und Liebe etwas Ueberflüssiges sind, das blos für reiche Leute gehört, die ganz nach Bequemlichkeit leben und es nicht nöthig haben, an den nächsten Morgen zu denken, oder ein Desperationsmittel, das letzte und unbesonnene Mittel eines tief Gesunkenen, der nie mehr aus dem Schlamme seiner gänzlichen Verarmung sich aufzuraffen hoffen kann."

„Wenn meine Verhältnisse so wären, wie die Ihrigen, würde ich so nicht denken, würde vielmehr denken, ich könnte leicht eine Frau mit ein paar Tausend erhalten, die für mich und meine Geschäfte gut paßte."

„Da möcht ich wissen, wo?"

„Würden Sie's versuchen, wenn sich eine Gelegenheit zeigte?"

„Das weiß ich selbst nicht; es hängt von — kurz, es hängt von vielen Dingen ab."

„Würden Sie eine Alte heirathen?"

„Da wollte ich lieber Steine auf der Chaussee klopfen."

„Ich auch. Würden Sie eine Häßliche nehmen?"

„Bah! Ich hasse Häßliches und erfreue mich am Schönen. Auge und Herz fühlen bei mir Freude an einem sanften, jungen, reizenden Gesicht, sowie sie dagegen von einem finstern, runzeligen, hagern abgestoßen werden. Sanfte, zarte Züge und Farben gefallen mir, grobe entfernen mich. Nein, ich möchte keine häßliche Frau haben!"

„Auch nicht, wenn sie reich wäre?"

„Auch nicht, und wenn sie in Edelsteine eingefaßt. Ich könnte sie nicht lieben — nicht gern haben — nicht ausstehen. Mein Geschmack muß befriedigt werden oder Abneigung würde in Tyrannei ausarten, oder gar zur Eiseskälte erstarren."

„Wie aber, Robert, wenn Sie ein braves, gutes und wohlhabendes, obgleich nicht eben hübsches Mädchen heiratheten, könnten Sie dabei nicht hohe Backenknochen, etwas großen Mund und röthliches Haar ertragen?"

„Ich würde es nicht versuchen, sage ich Ihnen. Ich will wenigstens Anmuth und Jugend und Symmetrie haben — ja, und was ich Schönheit nenne."

„Und Armuth und eine Kinderstube voll Rangen, die Sie weder ernähren, noch kleiden können, und nicht lange darauf eine vor Kummer sterbende Mutter — und dann Bankerott, Mangel an Credit — ein lebenslanger Kampf."

„Lassen Sie mich allein, Yorke!"

„Wenn Sie romantisch sind, Robert, und besonders wenn Sie bereits verliebt sind, so ist alles Reden vergebens."

„Ich bin nicht romantisch. Ich bin aller Romantik so beraubt und bloß, als die weißen Spannrahmen dort von Tuch."

„Bedienen Sie sich immer solcher Gleichnisse, wenn Sie sprechen, Sohn, die verstehe ich. Also keine Liebesgeschichte stört Ihre Beurtheilung?"

„Ich glaube genug darüber gesagt zu haben. Liebe für mich? Still doch!"

„Nun denn, wenn Sie gesunden Herzens und Kopfes sind, so ist gar kein Grund vorhanden, warum Sie nicht eine gute Gelegenheit benutzen sollen, wenn sie sich Ihnen darbietet. Darum warten und sehen Sie!"

„Sie sind sehr orakelhaft, Yorke."

„Ich glaube, ich bin auf dem rechten Wege. Ich verspreche Ihnen nichts und rathe Ihnen noch nichts, aber ich bitte Sie, halten Sie Ihr Herz frei und lassen Sie sich durch die Umstände leiten."

„Wahrhaftig, der Wetterkalender könnte nicht vorsichtiger sprechen!"

„Während dessen bekümmere ich mich nicht um Sie, Robert Moore, Sie gehen mich und den Meinen nichts an und mir ist es gleichgültig, ob Sie ein Glück machen oder verlieren. Gehen Sie nun nach Hause. Es hat zehn geschlagen. Miß Hortense wird sich wundern, wo Sie so lange bleiben."

Zehntes Kapitel.

Alte Jungfern.

Die Zeit ging vorwärts und der Lenz reifte. Englands Boden begann anmuthig auszusehen. Seine Felder wurden grün, seine Hügel frisch, seine Gärten blühend, aber im Herzen war es nicht besser. Noch waren seine Armen elend, noch ihre Ansteller bedrückt. Der Handel schien in den meisten seiner Zweige mit Stockung bedroht, denn der Krieg dauerte fort. Englands Blut ward vergossen und sein Wohlstand verschwendet, Alles, wie es schien, um ganz unangemessene Zwecke zu verfolgen. Einige Nachrichten kamen allerdings gelegentlich über glückliche Erfolge auf der Halbinsel, aber nur sehr langsam. Dazwischen lange Unter-

brechungen, in welchen kein Ton gehört ward, als die beleidigenden Selbstglückwünsche Bonaparte's über seine fortdauernden Triumphe. Diejenigen, welche durch die Resultate des Krieges litten, fanden diesen langweiligen und — wie sie glaubten — hoffnungslosen Kampf gegen das, was ihre Furcht oder ihre Interessen ihnen als eine unbesiegbare Macht ansehen ließen, ganz unerträglich. Sie verlangten Frieden um jeden Preis. Männer wie Yorke und Moore — und deren gab es tausend — welche der Krieg dahin stellte, wohin er sie gestellt, an den schwindelnden Abgrund des Bankerotts, drangen mit der Energie der Verzweiflung auf Frieden.

Sie hielten Versammlungen und Reden. Sie setzten Petitionen auf, um diesen Zweck zu erreichen. Unter welchen Bedingungen es geschehe, kümmerte sie nicht.

Alle Menschen, einzeln genommen, sind mehr oder weniger selbstisch, und im Allgemeinen genommen, sind sie es intensiv. Der brittische Kaufmann ist keine Ausnahme von dieser Regel. Die merkantilen Klassen geben dafür treffende Beispiele. Diese Klassen denken offenbar zu ausschließlich daran, Geld zu machen. Sie vergessen jede Nationalbeziehung, außer der, Englands Handel (d. h. ihren eigenen) auszudehnen, viel zu sehr. Ritterliches Gefühl, Uneigennützigkeit, Stolz auf Ehre sind todt in ihren Herzen. Ein von ihnen allein regiertes Land würde allzu oft unehrenvoller Unterwerfung unterliegen, aber nicht im mindesten aus den Gründen, welche Christus lehrt, sondern aus solchen, die der Mammon eingibt. Während des letzten Krieges haben die Handelsleute Englands von den Franzosen Schläge auf den rechten und linken Backen erhalten, sie haben ihren Mantel Napoleon gegeben und ihm dann auch noch ihren Rock dargeboten; ja selbst ihre Weste würden sie ihm, wenn sie verlangt worden, nicht verweigert haben; sie würden blos um die Erlaubniß gebeten haben, ein anderes Kleidungsstück noch zu behalten, wegen der Börse in dessen Tasche. Keinen Funken von Leben, kein Symptom von Widerstand würden sie gezeigt haben, bis die Hand des corsischen Banditen nach der geliebten Börse gegriffen hätte, dann vielleicht würden sie, plötzlich in brittische Bullenbeißer verwandelt, dem Räu-

der an die Kehle gesprungen sein und ihn dabei festgehalten und daran unersättlich und eingefleischt gehangen haben, bis der Schatz wieder zurückerstattet worden. Wenn Handelsleute gegen den Krieg sprechen, so bekennen sie stets, daß sie ihn blos deshalb hassen, weil er ein blutiges und barbarisches Verfahren ist. Man sollte glauben, sie wollten damit sagen, daß sie ganz besonders civilisirt, wesentlich mild und voll der freundlichsten Gesinnung gegen ihre Nebenmenschen wären. Dies ist aber nicht der Fall. Viele von ihnen sind außerordentlich eng= and kaltherzig, haben keine wohlwollenden Gefühle für irgend eine Klasse, als für ihre eigene, und sind abgeschlossen, ja feindlich gegen alle andern, nennen sie nutzlos, scheinen ihr Recht, zu existiren, in Frage zu stellen, scheinen ihnen sogar die Luft, die sie einathmen, zu misgönnen und ihre Art, zu essen, zu trinken und in schönen Häusern zu leben, völlig unberechtigt zu finden. Sie wissen nicht, was Andere thun, um den Ihren zu helfen, Freude zu machen, Unterricht zu geben; sie wollen sich gar nicht deshalb mit Untersuchungen bemühen; Alles, was nicht Handel ist, beschuldigen sie, sein Brot mit Sünden zu essen, ein nutzloses Dasein zu haben. Möge es noch lange dauern, ehe England wirklich eine Nation von Krämern wird!

Wir sagten bereits, daß Moore kein sich selbst aufopfernder Patriot war, und haben auch auseinandergesetzt, was für Verhältnisse ihn besonders geneigt machten, seine Aufmerksamkeit und seine Anstrengungen der Beförderung seines eigenen Interesses zuzuwenden; als er sich daher zum zweiten Male am Abgrunde des Unterganges fühlte, kämpfte Niemand kräftiger als er gegen die Einflüsse, die ihn hinabgestoßen hätten. Was er dazu beitragen konnte, die Aufregung im Norden gegen den Krieg zu vermehren, das that er und spornte Andere, deren Geld und Verbindungen ihnen größere Macht verliehen, als er besaß, dazu an. Manchmal fühlte er allerdings, blitzähnlich, daß sehr wenig Vernunft in dem Verlangen liege, das seine Partei an die Regierung stelle, wenn er hörte, daß ganz Europa von Bonaparte bedroht werde und sich rüste, ihm Widerstand zu leisten; wenn er Rußland in Gefahr sah, und sah, wie dieses aufstand, feurig und ernst, seinen gefrornen Boden zu vertheidigen, seine

rohen Provinzen und Sklaven und seinen finstern, angebornen Despotismus gegen die Bedrückung, das Joch und die Tyrannei eines fremden Siegers, so wußte er, daß England, das freie England, doch nicht seine Söhne hergeben konnte, um Zugeständnisse und Vorschläge dem ungerechten, räuberischen Heerführer Frankreichs zu machen. Wenn von Zeit zu Zeit Nachrichten von den Bewegungen des Mannes eingingen, der England auf der Halbinsel repräsentirte, von seinen Fortschritten von Erfolg zu Erfolg, so überlegten, aber so unschwärmerischen, so vorsichtigen, aber auch so sichern, so unübereilten, aber auch so rastlosen Vorschritten, wenn er Lord Wellington's Depeschen in den Spalten der Zeitungen las, Documente, die von Bescheidenheit nach den Dictaten der Wahrheit geschrieben worden, so gestand Moore sich im Herzen, daß in den Truppen Großbritanniens eine Kraft von jener wachsamen, ausdauernden, ächten und von aller Prahlerei entfernten Art liege, welche am Ende der Seite, auf welcher sie sich befand, den Sieg erwerben mußte. Am Ende! aber dieses Ende, dachte er, sei noch in weiter Ferne, und unterdeß werde er, Moore, das Individuum zertreten und seine Hoffnungen in Dunst aufgelöst werden. Für sich selbst hatte er also zu sorgen, seine Hoffnungen hatte er zu verfolgen und sein Schicksal zu erfüllen.

Er erfüllte es auch so kräftig, daß es in kurzem zum entschiedenen Bruche mit seinem alten Toryfreunde, dem Rector, kam. Bei einer öffentlichen Versammlung stritten sie sich und wechselten dann einige derbe Briefe in den Zeitungen. Mr. Helstone erklärte Moore für einen Jakobiner, hörte auf, ihn zu sehen, und wollte nicht einmal mehr mit ihm sprechen, wenn sie sich am dritten Orte fanden. So befahl er auch seiner Nichte streng, daß ihre Verbindungen mit der Hollow-Mühle jetzt aufhören und sie den französischen Unterricht aufgeben müsse. Diese Sprache, so bemerkte er ihr, sei ohnedies eine schlechte, wenigstens eine frivole Sprache und die meisten Werke, deren sie sich rühme, seien ebenfalls schlecht und frivol und höchst nachtheilig in ihrem Einflusse auf weibliche Gemüther. Dabei bemerkte er pathetisch, wie er sich wundern müsse, welcher Einfaltspinsel zuerst es zur Mode gemacht habe, einem Frauenzimmer

Französisch zu lehren. Nichts sei ungeeigneter für sie; es sei ebenso, als wolle man ein verkrüppeltes Kind mit Kreide und Tisane füttern. Caroline müsse das aufgeben und ihre Cousine auch. Es seien gefährliche Leute.

Mr. Helstone erwartete Opposition gegen seine Befehle; er erwartete Thränen. Selten beunruhigte er sich selbst wegen Carolinens Empfindungen, aber eine unbestimmte Idee sagte ihm, daß sie außerordentlich gern nach Hollow-Haus gehe, sowie er auch vermuthete, daß sie Robert Moore's Gegenwart in der Rectorei gern sehe. Der Kosak hatte bemerkt, daß, so oft Malone eines Abends dort verweilte, um sich angenehm und beliebt zu machen, indem er einer alten schwarzen Katze, die gewöhnlich auf dem Fußschemel seiner Nichte ruhte, in die Ohren knipp; indem er sich eine Vogelflinte borgte und auf eine beschlagene Thür im Garten zielte, während es noch so hell, daß man dies auffallende Zeichen sehen konnte, die Durchgangs- und Saalthüre aber höchst unfreundlich offen ließ, damit er hinaus- und hereinlaufen könne, um mit lärmendem Ausbruche seine Fehler oder Treffer verkünden zu können, Caroline bei solcher anziehenden Unterhaltung die Laune hatte, stets zu verschwinden, geräuschlos die Treppen hinaufzutrippeln und unsichtbar zu bleiben, bis sie zum Abendessen heruntergerufen ward. Dagegen wenn Robert zu Gaste kam, saß Caroline, ob dieser gleich keine Lebhaftigkeiten der Katze entlockte, ihr nichts anthat, außer daß er sie manchmal von der Fußbank auf seine Kniee lockte, sie dort schnurren und auf seine Schulter klettern und ihren Kopf an derselben reiben ließ, ob es gleich kein ohrzerreißendes Knallen von Gewehr gab, keine Verschwendung schwefelartigen Pulvergeruchs, keinen Lärm, kein Großsprechen, während er da war, still im Zimmer und schien wundervolles Vergnügen am Sticken von Nadelkissen für Juden- und dem Stricken von Socken für Missionskörbchen zu finden.

Sie war sehr ruhig und Robert bewies ihr wenig Aufmerksamkeit, kaum daß er je das Gespräch an sie richtete. Aber da Mr. Helstone keiner von den älteren Herren war, die man leicht hinter das Licht führen kann, vielmehr bei allen Gelegenheiten die Augen weit auf hatte, so hatte er auch Acht gehabt, wenn sie einander gute Nacht sagten, und

dabei bemerkt, daß ihre Augen ein Mal — nur ein Mal einander begegnet waren. Mancher hätte nun eine Freude an einem so überraschten Blicke gehabt, weil kein Bedenken und ein gewisses Vergnügen darin lag. Es war keineswegs ein Blick gegenseitigen Einverständnisses, gegenseitige Liebesgeheimnisse existirten nicht zwischen ihnen, es lag Nichts von Hinterlist oder Verhehlen darin, was beleidigen konnte, blos Mr. Moore's Augen fanden, als sie in die Carolinens blickten, daß diese hell und freundlich waren, und Carolinens Augen, die denen von Mr. Moore begegneten, bekannten, daß diese männlich und forschend. Jedes erkannte einen Reiz auf seinem eigenen Wege. Moore lächelte leicht, und Caroline erröthete ebenso. Mr. Helstone hätte beide auf der Stelle abschätzen können. Sie langweilten ihn. Warum? Wer mag Das sagen? Wenn ihr ihn gefragt hättet, was Moore in diesem Augenblicke verdiente, so würde er gesagt haben, „einen Peitschenschlag", und hättet ihr nach Carolinens Verdienen gefragt, so würde er ihr eine Ohrfeige zuerkannt haben. Hättet ihr aber weiter nach der Ursache einer solchen Züchtigung gefragt, so würde er über Courmacherei und Liebeshändel gewettert und geschworen haben, daß er solche Thorheiten unter seinem Dache nicht verübt haben wolle.

Diese Privatbetrachtungen, mit politischen Gründen verknüpft, bestimmten seinen Entschluß, die Verwandten zu trennen. Er kündigte seinen Willen Carolinen eines Abends an, als sie arbeitend neben dem Fenster im Wohnzimmer saß. Ihr Gesicht war ihm zugewendet, und das Licht fiel voll auf sie. Es war ihm ein paar Minuten zuvor aufgefallen, daß sie blässer und stiller aussah als gewöhnlich. Es war ihm auch nicht entgangen, daß Moore's Name seit drei Wochen weder ihren Lippen entflohen, noch dieser selbst während dieser Zeit in der Rectorei gewesen war. Einiger Verdacht, wegen geheimer Zusammenkünfte, fiel ihm bei. Da er ungünstige Ansichten über Frauen hatte, so hatte er sie auch stets im Verdacht. Er glaubte, sie bedürften steten Ueberwachens. In einem trockenen, bedeutsamen Tone wünschte er daher, daß sie ihre täglichen Besuche im Hollow-Hause aufgeben möchte. Er erwartete ein

Erschrecken, einen Blick der Bitte. Das Erschrecken sah er wol, aber es war sehr unbedeutend; kein Blick ward auf ihn gerichtet.

„Hast Du mich verstanden?“ fragte er.

„Ja, Onkel.“

„Du wirst also Das befolgen, was ich Dir gesagt habe?“

„Gewiß.“

„Und keine Briefschreiberei an Deine Cousine Hortense, keine Zusammenkunft, wo es auch sei. Ich stimme nicht mit den Grundsätzen dieser Familie überein; sie sind Jacobiner.“

„Sehr wohl,“ sagte Caroline ruhig. Sie ergab sich drein. Kein wechselndes Roth flog über Wangen, das düstere Nachdenken, das in ihren Zügen gelegen ehe Mr. Helstone gesprochen, blieb ungestört. Sie war gehorsam.

Ja, vollkommen gehorsam, weil der Befehl mit ihrem eigenen, vorhergehenden Urtheile übereinstimmte, weil es ihr jetzt zur Qual geworden war, nach Hollow-Haus zu gehen; dort fand sie ja Nichts als Misvergnügen; Hoffnung und Liebe hatten diese kleine Wohnung verlassen, denn Robert selbst schien diese Räume aufgegeben zu haben. Wenn sie nach ihm fragte — was sehr selten geschah, weil das bloße Aussprechen seines Namens sie glühend roth werden ließ —, so war die Antwort, daß er nicht zu Hause, oder ungemein beschäftigt sei. Hortense fürchtete, daß er sich selbst durch Arbeit tödten werde. Kaum, daß er zu Mittag im Hause aß. Er lebte fast immer auf dem Comptoir.

Nur in der Kirche sah ihn Caroline, und dort blickte sie selten auf ihn. In einem solchen Blicke lag zugleich zu viele Pein und zu viele Freude. Er erweckte zu viele Aufregung, und, daß alle diese innere Erregung verschwendet war, hatte sie nur zu gut gelernt zu verstehen.

Einmal, an einem düstern, nassen Sonntage, als wenig Menschen in der Kirche waren, und besonders gewisse Damen abwesend, vor deren Beobachtungsfähigkeiten und stechenden Zungen Caroline sich fürchtete, hatte sie ihren Augen es erlaubt, Robert's Stuhl aufzusuchen, und ein Weilchen auf Dem, der darauf saß, zu verweilen. Während der Predigt hatte er mit gefalteten Armen und niedergeschlage-

nen Augen gesessen, und sehr traurig und abgezogen ausgesehen. Wenn er ernst, so sah die Farbe seines Gesichts bleicher aus, als wenn er lächelte, und heute waren Wangen und Stirn ganz farblos und olivenartig. Instinktmäßig fühlte Caroline, als sie dieses umwölkte Gesicht betrachtete, daß seine Gedanken in keinem vertrauten oder freundlichen Geleise sich bewegten, daß sie weit hinweg wären, nicht blos von ihr, sondern von Allem was sie denken, oder woran sie theilnehmen konnte. Nichts von Dem, was sie je mit einander gesprochen, schwebte jetzt seinem Geiste vor. Er war von ihr durch Interessen und Verantwortlichkeiten hinweggerissen, an welchen sie keinen Theil haben zu können glauben mußte.

Caroline dachte auf ihre eigene Weise darüber nach, speculirte über seine Gefühle, sein Leben, seine Befürchtungen, sein Schicksal, sann über das Geheimniß der Geschäfte, versuchte mehr davon zu begreifen, als ihr je gesagt worden war, — die Schwierigkeiten, Verbindlichkeiten, Verpflichtungen und Forderungen zu verstehen, versuchte den Zustand des Geistes eines Geschäftsmannes sich zu verwirklichen, in ihn einzugehen, zu fühlen, was er fühlte, anzustreben, wonach er strebte. Ihr ernstlicher Wunsch war, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich waren, und nicht romantisch zu sein. Durch lebhafte Anstrengung gelang es ihr, einen Strahl vom Lichte der Wahrheit zu erhalten, und so hoffte sie denn, dieser schwache Strahl würde zu ihrer Leitung genügen.

„Allerdings ist Robert's Geistesbeschaffenheit von der meinigen verschieden," das stand endlich bei ihr fest. „Ich denke einzig an ihn, er aber hat nicht Raum, nicht Zeit an mich zu denken. Das Gefühl, das man Liebe nennt, ist zwei Jahre lang die vorherrschende Bewegung meines Herzens gewesen, immer darin, immer wach, immer aufgeregt. Ganz andere Gefühle nehmen sein Nachdenken gefangen, beherrschen seine Bestrebungen. Jetzt steht er auf, geht aus der Kirche, der Gottesdienst ist vorüber. Wird er seinen Kopf nach diesem Stuhle wenden? — Nein — auch nicht Ein Mal! — Er hat keinen Blick für mich. Das ist hart! Ein freundlicher Blick würde mich bis morgen glücklich gemacht haben! Ich erhielt ihn nicht; er wollte

ihn mir nicht schenken; er ist fort! Sonderbar, daß mich der Schmerz fast ganz darniederbeugen muß, weil ein anderes Menschenauge nicht freundlich in das meine blickte!"

Als an diesem Sonntagsabende Mr. Malone, wie gewöhnlich, kam, um ihn mit dem Rector zuzubringen, zog sich Caroline auf ihre Stube zurück. Fanny, die ihre Gewohnheiten kannte, hatte ihr ein anmuthiges Feuerchen gemacht, da das Wetter so feucht und kühl war. Dort nun eingeschlossen, schweigend und einsam, was konnte sie thun, als nachdenken? Sie ging geräuschlos auf der mit Teppich belegten Diele auf und ab; ihr Haupt war gesenkt, ihre Hände gefaltet. Sie konnte nicht sitzen bleiben. Der Strom des Nachdenkens floß rasch durch ihren Geist. Diesen Abend war sie stumm aufgeregt.

Das Zimmer war still — still auch das Haus. Die Doppelthüre des Studienzimmers dämpfte die Stimmen der beiden Sprechenden. Die Dienerschaft saß ruhig in der Küche, mit Büchern beschäftigt, welche ihre junge Herrin ihnen geliehen hatte, und gesagt, sie eigneten sich „zum Sonntagslesen." Sie selbst hatte ein anderes von derselben Art offen vor sich auf dem Tische, aber sie konnte nicht darin lesen. Die Theologie desselben war für sie unbegreiflich, und ihr eigner Geist war zu beschäftigt, zu voll, zu herumschweifend, um der Stimme eines Andern zuzuhören.

Auch ihre Phantasie war voll Bilder, Bilder von Moore, Scenen, wo er und sie beisammen gewesen, Winter-Skizzen am Kamine, eine sonnige Landschaft an einem Sommer-Nachmittage mit ihm verlebt in der Tiefe des Nunnely-Waldes, göttliche Vignetten sanfter Frühlings- oder reifender Herbstaugenblicke, wo sie an seiner Seite gesessen im Gebüsche bei Hollow, dem Rufe des Mai-Kuckuks horchend, oder den Septemberschatz von Nüssen und reifen Brombeeren theilend, — ein rohes Frühstück, welches, in ein kleines Körbchen zu sammeln, und mit grünen Blättern und frischen Blüthen zu bedecken, ihr Morgenvergnügen war, ihre Nachmittagsfreude aber, es Moore Beere vor Beere und Nuß vor Nuß darzureichen, gleich einem Vogel, der seine Jungen füttert.

Robert's Züge und Gestalt standen in ihr; der Laut

seiner Stimme tönte deutlich vor ihren Ohren; seine seltenen Liebkosungen schienen erneut. Aber diese Wonnen waren eitel, und entflohen bald. Diese Gemälde erbleichten, die Stimme schwand, das visionaire Erfassen entsank ihrer kalten Hand, nud wo das warme Siegel seiner Lippen ihre Stirn berührt hatte, fühlte sie jetzt, als ob ein eisiger Regentropfen auf sie gefallen wäre. Sie kehrte aus einem Zaubergebiete in die wirkliche Welt zurück, statt Nunnely's Wald im Juni, sah sie ihre enge Stube, statt des Gesanges der Vögel in den Alleen, hörte sie den Regen an ihrem Fenster, statt des Lispelns des Südwindes, erscholl das Heulen des traurigen Osts, und statt Moore's männlicher Gesellschaft, hatte sie die Illusion ihres eigenen trüben Schattens an der Wand. So saß sie denn da, sich abwendend von dem bleichen Phantome, das sie selbst im Umrisse wiedergab, und ihre Träumereien in der gebeugten Stellung ihres dunkeln Kopfes und ihrer farbenlosen Haarflechten. Unthätigkeit schien der Stimmung ihres Geistes, zu welcher sie jetzt herabsank, angemessen, und sie sagte zu sich selbst:

„Ich muß vielleicht noch leben bis ich 70 Jahre alt. So viel ich weiß, habe ich eine feste Gesundheit. Ein halbes Jahrhundert des Daseins kann noch vor mir liegen. Wie soll ich es durchleben? Was soll ich anfangen, den Zwischenraum der Zeit auszufüllen, der sich zwischen mir und dem Grabe ausdehnt?“

Sie dachte nach.

„Ich werde nicht heirathen, wie es scheint,“ fuhr sie fort. „Ich glaube, daß, da Robert nicht an mich denkt, ich nie einen Mann zu lieben, nie kleine Kinder zu warten haben werde. Bis vor kurzem hatte ich noch fest auf die Pflichten und Empfindungen des Weibes, der Mutter gerechnet, um meine Existenz zu beschäftigen. Ich dachte mir es so natürlich, daß ich zu einer solchen gewöhnlichen Bestimmung aufwachsen werde, und beunruhigte mich nie damit, eine andere aufzusuchen. Jetzt aber sehe ich deutlich ein, ich werde mich geirrt haben. Wahrscheinlich werde ich eine alte Jungfer. Ich werde es erleben, Robert an irgend eine andere, wol eine reiche Frau verheirathet zu sehen.

Ich werde nie heirathen. Wozu bin ich denn aber dann geschaffen? Wo ist mein Platz in der Welt?"

Sie dachte wieder still vor sich hin.

„Ah! ich sehe es," fuhr sie dann fort, „das ist die Frage, deren Lösung fast alle Mädchen beunruhigt. Andere Leute lösen sie für diese, indem sie sagen: Deine Stelle ist, Andern Gutes zu thun, hülfreich zu sein, wo Hülfe nöthig ist. Das ist in gewisser Hinsicht Recht, und für die Leute, die sich an sie halten, eine recht angemessene Lehre; aber ich sehe ein, daß gewisse Klassen menschlicher Wesen sehr geschickt sind, zu behaupten, daß Andere ihr Leben für sie und ihren Dienst aufgeben sollen, und sie dann gewaltig loben, und sie ergeben und tugendhaft nennen. Ist dies jedoch genug? Heißt das leben? Liegt nicht eine furchtbare Hohlheit, Spott, Mangel und Elend in einer solchen Existenz, die man an Andere weggibt, weil es uns an etwas Eigenem mangelt, sie auszufüllen? Ich fürchte, es ist so. Besteht Tugend in Verläugnung seiner selbst? Das glaube ich nicht. Ungebührliche Demuth schafft Tyrannei; feiges Nachgeben erweckt Selbstsucht. Die katholische Religion besonders lehrt Entsagung seiner selbst, Unterwerfung gegen Andere, und wo findet man so viele um sich greifende Tyrannen, als in den Reihen der katholischen Geistlichkeit? Jedes menschliche Wesen hat seinen Rechtsantheil. Ich glaube, es würde zur Wohlfahrt und dem Glücke Aller gereichen, wenn Jeder sein zugemessenes Theil wüßte, und es so fest hielte, daß er ein Märtyrer für seinen Glauben würde. Alberne Gedanken das, wie sie in meinem Gehirn entstehen. Oder sind's richtige Gedanken? Ich weiß es nicht gewiß.

„Nun denn, das Leben ist glücklicherweise kurz. Siebenzig Jahre, sagt man, gehen wie ein Rauch vorüber, wie ein Traum, wenn man erwacht, und jeder Weg, den der Fuß des Menschen betritt, endet an einem Grenzsteine — dem Grabe, der kleinen Spalte in der Oberfläche des großen Globus — der Furche, worein der gewaltige Hausherr mit der Sense den Samen niederlegt, den er von dem reifen Stengel geschüttelt hat, und dahinein fällt er, und verwest, und geht dann wieder auf, wenn die Welt sich kurze Zeit wieder gedreht hat. So viel was den Körper

betrifft, die Seele aber beginnt ihren langen Flug nach oben, faltet ihre Flügel an dem Ufer der See von Feuer und Glanz zusammen, und herabblickend durch die brennende Klarheit, findet sie dort wiedergespiegelt die Erscheinung der christlichen Dreieinigkeit, den regierenden Vater, den vermittelnden Sohn, den schaffenden Geist. Solche Worte hat man wenigstens gewählt, Das auszudrücken, was nicht auszudrücken ist, zu beschreiben, was jede Beschreibung übersteigt. Der Seele wahres Jenseits, wer kann es ahnen?"

Ihr Kaminfeuer war bis zur letzten Asche verglimmt. Malone war fort, und die Glocke im Studienzimmer läutete zum Gebet.

Den folgenden Tage hatte Caroline ganz allein zugebracht. Ihr Onkel war zu seinem Freunde, Dr. Boultby, Vikar von Whinbury, zum Mittagsessen gegangen. Während dieser ganzen Zeit hatte Caroline mit sich selbst in derselben Art und Weise gesprochen, vor sich hinblickend und sich fragend, was sie mit dem Leben anfangen solle. Fanny, welche dann und wann durch das Zimmer in häuslichen Geschäften ging, bemerkte, daß ihre junge Herrschaft still da saß. Immer auf derselben Stelle, immer fleißig über eine Arbeit gebeugt. Sie hob den Kopf nicht um mit Fanny zu sprechen, wie sie zu thun pflegte, und als diese bemerkte, es sei recht schönes Wetter, und sie möchte doch ein wenig ausgehen, so sagte sie blos: — Es ist kalt.

„Sie nähen äußerst fleißig da, Miß Caroline," fuhr das Mädchen fort.

„Ich habe es recht satt."

„Warum lassen Sie es denn nicht sein? Legen Sie es weg; lesen Sie, oder machen Sie sich sonst eine Unterhaltung."

„Es ist einsam hier im Hause, Fanny, meinst Du nicht auch?"

„Das finde ich nicht, Miß! Ich und Elise leisten einander Gesellschaft. Sie aber sind gar zu still. Sie sollten mehr Besuche machen. Lassen Sie sich zureden, gehen Sie hinauf, ziehen Sie sich fein an, und gehen Sie, und trinken Sie hübsch Thee mit Miß Anna Mann und Miß Ainley. Ich bin überzeugt, es freuet sich Jede herzlich, Sie zu sehen."

„Aber es ist traurig bei ihnen; sie sind Beide alte Jungfern. Ich bin überzeugt, daß alte Jungfern eine recht unglückliche Race sind."

„Diese nicht, Miß; die können nicht unglücklich sein, sie sorgen zu sehr für sich selbst. Sie sind völlig selbstsüchtig."

„Miß Ainley ist nicht selbstsüchtig, Fanny, sie thut viel Gutes. Wie ergeben und freundlich war sie gegen ihre Stiefmutter, so lange diese alte Dame lebte! Und jetzt, wo sie ganz allein in der Welt steht, ohne Bruder, ohne Schwester, oder sonst Jemand, der für sie sorgte, wie mildthätig ist sie für die Armen, so weit es ihre Mittel erlauben. Und doch denkt Niemand mehr an sie, und Niemand macht es Vergnügen sie zu besuchen, die Männer machen sich aber über sie lustig."

„Das sollten sie nicht thun, Miß. Ich glaube, sie ist eine gute Person, aber die Herren denken blos an hübsche Gesichter."

„Ich will sie besuchen," rief Caroline aufstehend, „und wenn sie mich bittet zum Thee zu bleiben, so will ich's thun. Es ist doch unrecht, Menschen zu vernachlässigen, weil sie nicht hübsch und jung und lustig sind! Auch will gewiß Miß Mann bald besuchen. Sie mag nicht liebenswürdig sein, aber was hat sie unliebenswürdig gemacht? Was ist das Leben ihr gewesen?"

Fanny half Miß Helstone ihre Arbeit weglegen und sie dann ankleiden.

„Sie werden keine alte Jungfer werden, Miß Caroline," sagte sie, als sie den Gürtel an ihrem braunseidenen Kleide befestigte und zuvor die weichen, vollen, glänzenden Locken geglättet hatte: „Das sind wahrhaftig keine Anzeichen zu einer alten Jungfer!"

Caroline besah sich in dem kleinen Spiegel vor ihr und dachte, es gäbe doch solche Anzeichen. Sie konnte es sehen, daß sie in den letzten Monaten gealtert, daß ihre Gesichtszüge blässer geworden, ihre Augen matter — ein leiser Schatten schien sie zu umkreisen — ihr ganzes Ansehen gedrückter. Kurz, sie war nicht mehr so schön oder so frisch als gewöhnlich. Sie deutete bei Fanny entfernt darauf hin, bekam aber von ihr keine bestimmte Antwort darauf, son-

dern blos die Bemerkung, daß die Leute in ihrem Ansehen wechselten, in ihrem Alter es nichts auf sich habe ein wenig abzufallen, sie werde bald wieder rund werden und voller und rosiger als je. Nach dieser Versicherung zeigte nun Fanny ganz besonderen Eifer, sie in warme Shawls und Tücher einzuwickeln, bis Caroline fast darunter erstickend, fernere Zuthaten abwehrte.

Sie machte ihre Besuche. Zuerst bei Miß Mann, denn dies war der schwierigste. Miß Mann war keinenfalls eine liebenswürdige Person. Bis jetzt hatte Miß Caroline stets unbedenklich erklärt, daß sie sie nicht leiden könne und mehr als einmal mit ihrem Cousin Robert vereint über einige ihrer Eigenthümlichkeiten gelacht. Moore war gewöhnlich wenig sarkastisch, besonders nicht über Etwas, das niedriger oder schwächer als er, aber es hatte sich getroffen, daß er ein oder zweimal im Zimmer gewesen, wenn Miß Mann seine Schwester besuchte, und er war dann, nachdem er eine Weile ihrer Unterredung zugehört und ihre Züge betrachtet hatte, in den Garten gegangen, wo seine Cousine einige seiner Lieblingsblumen anband, und hatte sich, während er neben ihr stand und auf sie blickte, damit belustigt, reizende, zarte und anziehende Jugend mit runzeligem, gelben und unlieblichen Alter zu vergleichen, und dem lächelnden Mädchen scherzend die essigsauren Gespräche einer grämlichen alten Jungfer zu wiederholen. Einmal bei einer solchen Gelegenheit hatte Caroline, indem sie von der blühenden Pflanze aufblickte, die sie an ihren Stab befestigte, zu ihm gesagt:

„Ei, Robert, Sie scheinen alte Jungfern nicht zu lieben! Da würde ich ja auch unter die Scheere ihrer Sarkasmen kommen, wenn ich eine alte Jungfer wäre.“

„Sie eine alte Jungfer!“ hatte er entgegnet. „Eine pikante Idee von Lippen dieser Farbe und Form! Ich kann mir Sie aber mit vierzig Jahren vorstellen, bescheiden gekleidet, blaß und gebeugt, aber immer noch mit dieser schönen Nase, der weißen Stirn und diesen sanften Augen. Auch glaube ich, werden Sie ihre Stimme behalten, die einen ganz andern Ton hat als dieses harte, tiefe Organ der Miß Mann. Muth, liebe Cary! — auch mit 50 Jahren werden Sie nicht abstoßend sein!“

„Miß Mann schuf sich nicht selbst, noch den Ton ihrer Stimme, Robert!“

„Die Natur schuf sie in der Laune, in welcher sie Dornen und Nesseln schuf; was aber die Schöpfung gewisser weiblicher Wesen betrifft, so behält sie sich die Morgenstunden eines Maitages vor, wenn sie mit Licht und Thau die Primel aus dem Rasen und die Lilie aus dem Waldmoose bildet.“

Als Caroline in das kleine Sprechzimmer der Miß Mann kam, fand sie diese, wie sie sie immer gefunden, von vollkommner Nettigkeit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit umgeben (ist's denn nicht überhaupt eine Tugend alter Jungfern, daß die Einsamkeit sie selten nachlässig oder unordentlich macht?); kein Stäubchen auf ihrem polirten Geräth, keins auf dem Teppich, frische Blumen in den Vasen auf dem Tische, ein helles Feuer im Kamin. Sie selbst saß zierlich und etwas grämlich in einem gepolsterten Schwebestuhl, die Hände mit einer Strickerei beschäftigt, ihrer Lieblingsbeschäftigung, da sie die mindeste Anstrengung forderte. Als Caroline eintrat, stand sie kaum auf. Aufregung zu vermeiden, war eine von Miß Mann's Bestrebungen im Leben; sie hatte sich selbst, seit sie des Morgens herunter gekommen, ruhig zu stimmen getrachtet, und eben einen gewissen lethargischen Zustand der Ruhe erlangt, als sie das Klopfen eines Besuchs am Thore aufregte und ihr Tagewerk zu nichts machte. Sie war daher nicht eben erfreut Miß Helstone zu sehen, empfing sie zurückhaltend, hieß sie etwas barsch sich setzen, und als diese dies ihr gegenüber gethan, fixirte sie sie mit ihren Augen.

Es war kein gewöhnliches Gericht — von Miß Mann's Augen fixirt zu werden. Robert Moore hatte es einmal über sie ergehen lassen und dieses Verhängniß nie vergessen.

Er hielt es für gleichbedeutend mit etwas was Medusa thun konnte, und bekannte seinen Zweifel, obwol seit dieser Aufgabe sein Fleisch noch dasselbe sei wie zuvor, und nicht vielmehr etwas steinartiges in dessen Masse. Der Blick hatte

eine solche Wirkung auf ihn gemacht, daß er ihn auf der Stelle aus Zimmer und Haus getrieben, ja, er habe ihn so gern gestreckten Laufes nach der Rectorei gejagt, wo er vor Carolinen mit einem ganz veränderten Gesichte erschienen sei, und sie durch die Bitte in Staunen gesetzt habe, ihm sogleich einen cousinlichen Gruß zu gewähren, um den Schaden wieder auszubessern, der ihm widerfahren sein könnte.

Allerdings hatte Miß Mann ein furchtbares Auge für ein Mitglied des sanftern Geschlechts. Es stand weit hervor, zeigte einen großen Theil Weißes und blickte ebenso starr und stier auf einen, als ob es eine Stahlkugel wäre, die in ihren Kopf gelöthet, und wenn sie, während sie auf Jemand blickte, zu sprechen begann in einem unbeschreiblich trockenen, gleichförmigen Tone — einem Tone ohne Bebung oder Beugung — so war es einem, als ob ein ausgeschnitztes Bild irgend eines bösen Geistes sich an einen wendete. Dies war Alles blos eine Einbildung der Phantasie, etwas blos Aeußerliches. Miß Mann's koboldartige Grimmigkeit ging selten tiefer als die Engelssanftmuth von hundert Schönheiten. Sie war eine durchaus redliche, gewissenhafte Person, die zu ihrer Zeit Pflichten erfüllt hatte, von deren strenger Sorge mehr als eine menschliche, gazellenaugige, seidenlockige und silberntönende Peri zurückgeschaudert wäre. Sie hatte alle langandauernde Scenen des Leidens durchlebt, strenge Selbstverläugnung geübt, große Opfer von Zeit, Geld und Gesundheit für Die gebracht, die sie ihr nur mit Undankbarkeit vergolten hatten, und jetzt war ihr Hauptfehler — aber ihr einziger — daß sie etwas tadelsüchtig.

Ja, tadelsüchtig war sie. Caroline hatte noch nicht fünf Minuten bei ihr gesessen, als ihre Wirthin sie noch immer unter der Bezauberung ihres furchtbaren Gorgonenblicks haltend, über einige Familien der Nachbarschaft sich auszulassen anfing. Sie betrieb dies Geschäft in einer ganz besonders kalten und besonnenen Art, gleich einem Wundarzte, der mit seinem Zergliederungsmesser ein lebensloses Subject prüft. Sie machte wenig Unterschiede, kaum daß sie irgend Jemand für gut erklärte. Unbarmherzig secirte sie fast alle ihre Bekannte. Wenn ihre Zuhörerin dann und wann ein

milderndes Wort einfließen lassen wollte, warf sie es mit einer gewissen Verachtung bei Seite. Aber dennoch war sie unerachtet dieser Unbarmherzigkeit im moralischen Anatomiren kein Scandalmacher; sie säete niemals wahrhaft boshafte oder gefährliche Berichte aus; es war mehr ihr Temperament als ihr Herz, das verkehrt war.

Diese Entdeckung machte Caroline heute zum ersten Male und dadurch bewogen einige ungerechte Urtheile, welche sie zuvor über die alte grämliche Jungfer gefällt, zu bereuen, fing sie jetzt an sanft, zwar nicht in sympathisirenden Worten, aber mit sympathisirendem Tone mit ihr zu sprechen. Die Einsamkeit ihrer Lage sah jetzt die Besucherin in einem andern Lichte vor sich stehen, so auch den Charakter ihrer Häßlichkeit, eine blutleere Blässe der Farbe und tiefe Falten des Gesichts. Das Mädchen bedauerte diese einsame und bekümmerte Frauensperson. Ihre Blicke sprachen es aus was sie fühlte. Ein sanftes Gesicht ist nie so sanft, als wenn das bewegte Herz es mit mitleidsvoller Innigkeit belebt. Miß Mann ward, als sie ein solches Gesicht sich zu ihr aufheben sah, ebenfalls gerührt. Sie gab ihr Gefühl für diese ihr so unerwartet gezeigte Theilnahme, da ihr gewöhnlich nur Kälte und Lächerlichmachen begegnet, dadurch zu erkennen, daß sie sich freundlich zu ihr wendete. Gewöhnlich war sie über ihre eigenen Angelegenheiten nicht mittheilend, weil ihr Niemand dabei zuhören wollte, aber heut wurde sie es, und ihre Vertraute vergoß Thränen, als sie sie sprechen hörte, denn sie erzählte von grausamen, langsam aufreibenden, hartnäckigen Leiden. Wol mochte sie immerhin wie eine Leiche aussehen, wol grimmig um sich schauen und nie lächeln, wol wünschen Aufregung zu vermeiden und Fassung zu gewinnen und zu erhalten; als Caroline aber Alles wußte, erkannte sie an, daß Miß Mann eher wegen ihre Standhaftigkeit zu bewundern, als wegen ihres mürrischen Wesens zu tadeln sei. Leser! wenn du einen Anblick hast, mit dessen steter Trauer und Verdruß du dich nicht einverstehen kannst, dessen unveränderliche Verdüsterung dich bei seinem anscheinenden Mangel an Ursache dazu, erbittert, sei überzeugt, daß irgendwo der Krebs steckt, und ein Krebs, der nicht um so weniger tief verzehrt, weil er verheimlicht wird.

Miß Mann fühlte, daß sie zum Theil verstanden ward, und wünschte es noch ferner zu sein, denn so alt, häßlich, niedrig, verlassen und betrübt wir auch sein mögen, so lange unsere Herzen noch auch nur den schwächsten Lebensfunken hegen, bewahren sie auch, neben dieser bleichen Asche zerfallend, ein durstiges, geistiges Verlangen nach Würdigung und Zuneigung. Einem solchen erschöpften Gespenste wird kaum vielleicht alle Jahre einmal eine Brotkrume vorgeworfen, aber wenn es verhungert und verdurstet und alle menschlichen Wesen vergessen haben den sterbenden Bewohner eines zerfallenden Hauses — so erinnert sich die göttliche Barmherzigkeit des Leidenden und ein Regenschauer von Manna sinkt auf seine Lippen nieder, über welche kein irdisches Nahrungsmittel mehr eingeht. Biblische Verheißungen, erst in gesunden Tagen gehört, aber dann unbeachtet, kommen flüsternd zu dem Lager des Kranken, er fühlt es, daß ein erbarmender Gott über Dem wacht, den alle Menschen verlassen, er ruft sich das liebende Mitleid seines Jesu zurück und baut darauf, das brechende Auge, hinwegblickend über die Zeit, schaut eine Heimat, einen Freund, eine Zuflucht in Ewigkeit.

Miß Mann, angezogen von der stillen Aufmerksamkeit ihrer Zuhörerin, fuhr fort auf Umstände in ihrem verflossenen Leben anzuspielen. Sie sprach wie Jemand, der die Wahrheit sagt, einfach und mit einer gewissen Zurückhaltung. Sie prahlte nicht, sie übertrieb nicht. Caroline fand, daß die alte Jungfer eine höchst ergebene Tochter und Schwester, eine unermüdliche Wächterin an lang dauernden Krankenbetten gewesen war, daß die Krankheit, welche jetzt ihr eigenes Leben vergiftete, die Folge von unnachlassender und verlängerter Krankenpflege gewesen war, daß einem unglücklichen Verwandten sie Stütze und Hülfe dargereicht in der Tiefe selbstverschuldeter Herabwürdigung und daß noch ihre Hand es war, die ihn vom gänzlichen Untergange zurückhielt. Miß Helstone blieb den ganzen Abend, die Abstattung ihres andern Besuchs vergessend, und als sie Miß Mann verließ, so geschah es mit dem Entschlusse künftig sich zu bemühen, ihre Fehler zu entschuldigen, ihre Eigenthümlichkeiten nicht wieder ans Licht zu stellen, oder über ihre Häßlichkeit zu lachen, und vor allen

Dingen sie nicht zu vernachlässigen, sondern einmal jede Woche sie zu besuchen, und ihr wenigstens aus einem menschlichen Herzen die Huldigung der Zuneigung und Hochachtung darzubringen. Sie fühlte, daß sie ihr einen kleinen Tribut dieser Gefühle aufrichtig darbringen könne.

Als Caroline nach Hause kam, sagte sie zu Fanny, daß sie sehr froh sei diesen Ausgang gemacht zu haben, da sie sich viel besser fühle. Am nächsten Tage ermangelte sie nun nicht, Miß Ainley zu besuchen. Diese Dame war in beschränktern Umständen als Miß Mann und ihre Wohnung viel schlechter. Doch war sie wo möglich noch reinlicher, obgleich die herabgekommene Dame sich keine Magd halten konnte, sondern sich selbst aufwartete und blos den zufälligen Beistand eines kleinen Mädchens genoß, das in einer benachbarten Hütte lebte.

Nicht nur ärmer war Miß Ainley, sondern auch häßlicher als die andere alte Jungfer. In ihrer ersten Jugend mußte sie es schon gewesen sein, in dem Alter von 50 Jahren war sie es außerordentlich. Beim ersten Anblicke waren alle, wenn nicht sehr hoch gebildete Personen geneigt, sich mit Widerwillen von ihr abzuwenden, und ein Vorurtheil gegen sie, blos auf den Grund ihres so ganz zurückstoßenden Aussehens, zu hegen. Denn sie war geziert in Kleidung und Benehmen; sie sah, sprach und trug sich vollkommen wie eine alte Jungfer.

Ihr Bewillkommnen Carolinens war förmlich, selbst bei seiner Freundlichkeit, denn diese zeigte sie. Miß Helstone entschuldigte jenes. Sie wußte etwas von dem Wohlwollen des Herzens, das unter dem steifen Halstuche schlug. Die ganze Nachbarschaft — wenigstens die weibliche — wußte etwas davon. Niemand sprach gegen Miß Ainley, ausgenommen lebenslustige, junge Herren, und rücksichtslose alte, die sie für gräßlich erklärten.

Caroline war in diesem kleinen Sprechzimmer bald zu Hause. Eine freundliche Hand nahm ihr Shawl und Hut ab und setzte sie in den bequemsten Stuhl am Feuer. Die junge und die alte Dame waren schon tief in herzlichem Gespräche und Caroline wurde bald die Gewalt inne, die ein heiterer, uneigennütziger und wohlwollender Geist über die

ausüben kann, vor denen er sich entwickelt. Sie sprach nie von sich selbst — immer von Andern. Ueber deren Fehler ging sie hinweg, ihr Stoff waren deren Bedürfnisse, denen sie abzuhelfen suchte, ihre Leiden, die sie zu mildern strebte. Sie war religiös — eine Bekennerin der Religion, was Einige „eine Heilige" nennen würden, und sie bezog sich in frommen Redensarten oft auf Religion — Redensarten, welche Die, so einen Sinn für's Lächerliche besitzen, ohne die Kraft eines genau prüfenden und richtig urtheilenden Charakters zu haben, gewiß für einen passenden Vorwurf zur Satyre gehalten haben würden, für einen Gegenstand zu Spott und Gelächter. Aber sie würden sich gewaltig getäuscht haben über diese Bemühung. Aufrichtigkeit ist nie lächerlich, ist stets achtunggebietend. Ob Wahrheit — sei es nun religiöse oder moralische — beredt und inj wohlgesetzten Worten spricht oder nicht, so sollte deren Stimme stets mit Respect gehört werden. Laßt Diese, welche nicht genau und sicher die Verschiedenheit zwischen den Tönen der Heuchelei und der Aufrichtigkeit unterscheiden können, nie es sich erlauben, über Alles zu lachen, sonst werden sie das elende Misgeschick haben, am unrechten Orte zu lachen und Gottlosigkeit zu begehen, wo sie blos glauben, witzig zu sein.

Nicht von Miß Ainley's eigenen Lippen hörte Caroline von deren guten Werken, aber sie kannte doch sehr viele von ihnen. Ihre Wohlthaten waren die Lieblingsunterhaltung der Armen in Briarfield. Es waren keine Werke der Almosenspendung. Diese alte Jungfer war zu arm, um viel zu geben, ob sie sich gleich zu Entbehrungen verstand, um nur, wo es Noth that, ihr Scherflein darzubringen. Es waren die Werke einer barmherzigen Schwester, weit schwerer zu vollbringen. als die einer Wohlthätigkeitsdame. Bei jedem Kranken wachte sie, sie schien kein Uebel zu scheuen, sie pflegte den Aermsten, den Niemand sonst pflegen wollte, sie war heiter, demüthig, mild und sich gleich bleibend überall.

Für so viele Güte erhielt sie in ihrem Leben wenig Vergeltung. Mehre Arme wurden an ihre Dienste so gewöhnt, daß sie ihr kaum dafür dankten, die Reichen aber hörten voll Bewunderung davon, schwiegen aber aus Schamgefühl über den Unterschied zwischen den Opfern von ihr und den eigenen.

Viele Frauen jedoch verehrten sie innig. Sie konnten ihr aber nicht helfen. Nur ein wackerer Mann — nur einer, widmete ihr seine Freundschaft, sein volles Vertrauen. Dieses war Mr. Hall, der Vikar von Nunnely. Er sagte, und mit Recht, daß ihr Leben dem Leben Christi näher komme, als dem irgend eines menschlichen Wesens, das ihm jemals vorgekommen. Leser, du mußt nicht glauben, daß ich bei dieser Skizze von Miß Ainley's Charakter ein Bild meiner Phantasie male — nein — blos im wirklichen Leben finden wir die Originale zu einem solchen Portrait.

Miß Helstone studirte Geist und Herz, die sich jetzt vor ihr entfalteten, sorgfältig. Kein hoher Verstand war zu bewundern, die alte Jungfer war blos gefühlvoll, aber sie entdeckte so viele Güte, so viele Nützlichkeit, so viele Milde, Geduld und Treue, daß sie ihre eigene Vernunft vor der Miß Ainley's in Ehrfurcht beugte. Was war ihre Liebe zur Natur, was ihr Sinn für Schönheit, was waren mannichfacher und glühendere Erregungen, was ihre tiefere Denkkraft, was ihre größere Begriffsfähigkeit gegen die praktische Trefflichkeit dieser trefflichen Frau? Für den Augenblick schienen jene Vorzüge nur schöne Formen für selbstsüchtiges Vergnügen, im Geiste trat sie sie unter ihre Füße.

Wahr ist's, daß sie schmerzlich fühlte, das Leben, das Miß Ainley glücklich mache, würde sie nicht beglücken; so rein und thätig jene auch war, so hielt sie es doch im Herzen für ungemein traurig, weil es liebelos, ihrer Idee nach so verloren war. Aber ohne Zweifel überlegte sie auch, daß es nur der Gewohnheit bedürfe, um es für Jeden ausführbar und angenehm zu machen. Es war, das fühlte sie, werthlos, sentimental sich abzuquälen, geheimen Gram und vergebliche Erinnerungen zu lieben, unthätig zu sein, die Jugend in herber Schlaffheit dahingehen zu lassen, und im Nichtsthun alt zu werden.

„Ich will mich bessern," war ihr Entschluß; „und versuchen, weise zu werden, wenn ich nicht gut sein kann."

Sie fuhr fort, bei Miß Ainley nachzuforschen, ob sie ihr in Etwas helfen könne. Miß Ainley, über einen solchen Beistand erfreut, sagte ihr, daß sie das könne und bezeichnete ihr einige arme Familien in Briarfield, die sie besuchen

möchte, indem sie ihr auch auf ihre weitere Bitte Einiges für gewisse arme Weiber auftrug, die viele Kinder hatten und nicht geschickt genug waren, die Nadel für diese zu gebrauchen.

Caroline ging nach Hause, machte sich Pläne und faßte den Entschluß, nicht von ihnen abzuweichen. Einen Theil ihrer Zeit bestimmte sie für ihre mannichfachen Studien und einen andern, um etwas zu thun, wozu Miß Ainley sie anweisen würde. Die übrige Zeit ward für Geschäfte bestimmt, kein Augenblick aber freigelassen zum Nachhängen solcher fieberischen Gedanken, wie sie den vergangenen Sonntagabend vergiftet hatten.

Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihre Vorsätze beharrlich ausführte. Zuerst fiel es ihr sehr schwer — wol auch bis zuletzt, aber es half ihr dies, ihrer Aengstlichkeit entgegenzutreten und niederzuhalten, es zwang sie, beschäftigt zu sein, es verbot ihr, zu träumen, und dann und wann erhellten Strahlen der Selbstzufriedenheit ihr verdüstertes Leben, wenn sie fühlte, daß sie gut gehandelt, Vergnügen gewährt und Leiden erleichtert hatte.

Doch, um die Wahrheit zu sagen, brachten diese Anstrengungen ihr weder körperliche Gesundheit, noch andauernden Geistesfrieden. Bei alledem magerte sie ab, ward minder heiter und kränklicher, bei alledem blieb ihre Erinnerung an dem Namen Robert Moore hangen. Eine Elegie über das Vergangene tönte immerwährend in ihr Ohr, ein innerlicher Grabesschrei quälte gespenstisch sie fortwährend, die Schwere eines gebeugten Geistes und gehemmter, gelähmter Kräfte zehrten leise an ihrer blühenden Jugend. Der Winter schien über ihren Frühling zu siegen. Der Boden ihres Geistes und der Schätze desselben war nach und nach zu harter Rinde gefroren.

Elftes Kapitel.

Fieldhead.

Caroline wehrte sich jedoch gegen das Unterliegen. Sie besaß angeborne Kraft in ihrem Mädchenherzen und benutzte sie. Männer und Frauen kämpfen nie schwerer, als wenn sie allein kämpfen, ohne Zeugen, Beirath oder Vertrauten, unermuthigt, unberathen, unbemitleidet.

Miß Helstone befand sich in dieser Lage. Ihre Leiden waren ihr einziger Sporn, und da sie tief und scharf waren, reizten sie heftig ihren Geist. Den Sieg suchend über einen moralischen Schmerz, that sie alles Mögliche, um ihn zu unterdrücken. Nie hatte man sie noch so geschäftig, so lernbegierig und vor Allem so thätig gesehen. Sie ging nach allen Richtungen hin — lange Wege auf einsamen Straßen. Tag vor Tag kam sie des Abends zurück, bleich und erschöpft aussehend, aber dem Anscheine nach nicht ermüdet, denn sobald sie nur ihren Hut und Shawl abgelegt hatte, begann sie, statt zu ruhen, in ihrem Zimmer auf und ab zu gehen. Manchmal setzte sie sich nicht eher nieder, bis sie wirklich halb ohnmächtig war. Sie sagte, sie thue dies, um sich selbst müde zu machen, damit sie des Nachts besser schlafen könne. Aber wenn dies ihre Absicht war, so blieb sie unerreicht, denn in der Nacht, wenn Andere schlummerten, warf sie sich auf ihrem Kissen herum oder saß am Fußende des Bettes in der Dunkelheit, anscheinend die Nothwendigkeit vergessend, die Ruhe zu suchen. Oft rief sie laut auf — das unglückliche Mädchen! laut auf in einer Art unerträglicher Verzweiflung, die, wenn sie über sie kam, alle ihre Kraft ertödtete und sie zu einer kindischen Hülflosigkeit verurtheilte.

Wenn sie so entmuthigt, so umlagerten sie Versuchungen; schwache Eingebungen flüsterten in ihr bedrücktes Herz, an Robert zu schreiben und ihm zu entdecken, daß sie unglücklich sei, weil es ihr verboten, ihn und Hortense zu sehen, und daß sie fürchte, er würde ihr seine Freundschaft (nicht Liebe) entziehen und sie ganz vergessen, daher sie ihn bitte,

ihrer zu gedenken und ihr manchmal zu schreiben. Ein paar solcher Briefe schrieb sie wirklich, sendete sie aber nie ab. Scham und Vernunft verboten es ihr.

Endlich erreichte das Leben, das sie führte, den Punkt, wo es schien, als könne sie es nicht länger ertragen, als ob sie irgendwie eine Aenderung finden müsse, wenn Herz und Kopf nicht dem Drucke, der sie zusammenpreßte, erliegen sollten. Sie sehnte sich, Briarfield zu verlassen und sich an einen weit entfernten Ort zu begeben. Sie sehnte sich nach etwas Anderm auch. Der tiefe, geheime, angstvolle Wunsch, ihre Mutter zu entdecken und kennen zu lernen, ward immer stärker. Aber mit diesem Wunsche war ein Zweifel verbunden, eine Furcht — ob sie diese, wenn sie sie nun kannte, auch lieben könne? Grund zu dieser Bedenklichkeit, zur Besorgniß deshalb war vorhanden. Sie hatte nie in ihrem Leben ihre Mutter loben hören. Jedermann gedachte ihrer mit Kälte. Ihr Onkel schien seine Schwägerin mit einer Art schweigender Antipathie zu betrachten. Eine alte Dienerin, die mit Mrs. James Helstone kurze Zeit nach ihrer Verheirathung gelebt hatte, sprach, wenn sie auf ihre ehemalige Herrschaft zurückkam, mit erkältender Zurückhaltung von ihr. Manchmal nannte sie sie „ihren Sonderling,“ manchmal sagte sie, daß sie sie nicht begreife. Diese Ausdrücke preßten Eis auf der Tochter Herz; sie ließen den Schluß ziehen, daß es vielleicht besser wäre, nie etwas von ihr zu wissen, als sie zu kennen und nicht zu lieben.

Nur Einen Plan konnte sie bilden, dessen Ausführung ihr Hoffnung auf Erleichterung zu bringen schien, dies war der, sich eine Stellung zu suchen, Gouvernante zu werden. Weiter blieb ihr nichts übrig. Ein kleiner Zufall brachte sie dahin, daß sie den Muth fand, ihre Absicht ihrem Onkel zu entdecken.

Ihre langen und weiten Wege gingen, wie schon gesagt, stets auf einsamen Pfaden, aber in welcher Richtung dies auch geschehen mochte, ob längs der traurigen Ufer von Stilbro-Moor, oder über die sonnige Strecke der Nunnely Commune, der Weg nach Hause wurde immer so eingerichtet, daß er sie in die Nähe von Hollow brachte. Selten stieg sie in die Schlucht hinab, aber sie besuchte deren Rand in

der Dämmerung fast ebenso regelmäßig, als die Sterne über die Gipfel der Hügel emporstiegen. Ihr Ruheplatz war an einer bestimmten Stelle unter einem alten Dornbusche. Von da konnte sie auf das Haus hinabsehen und auf die Mühle und den bethauten Garten und den stillen, tiefen Teich. Von dort aus erblickte man das wohlbekannte Comptoirfenster, aus dem zu gewissen Stunden der Strahl der vertrauten Lampe sich zeigte. Ihre Aufgabe war es nun, auf diesen Strahl zu warten, ihre Belohnung, ihn leuchten zu sehen, oftmals hellglänzend in der reinen Luft, oftmals nur düster schimmernd durch den Nebel, oftmals auch gebrochen durch Regenströme flackernd — denn sie kam in jedem Wetter hierher.

Es gab aber auch Nächte, wo er nicht erschien. Dann wußte sie, daß Robert nicht zu Hause sei, und ging doppelt betrübt hinweg, dagegen dessen Leuchten sie erhob, als ob sie darin das Versprechen irgend einer unbestimmten Hoffnung sehe. Wenn, während sie so dahinschaute, zwischen ihr und der Fensteröffnung ein Schatten erschien, so hüpfte ihr Herz; diese Verdunkelung war Robert. Sie hatte ihn gesehen. Sie kehrte dann getröstet nach Hause zurück, in ihrem Herzen eine hellere Erscheinung mitbringend als seinen Anblick, eine bestimmtere Erinnerung an seine Stimme, sein Lächeln, seine Bewegung, und von diesen Eindrücken durchdrungen, tagte in ihr oft eine süße Ueberzeugung, daß, wenn sie ihm näher kommen könnte, sein Herz dennoch ihre Gegenwart willkommen heißen würde, daß er in diesem Augenblicke bereit sein würde, seine Hand auszustrecken und sie an sich zu ziehen, und sie an seiner Seite zu bergen, wie er zu thun pflegte. Ob sie gleich in einer solchen Nacht weinte, wie gewöhnlich, schienen ihr doch ihre Thränen minder brennend, das Kissen, das sie netzten, schien sanfter, die Schläfe, die sie darauf preßte, klopften minder.

Der nächste Weg von Hollow nach der Rectorei ging an einem gewissen Hause vorüber, demselben, unter dessen einsamen Mauern Malone bei jener Nachtreise vorüber kam, deren wir im ersten Kapitel dieses Buchs Erwähnung thaten, der alten und verlassenen Wohnung von Fieldhead. Verlassen von ihrem Eigenthümer war sie seit 10 Jahren, aber

nicht deshalb verfallen. Mr. Yorke hatte gesehen, daß sie gut in Baulichkeit erhalten wurde, und ein alter Gärtner und seine Frau hatten dort gewohnt, den Boden bebaut und das Haus in wohnlichem Zustande erhalten.

Wenn Fieldhead auch weniger Verdienste als Wohnhaus besaß, so konnte es doch wenigstens malerisch genannt werden. Seine unregelmäßige Bauart und die graue, moosige Farbe, welche ihm die Zeit verliehen, gaben ihm gerechten Anspruch auf dieses Beiwort. Die alten, vergitterten Fenster, die steinerne Vorhalle, die Mauern, das Dach, die großen Feueressen boten reiche Zeichnengegenstände und Sepiaschattirungen dar. Die Bäume dahinter waren schön, groß und breit, die Ceder an dem vordern Rasenplatze hoch und die Granitvase an der Gartenmauer, die durchbrochenen Bogen am Thorwege für einen Künstler, was das Auge nur wünschen konnte.

An einem milden Maiabende saß Caroline, als sie kurz vor Mondesaufgang vorübergegangen und, obschon ermüdet, doch kein Verlangen nach Hause zu gehen gefühlt hatte, wo nur das Bett von Dornen und die Nacht voll Kummer sie erwarteten, auf dem moosigen Boden neben der Pforte und schaute auf Ceder und Haus. Es war eine stille Nacht — ruhig, thauig, wolkenlos. Die nach Westen zu gekehrten Giebel warfen den hellen Schimmer des Horizontes zurück, die Eichen dahinter waren schwarz, die Ceder noch schwärzer. Zwischen ihren dichten, dunkeln Zweigen öffnete sich eine Stelle des Himmels dunkelblau. Dort erblickte man den Vollmond, der feierlich und mild unter jenem düstern Thronhimmel auf Caroline herabschaute.

Sie fühlte, wie schwermuthslieblich diese Nacht, diese Ansicht sei. Sie wünschte glücklich sein zu können; sie wünschte innern Frieden zu finden; sie wunderte sich, daß die Vorsehung für sie kein Mitleid habe und sie nicht trösten, ihr nicht helfen wolle. Erinnerungen an glückbringende Prüfungen Liebender, wie sie in alten Balladen vorkommen, fielen ihr ein und sie dachte, wie beseligend solche Prüfungen in einer solchen Umgebung sein müßten. Wo war jetzt Robert? so fragte sie sich. Nicht in Hollow, denn sie hatte lange nach seiner Lampe ausgesehen und sie nicht erblickt.

Sie befragte sich in sich selbst, ob Moore und sie jemals bestimmt wären, sich wieder zu sehen und zu sprechen? Plötzlich öffnete sich die Thür in der steinernen Pforte der Halle und zwei Männer traten heraus, ein älterer mit weißem Haare und ein jüngerer, schlank und dunkelhaarig. Sie gingen über den Vorplatz und durch ein Portal in der Gartenmauer. Caroline sah sie dann über die Straße gehen, über den Zauntritt steigen, in die Felder wandern und dann verschwinden. Robert Moore war mit seinem Freunde Mr. Yorke an ihr vorübergegangen.

Die Erscheinung war flüchtig; kaum gesehen und auch schon vorüber, aber ihr elektrisches Vorübergehen hatte ihre Adern entflammt, ihre Seele erregt. Es fand sie der Verzweiflung nahe; es hinterließ sie verzweifelnd. Zwei verschiedene Zustände!

„O, wenn er nur allein gewesen wäre! Wenn er nur Einmal auf mich geblickt hätte!“ rief sie aus. „Er würde etwas gesagt, mir seine Hand gegeben haben! Er liebt mich ein wenig, er muß es! Ich hätte irgend ein Zeichen seiner Zuneigung erhalten, in seinen Augen, von seinen Lippen. Ich hätte Trost gelesen. Aber Alles ist nun dahin! Der Wind, die Schatten der Wolken gehen nicht schweigender vorüber, nicht leerer als er. Ich bin verhöhnt worden und der Himmel ist grausam!“

So, in diesem gänzlichen Erkranken des Sehnens, der Verzweiflung kam sie nach Hause. Als sie am andern Morgen beim Frühstück, bleich und elend aussehend, erschien, gleich Jemand, der einen Geist gesehen hat, fragte sie Mr. Helstone:

„Haben Sie etwas dagegen, Onkel, wenn ich mir eine Stelle in einer Familie suche?“

Ihr Onkel, ebenso unwissend wie der Tisch, auf dem seine Kaffeetasse stand, über Alles, was seine Nichte gethan hatte und thun wollte, glaubte kaum seinen Ohren.

„Was ist denn das wieder?“ fragte er. „Bist Du behext? Was willst Du denn damit?“

„Ich befinde mich nicht wohl und bedarf einer Veränderung,“ sagte sie.

Er betrachtete sie genauer. Er entdeckte, daß sie jeden-

falls eine Veränderung erfahren habe. Die Rose war, ohne daß er es gewahr worden, zu einer bloßen Schneeblume verwelkt und verblüht. Sie saß farblos, verfallen und mager vor ihm. Außer dem sanften Ausdrucke ihrer braunen Augen, den zarten Linien ihrer Züge und der wogenden Fülle ihrer Haare würde sie keinen Anspruch mehr auf Das zu machen gehabt haben, was man lieblich nennt.

„Was in der Welt ist denn mit Dir vorgegangen?“ fragte er. „Was fehlt Dir denn? Bist Du unwohl?“

Keine Antwort, blos die braunen Augen gefeuchtet, die blassen Wangen zitternd.

„Nach einer Stelle sich umsehen! Zu welcher Stelle paßt Du denn? Was hast Du nur mit Dir vorgenommen? Du bist krank!“

„Mir würde besser werden, wenn ich von hier fortkäme.“

„Die Weiber sind doch unbegreiflich. Sie verstehen es aufs merkwürdigste, uns mit unangenehmen Ueberraschungen aufzuregen! Jetzt erblickt man sie jubelnd, fröhlich, roth wie Kirschen und rund wie Aepfelchen, und morgen stehen sie wie abgestorbene Winden da, bleich und zusammengebrochen. Und die Ursache von dem allen? Das ist eben das Räthsel. Sie hat ihr Essen und Trinken, ihre Freiheit, ein gutes Haus, um darin zu wohnen, und gute Kleider, um sich wie sich's schickt zu tragen, alles das reichte bis jetzt hin, sie hübsch und fröhlich zu erhalten, und nun sitzt sie da wie ein armes, kleines, blasses, jammerndes Kätzchen. Merkwürdig! Aber nun heißt's, was soll da geschehen? Ich muß mich wahrhaftig Raths erholen. Willst Du einen Doctor haben, Kind?“

„Nein, Onkel, ich brauche keinen. Ein Doctor könnte mir nicht helfen. Ich brauche blos Luft- und Ortsveränderung.“

„Gut; wenn Du darauf versessen bist, das sollst Du haben. Du sollst in ein Bad gehen. Ich scheue keine Kosten. Fanny soll Dich begleiten.“

„Aber, Onkel, einmal muß ich doch auch etwas für mich selbst anfangen. Ich habe kein Vermögen. So will ich's denn gleich thun.“

„Während ich lebe, sollst Du nicht als Gouvernante aus dem Hause gehen, Caroline. Man soll mir nicht nachsagen, daß meine Nichte eine Gouvernante ist."

„Aber je später im Leben man, Onkel, einen Schritt dieser Art thut, je schwerer und peinlicher wird er. Ich möchte mich gern an das Joch gewöhnen, ehe ich mich zu sehr mit Wohlstand und Unabhängigkeit vertraut gemacht habe."

„Plage mich nicht, Caroline, ich bitte Dich. Ich werde schon für Dich sorgen. Ich habe stets daran gedacht, dies zu thun. Ich will Dir eine Lebensrente kaufen. Alle Wetter! Ich bin erst 55 Jahre, meine Gesundheit und Constitution sind vortrefflich, da ist ja noch Zeit genug, für Dich zu sorgen und Maßregeln zu nehmen. Mache Dir doch nicht selbst bange wegen der Zukunft! Ist's Das, was Dich nagt?"

„Nein, Onkel! Aber ich sehne mich nach einer Veränderung."

Er lachte. „Da hört man ein Weib sprechen!" rief er. „Das leibhaftige Weib! Veränderung! Veränderung! Immer phantastisch und launenhaft! O ja, es liegt im Geschlechte!"

„Aber es ist nicht Laune, nicht Phantasie, Onkel!"

„Was ist es denn?"

„Nothwendigkeit, glaube ich. Ich fühle mich schwächer als sonst. Ich müßte mehr zu thun haben."

„Vortrefflich! Sie fühlt sich schwach, und deshalb will sie harte Arbeit haben! Klar wie der Tag! Claire comme le jour! würde Moore sagen. Du sollst nach Cliffbridge gehen; hier sind 2 Guineen, um ein neues Kleid zu kaufen. Komm, Cary, fürchte Dich nicht; wir werden Balsam finden in Gilead."

„Onkel, ich wünschte, Sie wären weniger freigebig, und —"

„Was mehr?"

Sympathisirend, war das Wort, das auf Carolinens Lippen schwebte, es ward aber nicht ausgesprochen. Sie drängte es zeitig genug zurück. Ihr Onkel würde in der That gelacht haben, wenn dieses sentimentale Wort ihr entwischt wäre. Da sie also schwieg, so sagte er:

„Die Sache ist die, daß Du selbst nicht recht weißt, was Dir fehlt."

„Blos dies, eine Gouvernante zu werden, Onkel!"

„Bah! Bloßer Nonsens! Ich will nicht von Gouvernanten hören. Rede mir nicht mehr davon. Es ist eine gar zu große Weiberlaune. Ich bin fertig mit dem Frühstück, klingle! Wirf alle Haken und Häkchen aus Deinem Köpfchen, und lauf davon und amüsire Dich."

„Mit was? Mit meiner Puppe?" fragte Caroline sich selbst, als sie das Zimmer verließ.

Es vergingen eine bis zwei Wochen. Ihr körperliches wie geistiges Befinden ward weder besser noch schlechter. Sie befand sich nun ganz in dem Zustande, wo, wenn in ihrer Constitution der Same der Auszehrung, Schwindsucht oder schleichenden Fiebers gelegen hätte, diese Krankheiten sich reißend entwickelt haben und bald sie ruhig aus der Welt geführt haben würden. Niemand stirbt aus Liebe oder Gram allein, obgleich Manche an inwohnenden Krankheiten sterben, welche die Qualen jener Leidenschaften zu zerstörender Thätigkeit stärken. Von Natur Gesunde ertragen diese Martern und werden nur erschüttert, gefoltert, zerschlagen, Schönheit und Blüthe vergehen, aber das Leben bleibt unberührt. Sie werden bis zu einem Punkte von Verwüstung gebracht, zu Blässe, Schwäche und Abmagerung. Die Leute denken, wenn sie sie so matt einhergehen sehen, sie würden bald aufs Krankenlager gestreckt werden, dort versiechen und unter den Gesunden und Glücklichen nicht mehr zu finden sein. So geschieht es aber nicht; sie leben fort, und ob sie gleich nicht Jugend und Fröhlichkeit wieder erlangen können, so doch Kraft und Heiterkeit. Die Blüthe, die der Märzwind anhaucht, aber nicht ganz hinwegweht, hängt an dem Baume noch als ein verwitterter Apfel bis in den späten Herbst. Hat sie den letzten Fröſten des Lenzes getrotzt, kann sie auch dem Winterfrost trotzen.

Jedermann fiel die Veränderung in Miß Helstone's Aeußerm in die Augen und Viele sagten, sie gehe dem Tode entgegen. Sie selbst dachte das nicht; sie fühlte nichts dem Aehnliches, weder Schmerz noch Krankheit. Ihr Appetit war geringer; sie kannte die Ursache; sie weinte so viel des

Nachts. Ihre Kraft war vermindert; auch dafür wußte sie den Grund zu finden; ihr Schlaf war unterbrochen und schwer. Ihre Träume waren peinigend und traurig. In der fernen Zukunft schien sie noch immer eine Zeit zu ahnen, wo diese Periode des Elends vorüber und sie dann ruhiger, obgleich vielleicht nie glücklich sein werde.

Unterdessen trieb sie ihr Onkel an, Besuche zu machen und den häufigen Einladungen ihrer Bekannten zu folgen. Dies vermied sie jedoch. Sie konnte in Gesellschaft nicht freundlich sein. Sie fühlte, daß sie mit mehr Neugier als Theilnahme beobachtet ward. Alte Damen boten ihr stets ihren guten Rath an und empfahlen ihr dieses und jenes Hausmittel. Junge Mädchen blickten auf sie in einer Art, die sie verstand und vor welcher sie zurückbebte. Ihre Augen sagten ihr, sie wüßten, daß sie, nach gewohnter Redensart, „getäuscht" worden sei; aber von wem? darüber waren sie nicht einig.

Gewöhnliche junge Mädchen können leicht ebenso verletzend werden, als gewöhnliche junge lebenslustige und selbstische Männer. Wer leidet, sollte sie vermeiden. Kummer und Noth verachten sie; sie scheinen diese für Gerichte Gottes an den Geringern anzusehen. Ihnen ist „Liebe" blos das Entwerfen eines Plans, um eine gute Partie zu machen, und „getäuscht zu werden" blos dies, daß man ihren Plan durch und durchgeschaut und vereitelt hat. Sie halten die Gefühle und Absichten Anderer in Bezug auf Liebe für den ihren gleich und beurtheilen sie danach.

Alles dieses wußte Caroline theils aus Instinkt, theils durch Beobachtung. Sie regelte ihr Benehmen nach ihrer Kenntniß und hielt ihr bleiches Gesicht und ihre verfallene Gestalt so fern vom Gesehenwerden als möglich. In völliger Abgeschiedenheit lebend, bekam sie keine Nachrichten mehr über die kleinen Verhältnisse der Nachbarschaft.

Eines Morgens trat ihr Onkel in das Sprechzimmer, wo sie eben einige Zerstreuung im Malen einer kleinen Gruppe von Feldblumen suchte, die sie auf der Höhe der Hollowfelder unter einer Hecke gefunden hatte, und sagte in seiner abgebrochenen Art zu ihr:

„Kind, Du sitzest aber auch immer über Deiner Palette

oder Deinen Büchern und Mustern. Laß diese Farbengeschichte. Apropos, Du nimmst doch nicht manchmal den Pinsel zwischen die Lippen, wenn Du malst?"

„Manchmal, Onkel, wenn ich's vergesse."

„Da ist's Das, was Dich vergiftet hat. Die Farben sind giftig, Kind! Da gibt's weißes Blei und rothes Blei und Grünspan und zwanzig andere Gifte in diesen Farbenkästen. Sieh Dich vor! sieh Dich vor! Setz' Deinen Hut auf. Du sollst mit mir einen Besuch machen."

„Mit Ihnen, Onkel?"

Diese Frage geschah mit verwundertem Tone. Sie war nicht gewohnt Besuche mit ihrem Onkel zu machen. Sie ging oder fuhr mit ihm niemals aus.

„Geschwind, geschwind! Ich bin immer beschäftigt, wie Du weißt, und habe also keine Zeit zu verlieren."

Sie suchte nun eiligst ihre Materialien zusammen und fragte dabei, wohin es gehe?

„Nach Fieldhead."

„Fieldhead! Wie? zu dem alten James Booth, den Gärtner? Ist er krank?"

„Wir gehen zu Miß Shierley Keeldar."

„Miß Keeldar? Ist sie wieder nach Yorkshire gekommen? Wohnt sie in Fieldhead?"

„So ist's. Sie ist schon seit einer Woche dort. Ich fand sie in einer Gesellschaft neulich Abend — in derselben, wo Du nicht mitgehen wolltest. Sie gefiel mir sehr. Ich wünsche, daß Du ihre Bekanntschaft machst. Es wird gut für Dich sein?"

„Sie muß mündig geworden sein, glaube ich."

„Sie ist's, und wird einige Zeit in ihrer Besitzung wohnen. Ich sprach mit ihr darüber. Ich zeigte ihr ihre Pflicht. Sie ist nicht unbiegsam, sondern vielmehr ein artiges Mädchen. Sie wird Dir zeigen, was es heißt, einen lebhaften Geist zu besitzen. Nichts Wimmerliches und Weinerliches an ihr."

„Ich glaube kaum, daß sie mich zu sehen oder ihr vorgestellt zu werden wünscht. Was kann ich ihr helfen? Wie kann ich sie unterhalten?"

„Einerlei! Setz' Deinen Hut auf!"

„Ist sie stolz, Onkel?"

„Das weiß ich nicht. Du wirst doch nicht glauben, will ich hoffen, daß sie es gegen mich gewesen ist? Ein Dingelchen wie sie würde sich's doch wol nicht herausnehmen, sich gegen den Rector ihrer Parochie zu brüsten, so reich sie auch immer sein mag!"

„Bewahre! Aber wie benahm sie sich gegen andere Leute?"

„Das beobachtete ich nicht. Sie hielt ihren Kopf hoch, und vielleicht kann sie hochmüthig genug sein, wo sie's darf — sonst wäre sie ja kein Frauenzimmer. — Nun, bist Du endlich fertig?"

Von Natur nicht sehr zutraulich, hatte ein Schwinden physischer Kräfte und ein geistiger Druck nicht dazu beigetragen, Carolinen Geistesgegenwart und Leichtigkeit im Benehmen zu verleihen oder ihr vermehrten Muth zu geben, Fremden entgegenzutreten, und sie war daher trotz aller Selbstvorstellungen, als sie und ihr Onkel den breiten gepflasterten Hauptgang von dem Thore von Fieldhead zu der Halle wanderten, sehr niedergeschlagen. Ungern folgte sie Mr. Helstone durch die Pforte in das alte dunkle Vestibül.

Es war sehr düster: lang, weit und finster. Ein vergittertes Fenster erleuchtete es nur schwach. Der weite, alte Kamin zeigte jetzt kein Feuer, denn das gegenwärtige warme Wetter bedurfte dessen nicht. Statt dessen war es mit Weidengezweigen gefüllt. Die obere, dem Eingange gegenüber liegende Galerie sah man nur im Umrisse; so dunkel ward die Halle nach oben zu. Ausgehauene Hirschköpfe, mit wirklichen Geweihen, schauten grotesk von den Wänden herab. Es war weder ein großes noch bequemes Haus. Von außen wie innen antik, verbaut und unbequem. Ein Besitz von etwa 1000 Pfund jährlich gehörte dazu. Sie war aus Mangel männlicher Erben an eine Erbin gefallen. Es gab kaufmännische Familien in diesem Distrikte, die mehr als noch einmal so viel Einkommen besaßen, aber die Keeldar's hatten vermöge ihres Alters und der Auszeichnung als Lords of the mannor (Inhaber adligen Besitzthums) den Vorrang vor Allen.

Mr. und Miß Helstone wurden in das Sprechzimmer

geführt. Wie man es in einem solchen alten gothischen Bauwerk erwarten konnte, war dies mit Eichenholz getäfelt. Schöne, hohe, glatte Felder bekleideten düster und großartig die Wände. Allerdings sind sie sehr schön diese glänzenden, braunen Felder, sehr weich in Färbung und geschmackvoll in der Wirkung, aber, lieber Leser, wenn du weißt was ein Frotteur ist, auch sehr unmenschlich und abscheulich. Wer, der mit menschlichen Gefühlen begabt, jemals Dienerinnen an diesen polirten, hölzernen Wänden mit gewichsten Tüchern an einem warmen Maitage herumkratzen sah, muß gestehen, daß sie „zu dulden, aber nicht zu ertragen sind," und ich kann nur dem wohlwollenden Barbaren heimlich Beifall spenden, der ein anderes und größeres Zimmer zu Fieldhead — das Gastzimmer zum Beispiel, sonst auch eines mit Eichenholz — sehr zart nelkenfarbig malte, allerdings deshalb für sich selbst den Namen eines Hunnen davontrug, aber die Freundlichkeit dieses Theils seiner Heimat dadurch gewaltig beförderte und zukünftige Hausmädchen von einer Welt von Mühe rettete.

Das braun getäfelte Sprechzimmer war ganz im alten Stile und mit ächtem antiken Geräth meublirt. An jeder Seite des hohen Kamins standen zwei alte eichene Lehnsessel, solid wie ländliche Throne, und in einem derselben saß eine Dame. Wenn dies aber Miß Keeldar war, so mußte sie wenigstens seit 20 Jahren mündig sein. Sie war von matronenhafter Gestalt, und ob sie gleich keinen Aufsatz hatte und ihr Haar sehr reich und unbezweifelt braun war, ihre feinen und natürlich jung aussehenden Züge umschattend, so hatte sie doch kein jugendliches Ansehen, noch wünschte sie auch dem Anscheine nach es anzunehmen. Man hätte ihren Anzug neumodischer wünschen können. In einem gut zugeschnittenen und gutgearbeiteten Kleide würde sie sich recht anmuthig ausgenommen haben, jetzt aber störte es sehen zu müssen, wie ein Anzug von schönem Stoffe in solche enge Falten gelegt und nach einer so veralteten Mode geformt werden konnte. Man fühlte sich geneigt, die Person, die ihn trug, für etwas excentrisch zu halten.

Die Dame empfing ihren Besuch mit einer Mischung ächt englischer Ceremonie und Mistrauens. Keine Matrone

in mittlern Jahren, die nicht Engländerin, hätte dieselbe Manier, annehmen können, eine Manier, die selbst so ungewiß ihres eigenen Ich's, ihrer Verdienste, ihrer Macht zu gefallen, und doch so ängstlich ist für Andere angemessen und wo möglich lieber angenehm als das Gegentheil zu sein. Doch zeigte sich im gegenwärtigen Falle mehr Verlegenheit als gewöhnlich selbst bei mistrauischen englischen Frauen. Miß Helstone fühlte dies, sympathisirte mit der Fremden, und da sie aus Erfahrung wußte was für Schüchterne gut sei, so setzte sie sich ruhig neben sie, und fing an mit ihr in freundlicher Unbefangenheit zu sprechen, welche ihr in diesem Augenblicke die Gegenwart eines Wesens gab, das sich selbst noch weniger in der Gewalt hatte.

Sie und diese Dame würden, wenn sie allein gewesen wären, sich schnell mit einander verstanden haben. Die Dame besaß die reinste Stimme von der Welt, unendlich sanfter und tonvoller als man vernünftigerweise von 40 Jahren hätte erwarten sollen, und eine Gestalt, die mehr zum Embonpoint sich hinneigte. Solche Stimmen liebte Caroline. Sie versöhnte mit dem förmlichen, obgleich correcten Accent und Sprechart. Die Dame würde auch sehr schnell entdeckt haben, daß jene dies und sie selbst gern habe, und in 10 Minuten würden sie Freundinnen gewesen sein, aber Mr. Helstone stand auf dem Teppich und blickte auf Beide, besonders die fremde Dame mit seinen sarkastischen, scharfen Augen betrachtend, welche deutlich Ungeduld über ihr frostiges Ceremoniell und Verdruß über ihren Mangel an Haltung zeigten. Sein stieres Anblicken und seine raspelnde Stimme verwirrten die Dame immer mehr, doch fing sie an ein paar Worte über das Wetter, die Beschaffenheit der Gegend u. s. w. zu sprechen; als jetzt der unpraktische Mr. Helstone sich selbst etwas taub stellte, was sie auch sagen mochte, that als höre er es nicht deutlich und sie dadurch nöthigte, jedes mühsam ausgearbeitete Nichts zweimal vorzubringen. Diese Anstrengung wurde ihr bald zu schwer, sie wollte eben mit verlegenem Schwanken sich erheben, indem sie murmelte, wie sie nicht wisse was Miß Keeldar so lange abhalte, und sie gehen und nach ihr sehen möchte, als Miß Keeldar durch ihr ei-

genes Erscheinen sie von dieser Unruhe befreite, wenigstens mußte man annehmen, daß die Person, die nun durch eine Glasthüre aus dem Garten kam, diesen Namen führe.

Es gibt eine wahre Anmuth im Benehmen, und diese empfand auch der alte Helstone, als ein schlankes, hochgewachsenes Mädchen auf ihn zuschritt, ihre kleine Schürze voll Blumen mit der linken Hand hielt und ihm die rechte mit den Worten darreichte:

„Ich wußte, daß Sie mich besuchen würden, ob Sie gleich glauben, daß Mr. Yorke mich zur Jacobinerin gemacht hat. Guten Morgen."

„Aber Sie sollen keine Jakobinerin sein," erwiderte er. „Nein, Miß Shirley, sie sollen mir die Blume meiner Parochie nicht stehlen. Jetzt, da Sie unter uns sind, sollen Sie meine Mündel in Politik und Religion werden. Ich will Ihnen gesunde Lehre in beider Beziehung geben."

„Mrs. Pryor ist Ihnen zuvorgekommen," versetzte sie, sich zu der ältern Dame wendend. „Mrs. Pryor war, wie Sie wissen, meine Gouvernante und ist noch meine Freundin und ist die Königin aller hohen und gestrengen Tories, das Oberhaupt aller tüchtigen Kirchenfrauen. Ich bin daher sowol in Theologie als Geschichte sehr gut bewandert, wie ich Ihnen versichern kann, Mr. Helstone."

Der Rector verbeugte sich sogleich sehr tief vor Mrs. Pryor und bezeigte ihr seinen größten Dank dafür.

Die Exgouvernante wies ihre Geschicklichkeit sowol in politischen als religiösen Controversen zurück, erklärte, wie sie derartige Materien für weibliche Gemüther wenig geeignet halte, gestand aber selbst in allgemeinern Beziehungen, daß sie der Advocat der Ordnung und Loyalität, folglich aber auch eine treue Anhängerin des Bestehenden sei. Sie setzte hinzu, daß sie stets und unter allen Umständen Veränderungen abhold, und etwas kaum Hörbares über die große Gefahr, zu schnell neue Ideen aufzunehmen, schloß ihre Rede.

„Miß Keeldar denkt hoffentlich wie Sie, Madame."

„Verschiedenheit von Jahren und Temperament veranlassen auch Verschiedenheit der Ansichten," war die Antwort. „Es läßt sich kaum erwarten, daß eine raschere und jün-

gere die Ansicht einer kältern und ältern Person haben sollte."

„Oho, wir sind unabhängig, wir denken für uns selbst!" rief Mr. Helstone. „Wir sind eine kleine Jakobinerin, eine kleine Freidenkerin im wahren Ernste. Da wollen wir uns doch auf der Stelle ein Glaubensbekenntniß erbitten."

Und damit nahm er beide Hände der Erbin, wobei sie ihre ganze Blumenladung fallen lassen mußte, und zog sie zu sich auf's Sopha.

„Sagen Sie also Ihr Credo!" befahl er.

„Das apostolische?"

„Ja."

Sie betete es wie ein Kind her.

„Nun das Athanasianische! Das ist der Prüfstein."

„Lassen Sie mich meine Blumen auflesen; da kommt Tartar und tritt darauf."

Tartar war eine große, starke, wild aussehende Dogge und sehr häßlich, da er eine Zucht zwischen Bullenbeißer und englischer Dogge war. Er kam in diesem Augenblicke durch die Glasthür, die frisch umhergestreuten Blumen beschnüffelnd. Als Futter schien er sie zu verachten, wahrscheinlich dachte er aber, ihre sammtnen Staubfäden seien als Lager gut, und so drehte er sich um sie her in der Absicht, seinen schwarzbraunen Leib auf sie zu strecken, als Miß Helstone und Miß Keeldar zugleich aufsprangen, sie davon zu retten.

„Schönen Dank!" sagte die Erbin, als sie ihr kleines Schürzchen wieder erfaßt hatte und vor Carolinen hielt, um die Blumen darein zu sammeln. „Ist das Ihre Tochter, Mr. Helstone?" fragte sie darauf.

„Meine Nichte Caroline."

Miß Keelder drückte ihr die Hand und blickte sie dann an. Das that Caroline auch mit ihr.

Shirley Keeldar (sie hatte keinen christlichen Namen als Shirley; ihre Eltern, die sich einen Sohn gewünscht, verliehen ihr, nachdem sie nach achtjähriger Ehe gefunden, daß die Vorsehung ihnen blos eine Tochter geschenkt, denselben männlichen Zunamen, den sie dem Knaben würden gegeben haben, wenn ihnen ein solcher bescheert worden wäre) —

Shirley Keeldar war keine häßliche Erbin — sie war angenehm für's Auge. Größe und Form waren der von Miß Helstone nicht unähnlich. Vielleicht mochte sie noch 1 bis 2 Zoll größer sein. Sie war anmuthig gewachsen und auch ihr Gesicht besaß einen Liebreiz, den man am besten mit dem Worte Grazie bezeichnen könnte. Es war von Natur blaß, aber verständig und sehr mannichfach im Ausdruck. Sie war nicht blond wie Caroline; dunkelhell wäre die beste Bezeichnung für ihre Farbe gewesen. Gesicht und Stirn waren rein; die Augen vom dunkelsten Grau, keine grünen Lichter darin, durchsichtig, klar, neutral grau; ihr Haar vom dunkelsten Braun; ihre Züge waren ausgezeichnet, wodurch ich nicht sagen will, daß sie erhaben, kräftig und römisch, vielmehr klein und leicht ausgeprägt, also das Gegentheil, aber sie waren doch, um mich des französischen Wortes zu bedienen, fins, gracieux, spirituels. Dabei waren sie beweglich und sprechend, ihre Veränderungen waren aber nicht sogleich zu verstehen, noch ihre Sprache leicht auslegbar. Ernstlich betrachtete sie Carolinen und neigte mit nachdenkender Miene ihr Köpfchen ein wenig nach einer Seite.

„Sie sehen, sie ist blos ein schwaches Dingelchen," bemerkte Mr. Helstone.

„Sie sieht sehr jung aus — jünger als ich. Wie alt sind Sie?" fragte sie in einer Art, die patronisirend gewesen sein würde, wäre sie nicht außerordentlich feierlich und einfach gewesen.

„Achtzehn Jahre und sechs Monate."

„Und ich bin 21."

Sie sagte nichts weiter. Jetzt hatte sie ihre Blumen auf einen Tisch gelegt und beschäftigte sich damit, sie zu ordnen.

„Und St. Athanasius' Glaubensbekenntniß?" drängte der Rector. „Sie glauben es doch ganz — nicht wahr?"

„Ich kann mich nicht mehr auf Alles besinnen. Ich will Ihnen einen Strauß geben, wenn ich Ihrer Nichte einen gegeben habe."

Sie wählte nun einen kleinen Strauß von einer glänzenden und zwei bis drei zartern Blumen aus, die durch einige dunkelgrüne Blätter gehoben wurden. Diesen band

sie mit etwas Seide aus ihrem Nähkörbchen zusammen und legte ihn in Carolinens Schooß. Dann legte sie die Hände auf den Rücken und stand, ein wenig zu ihrem Gaste geneigt, in der Stellung und ziemlich mit dem Ansehen eines ernsten, aber galanten kleinen Cavaliers. Dieser momentane Ausdruck des Gesichts wurde durch die Art unterstützt, wie sie ihr Haar trug, das über dem einen Schlafe getheilt und in glänzender Fülle über die Stirn gekämmt war, von wo es in Locken herabfiel, die natürlich aussahen, so frei waren ihre Wellenformen.

„Sind Sie müde von Ihrem Wege?“ fragte sie.

„O nein, nicht im mindesten; es ist ja nur eine kurze Entfernung — kaum eine Meile.“

„Sie sehen blaß aus. Ist sie immer so blaß?“ fragte sie den Rector.

„Sie war sonst so rosig, wie die rötheste Ihrer Blumen.“

„Warum ist sie das nicht mehr? Was hat sie so blaß gemacht? Ist sie krank gewesen?“

„Sie sagt mir, sie bedürfe einer Veränderung.“

„So muß sie eine haben. Sie müssen ihr eine verschaffen. Sie sollten sie an die Seeküste schicken?“

„Das soll auch noch vor Ende Sommers geschehen. Bis dahin wünschte ich ihr, Ihre Bekanntschaft zu machen, wenn Sie nichts dawider haben.“

„Miß Keeldar wird gewiß nichts dawider haben,“ bemerkte hier Mrs. Pryor. „Ich möchte es auf mich nehmen, zu behaupten, daß Miß Helstone's öfterer Besuch in Fieldhead uns stets große Freude und Ehre machen wird.“

„Sie sprechen ganz meine Gesinnung aus, Liebe,“ sagte Shirley, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir darin zuvorkamen. Ich muß Ihnen nur sagen,“ wendete sie sich an Carolinen, „daß Sie sich auch bei meiner Gouvernante deshalb bedanken müssen. Sie würde nicht Jedermann so herzlich willkommen geheißen haben. Sie zeichnet Sie dadurch mehr aus, als Sie selbst glauben. Diesen Morgen, sobald Sie fort sind, werde ich mir Mrs. Pryor's Meinung über Sie erbitten. Ich kann mich ganz auf ihr Urtheil über Charaktere verlassen, denn bis jetzt habe ich es wun-

dervoll genau gefunden. Ich sehe bereits einer sehr günstigen Antwort auf meine Nachfrage entgegen. Errathe ich nicht recht, Mrs. Pryor?"

„Liebes Kind, Sie sagten eben jetzt, Sie wollten mich erst nach meiner Meinung fragen, wenn Miß Helstone fort wäre. Ich möchte sie nicht gern in ihrer Gegenwart sagen."

„Nein — und vielleicht wird es lange genug dauern, ehe ich sie vernehmen werde. Ich werde manchmal fürchterlich durch Mrs. Pryor's außerordentliche Vorsicht gemartert, Mr. Helstone. Ihre Urtheile müssen durchaus aber wichtig sein, wenn sie gesprochen worden; denn sie lassen manchmal so lange auf sich warten, wie die des Lord Kanzlers. Ueber gewisser Leute Charakter spricht sie sich nun gleich gar nicht aus, so sehr ich sie auch bitten mag."

Mrs. Pryor lächelte hier.

„Ja, ja," sagte ihr Zögling, „ich weiß, was dieses Lächeln bedeutet. Sie denken an meinen Herrn Pächter. Kennen Sie Mr. Moore in Hollow?" fragte sie nun Mr. Helstone.

„Ei, ei! Ihr Pächter ist es also? Sie haben ihn unstreitig oft gesehen, seit Sie hier sind?"

„Es ist mir angenehm gewesen ihn zu sehen. Wir hatten Geschäfte mit einander. Geschäfte! Wahrhaftig die Welt bringt mich zur Erkenntniß, daß ich kein Mädchen mehr bin, sondern wirklich eine Frau, und noch etwas mehr. Ich bin ein Herr. Herr Shirley Keeldar muß ich mich nennen und tituliren. Man gab mir einen Männernamen. Ich trat in eines Mannes Geschäfte. Das ist doch genug, um mir einen Anhauch von Männlichkeit einzuflößen. Und sehe ich solche Leute wie dieser stattliche Belgische-Engländer, dieser Gerard Moore, vor mir, ganz ernsthaft mit mir von Geschäften sprechen, so fühle ich mich selbst wie ein gemachter Mann. Sie müssen mich nun zu Ihrem Kirchenvorsteher machen, Mr. Helstone, sobald Sie wieder neue wählen. Auch muß ich eine obrigkeitliche Person und Capitain der Landwehr werden. Tony Lumpkin's Mutter war Obrist und ihre Großmutter Friedensrichter. Warum sollte ich's nicht auch sein können?"

„Vom ganzen Herzen. Wenn Sie ein Ansuchen des=

halb stellen wollen, verspreche ich Ihnen an die Spitze der Unterzeichner meinen Namen zu setzen. Aber Sie sprachen von Moore?"

„Ach ja! Ich find' es etwas schwierig, Mr. Moore zu verstehen, und selbst zu wissen, was ich von ihm denken soll, ob er mir gefällt oder nicht. Er scheint ein Pächter zu sein, auf den jeder Besitzer stolz sein kann — und in diesem Sinne bin ich auch stolz auf ihn —, aber als Nachbar, was ist er da? Ich habe Mrs. Pryor gebeten und wieder gebeten, mir zu sagen, was sie von ihm denke, aber sie vermeidet es stets, mir eine bestimmte Antwort zu geben. Ich hoffe, Mr. Helstone, daß Sie weniger orakelartig sein, und mir mit einem Male sagen werden: Gefällt er Ihnen?"

„Ganz und gar nicht, eben jetzt. Sein Name ist im Gegentheile aus meiner Freundesliste ausgestrichen."

„Und warum? Was hat er gethan?"

„Mein Onkel und er stimmen in der Politik nicht überein," unterbrach Caroline mit schwacher Stimme. Sie hätte besser gethan, wenn sie hier ganz geschwiegen. Da sie sich vorher fast gar nicht in die Unterhaltung gemischt, so war es nicht angemessen, es jetzt zu thun. Sie fühlte Dies mit nervöser Schärfe, sobald sie jene Worte gesagt, und ward vor aller Augen roth.

„Welche Politik hat denn Moore?" fragte Shirley.

„Die eines Kaufmannes," antwortete der Rector, „engherzig, selbstisch und unpatriotisch. Der Mann schreibt und spricht unaufhörlich gegen die Fortsetzung des Kriegs. Ich habe keine Geduld mit ihm."

„Der Krieg lastet auf dem Handel. Ich erinnere mich, daß er mir erst gestern noch diese Bemerkung machte. Aber was haben Sie sonst gegen ihn?"

„Das ist schon genug."

„Er sieht wie ein braver Mann im vollsten Sinne des Worts aus," fuhr Shirley fort, und ich freue mich, ihn auch dafür zu halten."

Caroline zerpflückte die tyrischen Staubfäden der einen glänzenden Blume in ihrem Strauße, und antwortete deutlich: „Ja, das ist er gewiß!" Als Shirley diese muthige

Bejahung hörte, schoß sie einen durchdringenden Blick aus ihren tiefen, ausdrucksvollen Augen auf die Sprecherin.

„Sie sind gewiß seine Freundin?“ fragte sie; „Sie vertheidigen ihn in seiner Abwesenheit.“

„Ich bin sowol seine Freundin als Verwandte,“ war die schnelle Antwort. „Robert Moore ist mein Cousin.“

„O, da können Sie mir ja Etwas von ihm erzählen. Geben Sie mir doch einen Abriß von seinem Charakter?“

Unüberwindliche Verlegenheit bemächtigte sich Carolinens, als dieses Gesuch an sie gerichtet ward. Sie konnte nicht versuchen, es zu erfüllen, und that es auch nicht. Mrs. Pryor verdeckte augenblicklich ihr Schweigen, indem sie fortfuhr einige Fragen an Mr. Helstone wegen ein paar Familien in der Nachbarschaft, zu richten, mit dessen Verwandten im Süden sie, wie sie sagte, bekannt war. Shirley zog auch bald ihren Blick von Miß Helstone's Gesicht zurück. Sie wiederholte ihre Frage nicht, sondern kehrte zu ihren Blumen zurück, um ein Sträußchen für den Rector auszuwählen. Sie brachte es ihm beim Abschiede dar, und erhielt einen huldigenden Händegruß zum Dank.

„Tragen sie es mir zu Liebe,“ sagte sie.

„Stets am Herzen,“ antwortete Helstone. „Mrs. Pryor, tragen Sie ja Sorge für diese zukünftige Magistratsperson, diesen Kirchenvorsteher in Aussicht —, diesen Capitain der Landwehr, diesen jungen Herrn von Briarfield mit einem Worte. Lassen Sie ihn nicht sich zu sehr anstrengen, und nicht etwa beim Jagen den Hals brechen. Besonders aber lassen Sie ihn sich vorsehen, wenn er den gefährlichen Berg bei Hollow herabreitet.“

„Ich liebe solche Bergabhänge,“ sagte Shirley, „und sprenge sie gern rasch hinunter, besonders aber das romantische Hollow außerordentlich.“

„Romantisch — mit einer Mühle drin?“

„Romantisch, mit einer Mühle drin. Die alte Mühle und das weiße Haus sind jedes in seiner Art bewundernswürdig.“

„Und das Comptoir, Mr. Keeldar?“

„Auch dies ist besser als mein blumengeschmücktes Gastzimmer. Ich bete solch ein Comptoir an.“

„Und den Handel? Die Tuche — die grobe Wolle — die schmuzigen Farbekuffen?“

„Der Handel ist durch und durch achtungswerth.“

„Und der Handelsmann ein Held?“

„Es freut mich, daß Sie Das auch sagen. Mir kommt auch der Handelsmann wie ein Held vor.“

Schadenfreude, Geist und heitere Laune sprühten zugleich in ihrem Gesichte, als sie somit dem alten Kosak wortwechselte, der fast ebenso viel Freude an diesem kleinen Kampfe hatte.

„Capitain Keeldar, Sie haben kein kaufmännisches Blut in Ihren Adern, warum lieben Sie den Handel so sehr?“

„Weil ich ein Mühlenbesitzer bin. Mein halbes Einkommen ziehe ich aus diesem Werke in Hollow.“

„Lassen Sie sich nur nicht in ein Compagniegeschäft ein, bitte ich.“

„Das haben Sie mir in den Kopf gesetzt, ja, ja, eben erst in den Kopf gesetzt!“ rief sie mit einem heitern Gelächter aus. „Es wird nicht wieder herauskommen, Dank Ihnen!“ Und nun, mit ihrer lilienweißen und elfenzarter Hand grüßend, verschwand sie in der Pforte, während der Rector und seine Nichte durch den gewölbten Gang hinausgingen.

Ende des ersten Theiles.

Inhalt.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

